

# Wiener Zeitschrift für Volkskunde.

(Vormals Zeitschrift für österreichische  
Volkskunde.)

Herausgegeben vom  
**VEREIN FÜR VOLKSKUNDE**  
in Wien.

Geleitet von  
**Prof. Dr. Michael Haberlandt.**

**XXXIV. Jahrgang 1929.**

**Wien 1929.**

Im Selbstverlag des Vereines für Volkskunde.  
Buchdruckerei Pogo, Wien, II.

## Die Tracht in Sarntal.

(Mit 17 Abbildungen auf 4 Tafeln und 3 Textabbildungen.)

Von P. Tschurtschenthaler, Bozen.

Nach landläufigen Begriffen ist eine Bauertracht etwas unveränderliches und aus sich selbst erstandenes. Beides ist nicht richtig. Auch die Bauertracht hat sich an der allgemeinen Entwicklung der Tracht beteiligt und an ihr verändert in der Weise, daß sie von einem Zeitalter ein Trachtenstück annahm und von einem späteren wieder ein anderes.

Ein Sarner Bauer des 10. Jahrhunderts hat anders ausgesehen als jener des 15., und dieser wieder anders als der des 18. Jahrhunderts. Trotzdem ist eine gewisse Gleichheit in der Tracht im allgemeinen sicher geblieben, bedingt durch zwei Umstände: das Material der Tracht und die klimatischen Bedingungen des Gebirges. Loden aus Schafwolle hat der Sarner schon seit Urzeiten verwendet; ebenso mögen die kurzen Hosen und die »Knospen« (Holzschuhe) zu den urältesten Bestandteilen der Tracht gehören.

Der Rock, wie ihn heute der Sarner trägt, geht noch in Schnitt und Form auf das 16. Jahrhundert zurück. Die Hose hat nicht mehr jene Pumpform, die sich bis Ende des 18. Jahrhunderts erhalten hat und aus den Niederlanden stammt, sondern ist enger geworden. Auch der breite Hut, den der Sarner früher trug und der sich etwas verkleinert noch bei den Weibern erhalten hat, hat noch die Wallensteinform gut bewahrt, entstammt daher einer Soldatenmode des 30-jährigen Krieges.

Von der Tracht der Sarner vor dem 18. Jahrhundert hat sich nichts in Schrift oder Bild erhalten. Die älteste Form der Tracht bemerken wir auf einem alten Votivbild beim Putzenkreuz (jetzt im Museum Bozen). Es stammt aus etwa 1750. Die Tracht zeigt ganz die Form, die sich noch in der Festtagstracht der Männer erhalten hat.

Die Männertracht, die wir als Sarnertracht im Auge haben, war die Tracht, die von etwa 1820—1880 im Tale getragen wurde. Die frühere Trachtenperiode hat sich, wie gesagt in der Festtagstracht erhalten, und dürfte sich ziemlich unverändert aus dem 17. Jahrhundert erhalten haben.

Nach den Jahren 1870—1880 beginnt sich die Tracht merklich zu ändern. An Stelle des Brustlatzes tritt das Leibl mit Knöpfen, die Hose verlängert sich, der breite, schwarze Soldatenhut verschwindet und macht dem Meranerhut mit spitzem Gupf und schmalerer Krempe Platz.

Die Männertracht unterscheidet Festtags-, Sonntags- und Werktagstracht. Im Alter gibt es keinen Unterschied. Das kleine Büblein mit den ersten Hosen ist das genaue Miniaturbild des erwachsenen Mannes.

F. Lentner (»Ueber Volkstracht im Gebirge«, Zeitschr. f. österr. Volkskunde, Wien 1905) beschrieb die Tracht der fünfziger Jahre in Sarntal, jedoch irrtümlich, da er sie mit jener in Hafling und Vöran verwechselt. Auch K. Spiess (»Die deutschen Volkstrachten«, Teubner 1911) gibt kein richtiges Bild einer alten Sarnerttracht.

Beda Weber (»Das Land Tirol«) schreibt um 1840: »Ihre (der Sarnrer) eigentümliche Tracht kann man an Festtagen noch zum Teile ganz unbeschnitten sehen und sie ist im Ganzen derjenigen ähnlich, welche in älteren Zeiten auch in anderen Nachbarthälern in Schwung war und zum Teil noch ist. Ihre roten Jacken nehmen sich bei den Männern ebenso reinlich aus, wie bei den Mädchen die weißen Schürzen«.

B. Weber betont ganz richtig, daß sich in der Sarnrertracht am meisten von allen anderen Trachten Elemente älterer Tracht erhalten haben, und dadurch zeichnet sie sich auch vor allen Nachbartrachten aus.

Die Männertracht der letzten Zeit bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts bestand in Folgendem:

1. „Pfoat“ (Hemd): an Sonntagen aus gebleichtem Hausleinen, sonst aus grobem Rufen. Es ist ohne Kragen, nur mit einem schmalen Halsschluß versehen, mit Häftchen zusammengehalten, vorne offen; an Brust- und Aermelschluß etwas gefalten. Zur Festtagstracht gehört ein besonderes Hemd (siehe Tafel I, Abb. 1). Dieses hat um den Halsschluß sowie längs des Brustschlitzes eine Spitzeneinfassung. Die Aermel sind an der Achsel sehr breit und sind unterseits im Schnitt eigenartig geknickt, sind aber ohne Manschette, und werden nur wie am Hals mit einem Häftchen geschlossen.

Diese Festtagstracht wurde früher, d. h. in den ersten zwei Dritteln des vorigen Jahrhunderts, zweimal im Jahre, nämlich zur Osterbeichte und am „Blutstag“ (Fronleichnam), außerdem noch am Hochzeitstage vom Bräutigam und den zwei Zeugen getragen. Heute wird es nur mehr bei Hochzeiten und zu Fronleichnam von den „Himmelträgern“ verwendet und findet sich nur selten in einem Hause vollständig vor.

2. „Brustig“, an Stelle des heutigen „Leibchens“ (oder Weste); besteht aus rotem Pudlstoff oder „Schorlatin“, d. h. aus einem krapp-roten Wollstoff, welcher nicht selbst erzeugt, sondern gekauft wurde. Das Brustig wird nicht in der Brustmitte, sondern unter der linken Achsel geschlossen, bildet daher über Brust und Unterleib eine glatte Fläche, die am Unterleib halbrund abschließt und hier von den Hosens- und Leibriemen verdeckt wird. Mit zwei etwa 10 cm breiten Bändern, die rückwärts gekreuzt sind, sitzt es auf den Schultern auf (Tafel I, Abb. 2). Es ist um den Hals mit einem dunkelgrünen „Gallun“ (Seidenstoff), und an allen Seiten mit Ausnahme des von der Hose vorne verdeckten Teiles mit hellgrünem Gallun eingefast.

Dieses Brustig verschwand schon in den 60—70er Jahren allmählich und gehört heute nur mehr zur Festtagstracht. An seine Stelle trat das moderne Leibchen, das an der Brust geöffnet und geschlossen wird. Der Sarner trägt es aus schwarzem Loden, während der Rückenteil aus ungefärbtem Loden besteht.

3. *Hosenkraxen* (Hosenträger), bestehend aus zwei gleichlaufenden, 1,20 Meter langen Bandstreifen aus grünem, 10 cm breitem Baumwollstoff (Wolldamast), in dem meist ein Doppeladlermuster eingewebt ist. Vorne und rückwärts auf Brusthöhe sind diese Bandstreifen

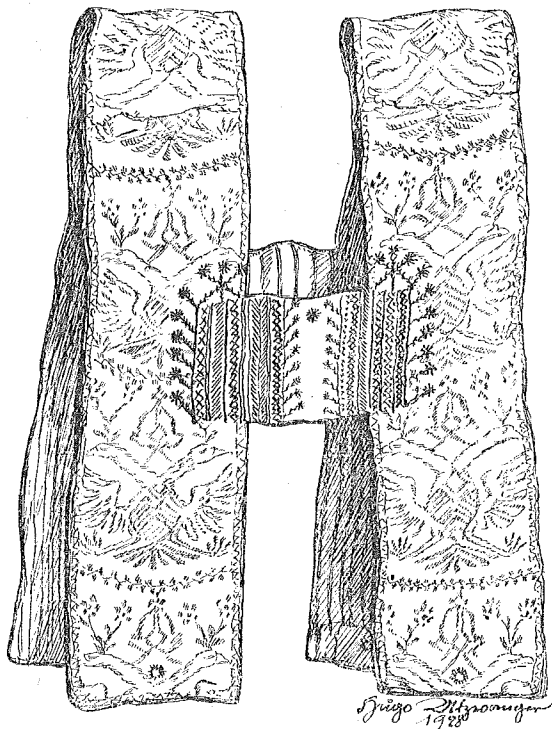


Abb. 1. „Hosenkraxe“ aus Leder, mit Federkielarbeit verziert, Sarntal.

mit Sätteln aus gleichem Stoff verbunden. Auch die Hosenkraxen sind mit Rupsstoff gefüttert und die Knopflöcher an den Enden mit Lederflecken (Lederlatze) gefestigt.

Bei der Festtagstracht ist jener Teil an der Brustseite, der mit dem Sattel zusammenhängt, mit bunten Fäden zierlich ausgenäht.

Diese Hosenkraxen sind jetzt ganz verschwunden, außer bei der Festtagstracht, an ihre Stelle ist die Hosenkraxe aus Leder getreten, die für die heutige Sarnertracht charakteristisch ist. Die ältesten dieser ledernen Hosenkraxen waren noch sehr schmal, 3 bis 4 cm breit und an der Brustseite „gespaagelt“, d. h. mit kleinen Plättchen aus Messing oder

Zinn, die knapp nebeneinander eingeschlagen werden und verschiedene Muster bilden, verziert. Auch haben sie außer dem Sattel noch zwei Lederstreifen, die vom Sattel abwärts gegen die Mitte laufen und in der Hosennitte befestigt werden. Auch diese sind jetzt selten von alten Leuten getragen und sind von breiten, am Brustsattel schön mit Federkielarbeit ausgenähten, ganz eigenartigen schwarzledernen Hosenträgern abgelöst worden. Diese Lederträger sind sehr schmuck und werden noch allgemein getragen (Textabb. 1).

4. Rock oder Joppe, der in der Sarnetracht in vierfacher Form auftritt:

a. „Hemat“ bei der Sonntags- und Werktagskleidung. Es ist aus braunem Lodenstoff, bei Ledigen bis in die Siebzigerjahre aus rotem Lodenstoff, ungefüttert, vorne ohne Knöpfe, nur mit einem Haftl unter dem Halse geschlossen, ohne Kragen und auch ohne jede Zier. Das „Hemat“, noch heute getragen, hat keinen Sack und stellt wohl im Ganzen eine höchst urtümliche Form dar.

b. Schannger: ist ein gestricktes „Hemat“ und ist seit den Achtzigerjahren sehr in Mode gekommen. Da es keine Taschen hat, befinden sich die Taschen im Leibchen nach innen.

c. Lidärmel oder Tux: Dies ist ein „Hemat“ mit Ärmeln, welche unten aufgeschnitten und bis an den Ellbogen verkürzt sind. Es ist das Arbeitskleid des Sarners, besonders wenn er im Wald oder am Felde arbeitet (Tafel III, Abb. 1). Er behauptet nämlich, daß die Ärmel bei dieser Form der Ärmel gegen Regen mehr geschützt sind. Uns kommt sie als eine Rockform von ältester Form vor. Zu den Lidärmeln werden häufig loderne Stutzen getragen, die den ganzen Unterarm bedecken (Tafel IV, Abb. 2).

d. „Rock“ der Festtagstracht. Er ist ähnlich dem Hemat ohne Knöpfe und ohne Kragen, enthält aber an jeder Seite einen großen Sack dessen Futter aus gegerbtem Schafleder besteht und hat innen anderen Rückenschnitt (Tafel I, Abb. 3). Außerdem hat er an den Schultern ein Tuchstück, das nur an einer Seite festgemacht ist und von ferne das Aussehen eines Aufschlages hat. Er ist rückwärts an der breitesten Seite 0,5 Meter breit. Von den Säcken ist jener auf der rechten Seite nach außen geöffnet und hat einen Umschlag, jener auf der linken Seite ist nach innen geöffnet. Jeder hat die ansehnliche Größe von 0,25 Meter Breite und Länge. Der Rock selbst hat rückwärts eine Länge von 0,60 Meter und ist durchaus mit Loden noch gefüttert. Auch bei ihm sind die Nähte mit weißen Schaflederstreifen übernäht. Dieser Rock hat sein Ebenbild offenbar im Soldatenrock des 16. Jahrh. und ist in Schnitt und Ausführung noch ganz altertümlich geliebt.

5. Hose: Die Hose ist eine Kniehose, die aber die Knie selbst freiläßt (Tafel II, Abb. 6). Sie liegt nicht eng an, sondern ist ziemlich breit (sie „schlortert“, wie der Sarners sagt), nämlich am Knierteil 0,23 Meter bei einer Länge von 0,45 Meter. Die Hose ist aus weichgegerbtem Bockleder („irchen“), das schwarz gefärbt wird. Der Rückenteil ist 0,08 Meter höher als der Bauchteil; die Hose sitzt daher vorne sehr tief, was auch heute noch eine Eigentümlichkeit der Sarnerrhose ist. Sie ist mit

Loden gefüttert, nur der oberste Rand der Hose ist innen mit rotem Lederstoff ausgestattet. Die Hosentüre öffnet sich seitwärts, jedoch nur einseitig. Die Nähte sind auch hier mit Lederstreifen vernäht. An der linken, vorderen Seite öffnet sich ein Sack, der oben mit einem großen, messingenen Knopf geschlossen wird. Dieser Sack wird „Fiex“ genannt und dient hauptsächlich zur Unterbringung des „Reggls“ (eines kleinen Pfeifchens). An beiden Seiten der Hose öffnen sich in einer Breite von 16 cm Sackschlitze. Das Futter sämtlicher Säcke ist weißgegerbtes Schafleder. Zum Halten der Hose sind noch vier Messinghaften angebracht.

Am Knie teil ist nach auswärts jede Hosenröhre auf Handbreite geschlitzt und dieser Schlitz mit weicherem Leder versehen. Von den Schlitz-Enden hängen zwei violette Bänder nieder, die „Schlotterbänder“ genannt, welche zum Festhalten der Strümpfe, die erst unter dem Knie enden, dienen.

6. Leibfatschen (Bauchriemen), ein 10 bis 15 cm breiter Ledergurt, der ebenfalls sehr tief getragen wird. Die älteren Ledergurte sind schmal, 8 bis 9 cm breit und wenig oder gar nicht geschmückt. Die neueren sind dagegen mit den weißen Kielen von Pfauenfedern ausgenäht. Damit befaßten sich noch vor 30 bis 40 Jahren zwei Familien, nnumehr übt nur noch eine Familie in Nordheim diese Kunst, die sich übrigens auch auf Festtagsschuhe und lederne Hosenkraxen erstreckt. Die Kiel-federn werden der Länge nach mit einem feinen Messer durchschnitten und diese geteilten Kiele mittels ahlartiger Instrumente in die Riemen eingenäht oder richtiger gestickt. Diese Riemensticker wiederholen gewisse Ornamente immer wieder: Laubmotiv, Lämmer, Löwen, Gemen, Namen Jesu oder Mariae, jetzt meist Namenszug des Besitzers, oft auch die Jahreszahl. An den Rändern ist die Bauchgurte ebenfalls durch einen ornamentalen, sich immer gleich wiederholenden Streifen eingefast. Das zarteste Ornament ist ein Laubgewinde, das aber am häufigsten an den ledernen Hosenkraxen auftritt. Die Kunst der Kielfederstickerei geht nicht weiter als bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Von woher sie kam, ist noch eine ungelöste Frage. Früher wurden die Bauchgurten mit farbigen Lederstreifen (rot, grün, gelb), den sog. „Zirm“, aufgeschmückt. Die älteste Form dürfte aber die ohne jede Zier, nur mit Punzendruck versehenen, gerbbraunen Lederstreifen oder die „gespängelten“ gewesen sein. Eine solche läßt sich auf einem Motivbild vom Jahre 1740 auf Ritzlar am Latzfonserkreuz nachweisen. Alle Riemen haben eine dekorativ ausgestattete Messingschnalle, die aber rückwärts liegt und nur zu sehen ist, wenn die Joppe sehr kurz ist. Ein besserer Lederriemen kostet heute 200 Lire. Besonders schöne Leibriemen stammen von einem gewissen Balbitter Michl her, welcher um 1860—70 in Sarnthein gearbeitet hat.

7. Strümpfe: Am Sonntag weiße Wollstrümpfe, an Werktagen blaugefärbte. Sie ließen die Knie frei. Am Sonntag trug man auch gemodelte Strümpfe, von dem Weibervolke hergestellt. In früherer Zeit trug man Wadenstrümpfe ohne Fußteil, oder eigentlich „Strickhosen“ aus schwarzer Wolle, worüber später die Rede ist.

8. Schuhe: Halbschuhe, welche die Knöchel freiließen; auch im Winter.

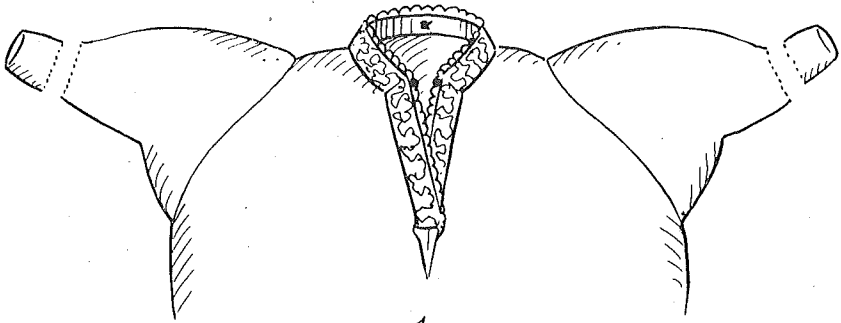
9. Der Tschogglhut: Bis 1860—70 wurde er noch allgemein getragen. Derzeit bildet er nur mehr einen Bestandteil der Festtagstracht. Er war aus schwarzem Filz, hatte sehr breite Krempe und einen niedrigen Gupf. Sein Durchmesser war 54 cm, war also wohl einer der breitesten Hüte, die man sehen konnte. Am Scheitel des Gupfes war eine Masche aus schwarzen Seidenbändern von zirka 6 cm Breite befestigt. Von hier aus liefen je zwei schmalere Bänder aus schwarzer Seide links und rechts an den Hutrand, um diesem eine Stütze zu geben. — Am untersten Rand des Gupfes lief ein schmales, rotes Band um den Hut. Den Hauptschmuck des Tschogglhutes bildete aber die „Tschoggl“ (Quaste). Diese hingen an einer fünffachen Schnur aus schwarzer Seide, welche mehrfach durch schwarzumspinnene Kapseln liefen und am Vorderteil des Gupfes befestigt waren. Die zwei Quasten aus schwarzer Seide fielen dann rückwärts teilweise über den Hutrand hinab. Diese Hüte waren sehr stattlich, und der Letzte, der einen trug, war der alte Niederhauserbauer. — Auch an Werktagen wurde dieser Hut getragen, nur ohne Bänder und Quasten und an den „Flitschen“ (Krempe) stark beschnitten.

Seit 1860—70 wurde der „Tschogglhut“ durch eine Hutform verdrängt, die einen geschweiften, kegelförmigen Kopfteil und eine nicht sehr breite Krempe hat. Dieser Hut kommt von Meran oder dem Burggrafenamt (siehe Tafel IV, Abb. 1). Seine Herkunft verrät er noch in den Hutschnüren, die grün oder rot sind, je nachdem der Träger verheiratet oder ledig ist, ein Unterschied, der vorher im Sarntal beim Hut nicht hervortrat. Er ist aus schwarzem oder grünem Filz und hat im ganzen eine gefällige Form. Etwas abgeändert trägt ihn der Vollblutsarner heute noch. Diese Umänderungen sind Zugeständnisse an die Mode seitens des heimischen Hutmakers in Sarntal, der heute noch die Hüte macht und ebenso wie die Näherin bei den Kleidern ein großes Wort in der Gestaltung mit spricht. Ein Sarnter erzählte mir, daß sein Vater, der Mairbauer in Aberstückl, als erster solchen Hut um 1850 herum von Meran nach Aberstückl gebracht habe. Er habe sich aber geschämt, unter die Leute zu gehen und habe am Sonntag in einem Feld versteckt abgewartet, bis die Leute in die Kirche gegangen seien. Dann ging auch er, unbeobachtet, zur Kirche. Der alte Tschogglhut kostete ohne Quaste 10 Gulden; die Quaste ebensoviel.

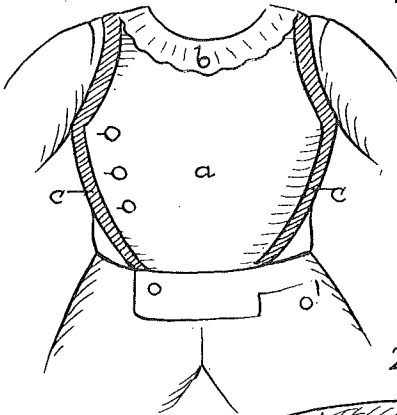
10. Halstuch: Dieses wurde gleich wie bei den Weibern um den Hals gewickelt getragen und die Enden vorne durch einen Ring gezogen. Die Farbe war rot. Dieses ist jetzt aus der gewöhnlichen Tracht ganz verschwunden und wird nur mehr bei der Osterbeichte, Hochzeit und am „Blutstag“ (Fronleichnam) getragen.

Bei der Festtagsnacht, die nichts anderes darstellt, als einen älteren Trachtentypus, wurden auch besonders schön gemodelte Strümpfe («Bamlstrümpfe», nach dem Model, das ein Bäumchen in der Zeichnung nachahmt) aus weißer Wolle getragen. Auch die Schuhe waren bei der Festtagstracht ausgeschnitten und mit «Zirm» oder Pfauenfedern ausgenäht.

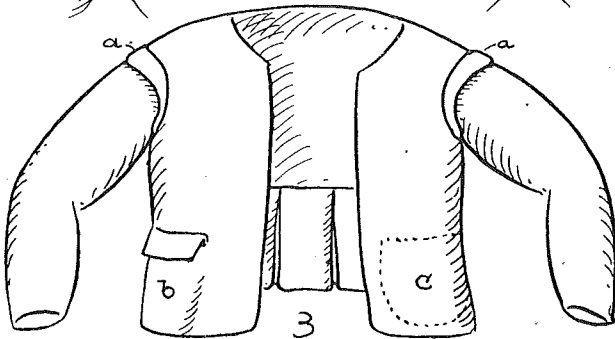
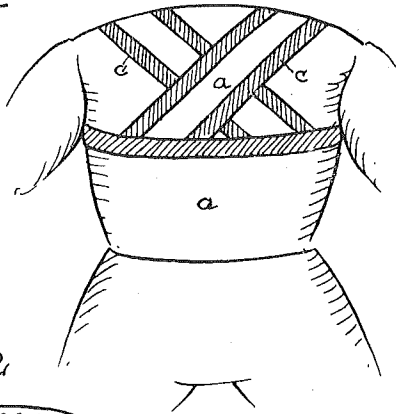
Sarntaler Trachtenstücke, Tafel I.



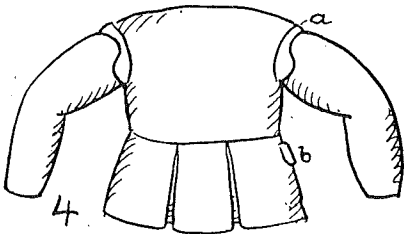
1



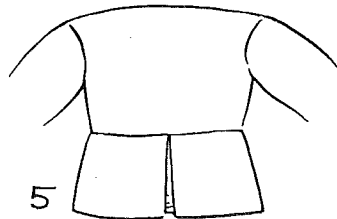
2



3



4



5

1. „Pfoat“ (Festtagspfoad).

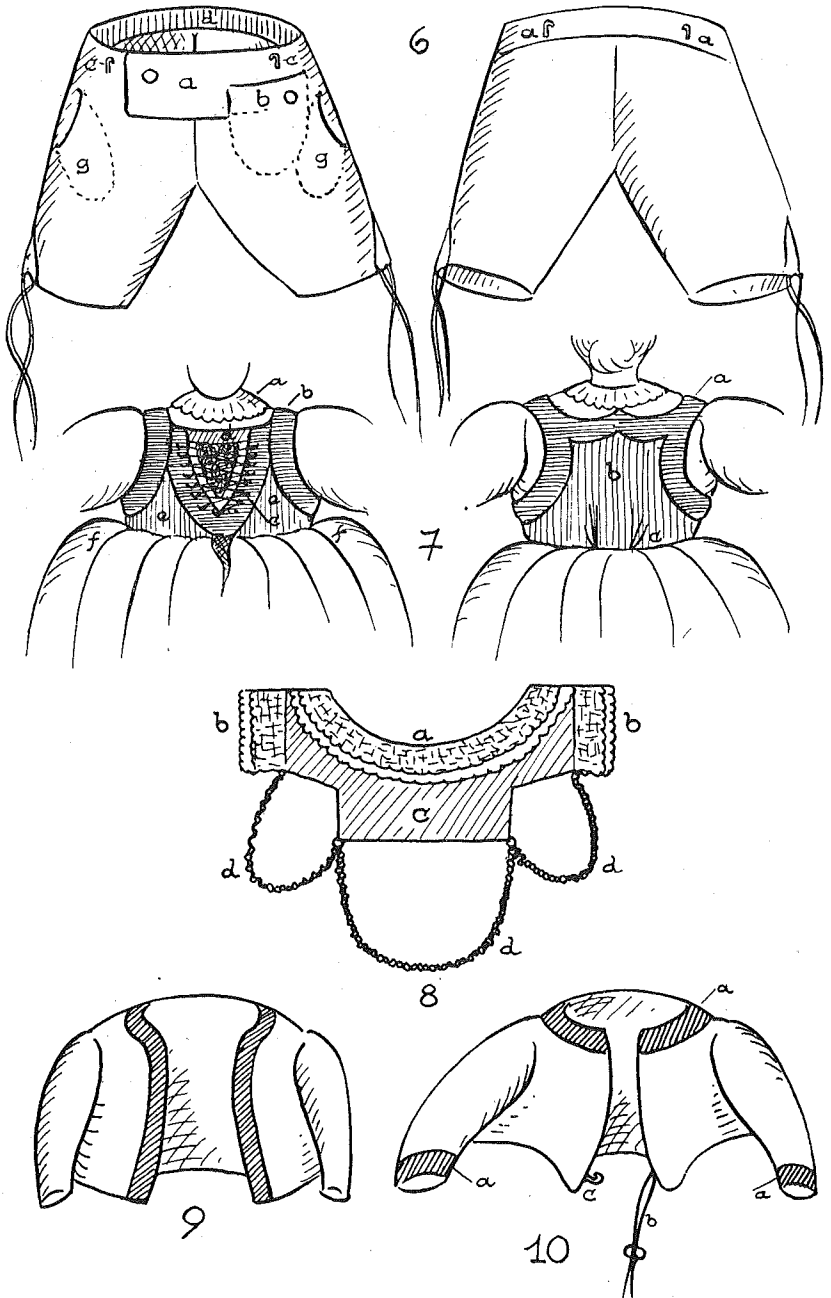
2. Brustig (Vorder- und Rückseite): a) roter Wollstoff; b) Halseinfassung aus tiefgrünem Seidenstoff (Gallun); c) Einfassung a. hellgrünem „Gallun“.

3. Rock für Festtag (Vorderansicht): a) Lodenlappen; b) äußere Tasche mit Sackschlitzer; c) innere Tasche.

4. Rock (Rückansicht).

5. Hemat (Rock an Sonntagen). Rückenschnitt.

Sarntaler Trachtenstücke, Tafel II.



6. Männerhose. Vorder- und Rückansicht.  
 7. Mieder mit Würstkittel. Vorder- und Rückseite: a) Goller. b) schwarzer Bandbesatz. c) Haften mit Nestelbändern. d) Brustig. e) roter Lodenstoff. f) die Wurst.  
 8. Festtagsgoller (falscher Goller): a) Halskrause. b) Spitzenbesatz vorne an der Brust. c) Leinwandstück. d) weiße Schnur zum Festhalten.  
 9. Klagehemat.  
 10. Schalk.



Gruppe von Sarntalern. nach einem Oelbild von Albert Stolz.



Sarner mit den „Lidärmele“.

Tafel IV.



Sarnier mit Hosenkraxe und jetziger Hutform.



Alter Sarnier mit Armstützen, Kniehosen und Holzschuhen

Zur Festtagstracht gehört endlich ein Besteck, bestehend aus «Schnitzer» (feststehendes Messer), Gabel und Streicher, die oft hübsche Arbeiten darstellen. Sie wurden in einer Lederscheide getragen und steckten auf der rechten Schenkelseite der Hose so, daß man sie sehen konnte. Diese schönen Bestecke stammen aus dem Ahrntal, von wo sie Hausierer herumtrugen.

Ein schönes Besteck ist der Stolz des Sarnerbauern. An gewöhnlichen Sonntagen und auch an Werktagen begnügt er sich mit dem «Schnitzer», von dem er unzertrennlich ist. Sonstigen Schmuck kennt der Sarnier nicht.

Der allgemeine Eindruck dieser Tracht ist der einer solchen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, nur vereinfacht und völlig schmucklos, dafür aber außerordentlich männlich und kraftvoll, wie am besten die Gestalten von Egger-Lienz bezeugen und wie sie auch Maler Albert Stolz charakteristisch dargestellt hat (Tafel III, Abb. 2).

Heute trägt der Sarnier noch seinen knopflosen Lodenjanker, vertauscht ihn aber häufig, besonders an Werktagen, mit einem gestrickten, gleichgestalteten «Schangger». Das Brustig ist verschwunden und hat einem «Leibl» Platz gemacht, das vorne zugeknöpft wird und vorne aus schwarzem, rückwärts aus braunem Loden besteht.

Die Hose geht jetzt weit über die Knie hinab, ist aber noch immer «bodenscheu» und hat einen sehr primitiven, breiten Schnitt, der den Sarniers besonders eigentümlich ist. Der Leibgurt wird noch heute allgemein getragen; ebenso die «Hosenkraxe», die aus Leder ist und jetzt den eigentümlichsten Trachtenteil der Sarnier bildet.

An den Werktagen trägt der Sarnier zuhause meist «Knospen» (Holzschuhe), die aus Birken- oder Lärchenholz im Hause selbst geschnitzt werden, was mit außerordentlichem Geschick geschieht, auch bezüglich Auswahl im Holze, das nicht gleichgültig ist.

Eine Eigentümlichkeit des Sarniers sind auch die kurzen, blauen Schürzen, die 30 bis 40 cm lang sind, daher nur wie ein Schamtuch aussehen, ferner die «Lidärmel» mit den offenen Aermeln, die der Sarnier besonders bei schlechtem Wetter anzieht. An Stelle der Aermel sind an diesen Joppen zwei lappenartige Stücke an der Schulter angenäht, die einen besonderen Schutz der Schultern ausmachen. Dieses Kleidungsstück ist das alleraltentümlichste, das man vielleicht noch sehen kann und hat wohl auch eine sehr alte Geschichte (Tafel IV, Abb. 2).

Mantel kennt der Sarnier nicht, wenigstens nicht im Winter. Die Männer stehen in strengster Kälte auf dem Kirchplatz in ihrer kurzen Joppe, die von vorne offen ist und keinen Schutz gewährt. Nur der Hirte im Gebirge kennt einen Wetterkragen, den er um die Schultern wirft.

Nach der Gemeindeordnung v. J. 1658 erhalten die Knechte je ein Paar «lederne Handschuch». Diese müssen also damals allgemein getragen worden sein. Jedenfalls sind auch die «Läterlinge», welche die Mägde damals erhielten, mit diesen Lederhandschuhen gleichbedeutend.

### Weibertracht.

Bei der Weibertracht unterscheidet man: Sonn- und Festtagstracht, Hochzeitstracht und Klagertracht.

Eine Sonntagstracht, wie sie noch um 1870—1880 allgemein zu sehen war, jetzt aber nur mehr von vier bis fünf alten Weibleins getragen wird, bestand in Folgendem:

1. Hemd, Pfoat genannt, ist aus „harbenem“ Tuch, hoch am Halse geschlossen und mit langen Aermeln. Hosen, auch Unterkittel, sind auch heute noch selten.



Abb. 2. Weibergruppe vor der Kirche in Sarntal.

2. Rock: Kittel, bei der Sonntagstracht Wurst-, auch Opar-kittel genannt; bestand in einer Verdickung um die Lenden durch Einlagen; sie machte den Kittel breit und ungeschlachten, hatte aber den Vorteil, daß die Füße beim Gehen freier waren und diese durch den Kittel nicht allzusehr belästigt wurden, und das umso weniger, als er eigentlich von den Miederachselbändern getragen wurde. Ein solcher Kittel wurde eng gefaltet und bestand aus 7 bis 8 „Blatt“ zu 90 cm, hatte also eine respektable Stofflänge von 6 bis 7 Meter. Der Stoff war schwarzer Loden, auch sogenannter Wiefing (ein leichterer Loden). Der Kittel wurde nicht gefüttert, am unteren Rand war er aber mit einem handbreiten, grünen Band außen eingefäßt. Bei der Festtagstracht hatte der Kittel unten einen handbreiten Besatz aus rotem Loden.

In älterer Zeit, etwa in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch, war er sehr kurz und reichte wenig über die Knie. Dieses wurde von der Geistlichkeit als ärgerlich verurteilt, worüber mir die alte Wiesbäuerin eine köstliche Geschichte erzählte: In Wilten bei Innsbruck war ein großes Jubiläum des Muttergottesbildes, zu dem auch die Geistlichkeit im Sarntal warb. Aber nach dem Ausspruch des Dekans durften nur Männer gehen, mit dem kurzen Kittel der Weiber müsse man sich nur schämen. Trotzdem ging eine Penserin mit. Als nun die Sarntaler wieder zurückkamen, sagte der alte Bauer: „Mit dem Penserfack haben wir uns alle schämen müssen<sup>1)</sup>. Nach der Gemeindeordnung vom Jahre 1658 erhielten die Mägde als Lohn u. a. einen „rupfenen Kittl“. Damals wurden also die weiblichen Gewandstücke hauptsächlich aus Leinenstoffen hergestellt, diese in späterer Zeit aber nur mehr als Futter verwendet.

3. Mieder: Dieses bildet mit dem Kittel ein Gewandstück und erinnert daher an die ursprüngliche Frauentracht, die nur ein Gewandstück kannte. Das Mieder ist aus rotem Loden- oder Wollstoff und warm mit festem, harbenem Tuch (größerem Leinen) ausgefüllt. Der Schnitt ließ einen großen Teil der Brust und des Rückens frei, ebenso die Arme. Ueber den Schultern geht nur ein ziemlich schmaler Sattel. Das Mieder ist von einem schwarzen Band um Aermel und Rücken eingefäßt, so daß nur vorne an zwei Stellen und rückwärts — die Stelle wird Scheibe genannt — der rote Stoff zum Vorschein kommt. Vorne ist das Mieder geöffnet und wird durch die sogenannte „Nestlschnur“, die an kleinen Häkchen befestigt wird, festgehalten. Die Nestlschnüre wurden im Hause selbst mit 4 Klöppeln geklöpelt und waren grünweiß, rotweiß oder bunt, je nach Geschmack, immer aus Seide. Die Häkchen stehen sehr enge, und die Nestlbänder werden kreuz und quer gezogen (Tafel II, Abb. 7).

4. Brustig: Wurde vorne zwischen Hemd und Miederausschnitt eingeschoben, ein dreieckiges Stück, das mit grünem Seiden(Gallun-)band eingefäßt und in der Mitte ein Herzstück aus blumengemustertem dunklen Tuch hatte. Es schaute durch die Nestlbänder durch. Bei der Festtagstracht war das Brustig von roten Seidenbändern eingefäßt.

Bei der Klage war das Brustig durchaus schwarz.

5. Das Goller: Wurde um den Hals getragen. Es bestand aus einem Stück Leinwand, das über dem Hemd und Mieder um den Hals gelegt wurde. Der Halsausschnitt ist mit einer Spitzenkrause aus geklöpelten Spitzen versehen und liegt ungesteift an Schultern, Brust und Rücken auf. Eigenartig ist die Befestigung des Gollers mit einer langen, weißen Schnur, die an den Rückenenden des Gollers durch zwei Schlipfen läuft. Die Schnur wird unter den Achselhöhlen durchgezogen, jener Teil der Schnur zwischen den Schlipfen wird von rückwärts über den Kopf und dann wieder unter die Achseln durchgeschlungen. Die Schnur bleibt über dem Mieder sichtbar (Tafel II, Abb. 8).

<sup>1)</sup> Ueber den gleichen Streit in Zillertal siehe Sikora „Zur Geschichte der Zillertaler Tracht“, Zeitschr. f. österr. Volkskunde, XII. Sonderabdruck.

Zur Festtagstracht gehört das sogenannte „falsche Goller“, das sich dadurch vom gewöhnlichen unterschied, daß es auch vorne an der Brust mit Spitzen besetzt war (Tafel II, Abb. 8).

6. Im Winter und bei kälterer Jahreszeit wurden unter dem Mieder die „Unterärmel“ getragen. Im Sommer fehlten sie und man ging in Hemdärmeln mit bauschigen Falten. Diese Hemdärmel waren vorne mit Spitzen besetzt, bis an den Ellenbogen zurückgestülpt und dort mit rotem Bande festgehalten. Die Unterärmel bestanden aus schwarzem Loden, die Aermel waren ähnlich wie bei den heutigen „Tschöapen“ (Frauenjacke), endeten an den Ellenbogen mit einem Bug aus rotem Tuch, das wieder mit schmalen blauem Bande abgefaßt war. Die Unterärmel wurden insoferne von Bedeutung, als sich aus ihnen der heutige „Tschöapen“ nach Wegfall des Mieders entwickelte. Sie wurden Sonntags und Werktags getragen. Bei der Klage trat an ihre Stelle das „Klagehemat“, ein Kleidungsstück, das über dem Mieder nach Art einer Jacke getragen wurde und vorne offen blieb. Es war aus grobem braunen oder schwarzen Loden mit geradem Schluß und war mit breiten, grünseidenen Bändern (Gallun) vorne und um den Hals eingefaßt (Tafel II, Abb. 9).

7. Schalk. Bei der Festtagstracht trat an Stelle der Unterärmel der „Schalk“, auch „Tschöap“ genannt. Es ist eine Ueberjacke aus feinem, schwarzem Lodentuch. Um den Hals und an den Aermelenden ist dieses Kleidungsstück mit rotem Seidenband (rotem Gallun) eingefaßt. Die Aermel sind aufgepufft und enden schmaler werdend am Ellenbogen, wo der sogen. „Spitzeinsteck“ vorschaut, ein kurzes Leinwandärmelchen, das mit Spitzen endet. Das Rot der Schalkfassung stimmt mit jenem des Festtagsbrustig überein. Der Schalk blieb vorne offen und war nur am unteren Ende mit einem roten Seidenbände versehen, das in ein Häkchen eingehftet werden konnte. Das Futter des Schalkes ist aus scharlachrotem Pudltuch, wie die „Bubenhemater“ (Tafel II, Abb. 10).

8. Hut. Das weibliche Geschlecht im Sarntal trug und trägt heute noch Hüte. Früher hatten sie genau die gleiche Form wie die Männerhüte, nur fielen die schweren Schnüre mit den „Tschoggln“ weg und blieben nur mehr die schwarzen Bänder, die am runden „Gupf“ festgeheftet waren und nach rückwärts auf die Krämpe fielen. Ein solcher Hut war aus schwarzem Filz, 50 bis 60 Zentimeter breit und daher ziemlich schwer.

Aus ihm entstand der heutige Weiberhut, der etwas schmalkremziger, aber immer noch breit ist und eine rote Schnur am Rande des Gupfes und die schwarzen Bänder am „Gupf“ hat. Daneben tritt auch ein kleinerer, runder, rauhhaariger Hut auf, der den Weg von Osten (Eisacktal) hereingefunden hat.

In der Festtagstracht hat sich die älteste Hutform erhalten, der sogen. „Riedlhut“, nach dem „Riedl“, dem Haarschmuck, so benannt. Er war auch schwarz, mit breiter Krempe, der Gupf war aber sehr klein und nur durch eine Ausbuchtung in der Mitte angedeutet. Er trug ein rotes Hutband und zwei rote Bauschen aus Schnüren. Dieser Hut wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch getragen, jedoch nur, wenn das Riedl aufgesetzt wurde. Heute ist er da und dort in einem Hause als

altes Familienstück noch zu sehen, wird aber nicht mehr getragen. Statt der Hüte wurden, wenigstens in Reinswald, auch Kappen (Fatzlkappen), aus weißer oder schwarzer Wolle gestrickt, getragen. Sie hatten die gewöhnliche Kegelform.

9. Haartracht: Die Haare werden in zwei Zöpfe geflochten und rückwärts miteinander zu einem Knäuel verbunden, der dann mit der



Abb. 3. Junge Sarnerbäuerin in heutiger Tracht.

Haarnadel festgehalten wird. Die alte Form dieser Haarnadel ist tatsächlich eine etwa 20 cm lange, flache Nadel mit einem Zierkopf. Eine solche Nadel fand man beim Diltler in Reinswald hinter einem alten Stubengehälk, war also jedenfalls schon 100 bis 200 Jahre alt. Der Zierknopf zeigte Filigranarbeit, in der Mitte mit einem Stein (Glasstein?). Das Metall war Messing. Zierkämme kannte man und kennt man heute

noch nicht. Die heutige Haarnadel ist weiß, aus Silber oder versilbert und zierlich durchbrochen. Diese Haarnadeln werden meist in Sterzing angefertigt. Früher war eine Haarnadel aus Silber ein gewaltiger Schatz, der bis 30 Gulden kostete, heute trägt eine solche schon jede Magd.

Zur Festtagstracht, die nur am Blutstag-Fronleichnam, Hochzeit, Hochunserfrauentag, bei der Osterbeichte und Taufe getragen wurde, gehörte auch der Riedl, besonders aber zur Hochzeitstracht. Das war ein Gebilde wie ein kleines Vogelnest aus roter Seide, von einem grünen Samtstück umgeben. Unter dem Riedl wurde die Haarnadel durchgezogen. Mit diesem Nest wurde der Haarbüschel, der zu dem Zwecke am Hinterkopfe besonders geformt werden mußte, überdeckt und festgebunden, was sehr kleidsam aussah. Bei der Hochzeitstracht bekam die Braut obenauf noch ein kleines, zierliches, einige Zentimeter hohes Sträußchen aus Kunstblumen. Am Sonntag vor der Hochzeit erschien die Braut beim Kirchgang mit dem alten Riedlhut. Dieser war mit zwei faustgroßen, roten Bauschen aus zusammengelegten Schnüren geschmückt. Wenn die Braut „klagte“, fehlten diese roten „Tschoggln“. Auch war bei der Klage der „Riedl“ weiß und mit weißen Spitzen versehen. Am Hochzeitstag selbst hatte die Braut keinen Hut auf, auch keinen eigentlichen Kranz. Die einzige Zierde war ein kleines Blumensträußchen (künstliche Blumen) mit einem Herzchen in der Mitte, „Kraus“ genannt, das auf dem Riedl befestigt wurde. Ringsum wurde eine rote Masche gelegt.

Sonstigen Schmuck kannten die Sarnerinnen nicht, weder Uhrenketten, noch Halsketten oder Broschen. Selbst Ohringe waren unbekannt. Die alte Wiesbäuerin erzählte mir, sie könne sich erinnern, daß die ersten Ohringe eine alte Nißlbäuerin in den Achtzigerjahren getragen habe.

Nur der „Machring“ (Ehering) wurde und wird von den Weibern getragen, während die Männer einen solchen nicht tragen. Er ist aus Silber mit durchbrochener Arbeit. Heute gehen diese Art von Ringen verfeinert als „Tiroler Glücksringe“ in alle Welt.

10. Strümpfe: Wurden selbst aus Wolle gestrickt, waren an Sonntagen und Werktagen braun, an Festtagen rot mit besonderem Model an den Fersen (den „Bamlstrümpf“, der Model bestand aus „Nahtlen“ in Baumform).

Die älteste Form der Strümpfe, die aber schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verschwunden ist, war die der „Riedlstrümpf“, eigentlich „Strickhosen“ genannt. Es waren über 1 Meter lange, „schloß“ (leicht) gestrickte Strümpfe aus Schafwolle, die eng zusammengeriedelt und auf 30 bis 35 Zentimeter zusammengezogen um die Waden getragen wurden. Ein solcher Fuß sieht natürlich ganz unförmlich dick aus. Sie hatten keinen „Fußsack“ (Vorderfuß), waren also Wadenstrümpfe, und bestanden aus weißer Wolle. Diese altertümliche Form hat sich heute noch in Alpach (Unterinntal) erhalten, muß also in unserem Lande ziemlich allgemein gewesen sein.

11. Die Schuhe waren gleich wie die Männerschuhe ausgeschnitten, mit weißem Faden vernäht, auch mit Pfauenfederkielen oder mit ver-

schiedenfarbigen Lederstreifen hübsch gestickt, besonders bei der Festtagstracht. Die Brautschuhe hatten Absätze aus rotgefärbtem Leder.

12. Schürze: Bei der Festtagstracht waren sie aus tiefblau gefärbtem, harbenem Tuch, das mit einem Seidenbände festgehalten wurde und den Kittel ganz bedeckte. Sonntags und Werktags bestand die Schürze zur oberen Hälfte aus gleichem Tuch, die untere aber aus bedrucktem Kattun. An Werktagen wurden auch „tschurtschenfarbene“ getragen. Man gewann nämlich aus Tschurtschen (Fichten- oder Lärchenzapfen) eine braune Farbe, mit dem hausgemachtes Leinen für Schürzen gefärbt wurde. Zur Klagertracht war die Schürze schwarz.

Zur Festtagstracht gehörten auch Stutzen, „Handsch“ genannt. Sie reichten vom Ellbogen bis zum Handgelenk und waren mit Marderfell verbrämt. An Sonn- und Werktagen trug man die „Armsösle“, Stutzen, die wie Strümpfe gestrickt waren.

Die heute noch bräuchliche Weibertracht ist folgende: Ein Kittel aus schwarzem Loden, nach innen stark gefaltet, wenn auch nicht mehr mit «Wurst» versehen; der «Tschoap» (Leibjacke) mit Ärmel, vorne eng geschlossen und mit Fischbein versteift. Er bildet mit dem Kittel ein Kleidungsstück.

Zur Tracht gehörte auch das Brusttuch, das hinten am Halse festgeheftet und vorne kreuzweise über den Tschoapen gelegt wurde. Man hatte sie schon bei den Miederkitteln, dort wurden sie aber unter das Mieder gesteckt. Es war von roter Farbe. Besonders gesucht waren die sogenannten «englischen», rote, zwilchgewebte Tücher mit weißen Mustern. Solche Brusttücher sind auch in der heutigen Tracht noch geblieben und bilden nun deren Hauptschmuckstück. Sie sind aber nur einfach gewebte. Will eine besonders Staat machen, z. B. bei Taufen, Hochzeiten, so schaut sie sich um ein «altenglisches» um, die aber sehr selten geworden sind.

In der Auswahl der Tücher bekundet sich überhaupt ein Rest von gesundem Geschmack und Farbenfreude und man muß eine Weibergruppe etwa bei der Frohnleichnamsprozession eng beisammen sehen, um das Malerische auch an der heutigen Tracht bewerten zu können. An den Tüchern unterscheidet sich die Winter- und Sommertracht. Bei Letzterer sind die Tücher in helleren Farben und dünner. Bei der Wintertracht werden jetzt häufig Wolltücher in ernsteren Farben (grün, blau, braun) getragen. Die Sarnertücher werden am Ostersonntag das erstemal angezogen.

Jeder Mann in Sarntal hat auch seinen Hutkasten. Das ist ein kleiner, etwa ein Meter hoher Schrank, der an der Wand aufgehängt wird und bunt bemalt ist wie die Truhe. Im Innern hängt an einem Nagel der Sonntags- oder Festtagshut. — Weiber haben bunt bemalte Schachteln, mit Namen und Jahreszahl der Hochzeit versehen, in welcher der Hut aufbewahrt wird, wie auch für Spitzen, Bänder, Riedl und dergleichen Zier kleine Trüchelchen und Schachteln im Besitze jeder Weiblichkeit waren und noch

sind. In diesen zeigt sich die Freude und der Stolz des bauerlichen Volkes.

Eine alte Festtagstracht war eine große Geldauslage, dafür aber hielt sie ein Menschenalter, wenn nicht zwei aus. Ein Wurstkittel kostete mit Mieder 17 Gulden; das blaue Fürtuch 3 fl.; der Schalk 4 fl.; das Goller 3 fl.; der Hut 3 fl., die Schuhe ebensoviel, die ganze Tracht kostete daher 30—35 fl. Eine Elle grünes Gallunband kostete 18 kr, beim Krämer das rote Gallun 40 kr.

Die alte Wiesbäuerin erinnerte sich noch einer Primiz i. J. 1856 in Aberstückl, bei der über 100 Festgäste waren und alle, Männer wie Weiber, in alter Festtagstracht teilgenommen haben.

Der Vater der Wiesbäuerin, ein Mair im Aberstückl war ein Hasser der alten Tracht, eiferte seine Töchter an, die alte Tracht abzulegen und kaufte ihnen ein neues Gewand. Das war um 1850 herum. Die ersten, die solches in Sarntal trugen, waren die Krämer, Wirte im Dorfe, dann die Widumhäuserinnen. Zwischen 1860 und 1870 verschwanden die alten, breiten Männerhüte und kurzen Hosen. Zwischen 1870 und 1880 kam bei den Weibern die Festtagstracht ab, die alte Weißeneggerbäuerin trug eine solche das letztmal bei ihrer Hochzeit i. J. 1883. Ihre Mutter, wie auch die alte Mairin in Aberstückl trug noch den alten, kurzen Kittel, der nur bis zu den Knien ging. 1850 verkaufte ihn die Weißeneggerin und trug von nun ab auch längere.

die «Strickhosen» (Ridlstrümpfe) wurden von älteren Leuten 1860—1870 getragen. Heute gibt es im ganzen Tale nur mehr 5 alte Weiblein, die die alte Miedertracht tragen: 4 in Sarnthein, eine in Pens.

Die letzte Person, die sich anfertigung verstand, ist die Prangerbäuerin auf Gabrack, den letzten Miederkittel verfertigte sie vor 20 Jahren, also um 1900 herum.

## Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche.

Von E. G. Kagarow (Leningrad).

Die agrarischen Gebräuche religiös-magischen Charakters können gleich anderen Volksgebräuchen derselben Kategorie nach verschiedenen Merkmalen klassifiziert werden. Der Natur der ihnen innewohnenden Handlungen nach unterscheidet die moderne Wissenschaft zunächst imperative oder Zwangsakte, hilastische oder versöhnende Gebräuche und sakramentale Zeremonien.

A. Aus ersteren bildet sich größtenteils das Gebiet der sogenannten primitiven Magie, welche ihrerseits in drei Formen zerfällt, je nach dem Prinzip, das jeder von ihnen zugrunde liegt: 1. die sympathetische (homöopathische, imitative, mimetische) Magie, die darin besteht, daß der Mensch zur symbolischen Nachbildung des Gewünschten greift (Analogiezauber); 2. die partiale,

bei welcher der Mensch die Handlung nur an einem Teile und nicht am Ganzen vollführt<sup>1)</sup> und 3. kontagiöse, die darin gipfelt, daß die eine oder die andere Eigenschaft dem betreffenden Objekt durch Berührung übermittelt wird. Andererseits läßt sich unterscheiden: eine aktive oder produzierende Magie, d. h. Handlungen, die zur Erreichung des Gewünschten führen — und eine passive oder prophylaktische Magie, d. h. die Benutzung von Mitteln, die den Menschen vor dem Einfluß des negativen Orenda der feindlichen Mächte bewahren sollen.

Als Beispiele der *sympathetischen* oder *imitativen* Magie können Handlungen dienen, wie das Herbeirufen des Windes oder des Regens durch Pfeifen oder durch Schütteln der Zweige<sup>2)</sup>, das Emporwerfen verschiedener Gegenstände und das Springen, um das Wachstum von Getreide, Flachs und anderen zu fördern.<sup>3)</sup>

Zum selben Zweck macht man absichtlich große Schritte<sup>4)</sup>, unternimmt einen Lauf<sup>5)</sup> oder läßt sich den Bart wachsen<sup>6)</sup>. Die letzte Garbe wird besonders groß gemacht und in ihr ein schwerer Stein befestigt, um dadurch die Ernte des nächsten Jahres zu vergrößern<sup>7)</sup>. Die verschiedenen Methoden des Regenzaubers, welche Gewitterwolken, Donner und Blitz, das Fallen von Regentropfen vom Himmel usw. nachahmen, gehören ebenfalls zu dieser Kategorie der Gebräuche<sup>8)</sup>.

Beispiele der *partialen* Magie sind: das Verbrennen des Felles und der Exkreme eines Hasen oder ihr Versenken in Sumpf oder See zur Vernichtung aller Feinde der Saaten<sup>9)</sup>; das Knicken, das Umbrechen oder das Herabbeugen der Ähren zur Erde, das Abbrechen und Zusammenbinden der Ähren und ähnliches zum Schaden der fremden Ernte<sup>10)</sup>; das Vollziehen von

<sup>1)</sup> W. D. Wallis, *An Introd. to Anthropology*, Lond.—New-York 1927, 274, nennt es *holophrastic magic*.

<sup>2)</sup> A. V. Rantasalo, *Der Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten*. F. F. *Communications* n<sup>o</sup> 30, Sortavala 1919, 28 ff.

<sup>3)</sup> Rantasalo, a. a. O., n<sup>o</sup> 32, Sortavala 1920, 49 ff., 61 ff., *Frazier The Golden Bough*<sup>3</sup>, I, I, 136 ff.

<sup>4)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 68; Sartori, *Sitte u. Brauch*, II, 1911, 110.

<sup>5)</sup> z. B. bei den Griechen während der Thesmophorien; A. Mommsen, *Feste d. Stadt Athen*, 505.

<sup>6)</sup> Sartori, II, 65.

<sup>7)</sup> Sartori II, 88; Naumann, *Grundz. d. deutsch. Volksk.* 1922, 93.

<sup>8)</sup> Frazier I, I, 247—311; VII, 2, 230 ff.

<sup>9)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 14 f.; der Verfasser sieht hierin irrtümlicherweise ein Beispiel kontagiöser Magie, die er obendrein mit der sympathetischen verwechselt.

<sup>10)</sup> D. Zelenin, *Russische (ostslavische) Volkskunde*, Berl.-Leipz. 1927, 42 ff.

Zeremonien an einzelnen Gegenständen, die vom Felde des Feindes genommen, das ganze Feld darstellen sollen<sup>11)</sup>.

Die Aeußerungen der kontagiösen Magie dienen hauptsächlich dem Zwecke, durch unmittelbare Berührung dem eigenen Felde Fruchtbarkeit zu verleihen und das Feld des Feindes zu schädigen. So bestehen die Gebräuche, eine Nachbildung des Phallus in die Erde zu vergraben, um diese zu befruchten<sup>12)</sup>; das Sitzen eines Weibes auf bloßer Erde, damit der Boden durch die Berührung mit den Genitalien fruchtbarer werde<sup>13)</sup>; das Berühren der Geschlechtsteile einer Frau durch den Sämann<sup>14)</sup>; das Vergraben von Brot, Eiern und anderen Gegenständen, die dem Boden nach dem Glauben des Volkes Fruchtbarkeit verleihen sollen<sup>15)</sup> usw.

Oft haben die Gebräuche verwickelte, kombinierte Formen z. B. das sich Wälzen von Männern und Frauen oder von Frauen und Priester auf dem Acker; dieses Wälzen, das den früheren zeremoniellen Koitus, eines der gebräuchlichsten Mittel zur Befruchtung der Erde und Förderung der Ernte<sup>16)</sup>, ersetzt, vereinigt sich hier mit dem Prinzip der kontagiösen Magie, dem Berühren der Erde<sup>17)</sup>.

Ein weiteres Beispiel der Verschmelzung zweier Formen der Magie ist der Brauch, die gute Ernte vom fremden Acker auf den eigenen zu übertragen, indem man einen kleinen Teil des Düngers, der Erde, des Samens, des Getreides usw. vom fremden Felde auf das eigene hinüberbringt. (Amalgamation der kontagiösen und partialen Magie<sup>18)</sup>). Dieser Brauch wird noch komplizierter, wenn zu ihm die verschiedenen Handlungen hinzutreten, die nach Analogie den vom fremden Felde genommenen Samenkörnern Fruchtbarkeit verleihen<sup>19)</sup>. Darin haben wir dann die Vereinigung aller drei Formen der Magie.

Die Klassifikation der Ackerbauarten kann aber auch auf das teleologische Prinzip aufgebaut werden, d. h. in Abhängigkeit von den zu verfolgenden Zwecken. Von diesem Standpunkte

<sup>11)</sup> Rantasalo, n<sup>o</sup> 55 (Helsinki 1924), 16 ff.

<sup>12)</sup> Zelenin, Očerki russk. Mitologii (Beiträge zur russ. Mythol.), 280, B. Bogajewski, Semledelič. relig. Afın 1916 (Agrare Religion Athens), 183.

<sup>13)</sup> K. Reuschel, Deutsche Volksk. II, 1924, 34.

<sup>14)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 137.

<sup>15)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 56 ff.; E. Mogk, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. XXV, 1915, 218 f.

<sup>16)</sup> Frazer I, 2, 120—170; E. Fehrle, Kultische Keuschheit 10 ff., 40 ff.

<sup>17)</sup> Ueber diese Sitte s. W. Mannhardt, Wald u. Feldkulte I, 484 ff. Frazer, ib. 102 ff.; J. Bystroń, Zwyczaje żniwiarskie w Polsce, Krakau 1916, 93 ff., 242 ff.; D. Zelenin, Etnografičnyj Visnyk V, 1927. 1—12; Sartori II, III, A. 23; 113 A. 36; Rantasalo n<sup>o</sup> 55, 59.

<sup>18)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 55, 6—16.

<sup>19)</sup> Rantasalo, n<sup>o</sup> 55, 16—32.

aus betrachtet, ist es vor allem notwendig, zwei große Gruppen zu unterscheiden: die produzierende Magie und die prophylaktische Magie (siehe oben). Zur ersten Gruppe gehören: 1. die karpogonischen Gebräuche, die den Zweck haben, die produktiven Kräfte der Erde zu fördern und die Ernte zu sichern, 2. die kathartischen Gebräuche, d. h. Reinigungsakte mit Hilfe besonderer Gegenstände oder Handlungen, die eine lustrierende Kraft besitzen, 3. die mantischen Gebräuche, d. h. Formen der Wahrsagekunst, die Ernte betreffend und 4. die diaphthartischen, d. h. zerstörenden, verderbenden Handlungen (Schadenzauber der deutschen Ethnographen), wobei die mit ihnen verbundene Gegenzauberei (»the countercharm« der englischen Gelehrten), nach unserer Klassifikation zur Gruppe der prophylaktischen Handlungen gehört.

### I. Protreptische<sup>20)</sup> oder produzierende Magie.

1. Karpogonische Gebräuche. Hierher gehören:

a) das Hüpfen, Springen und Tanzen als Beschwörung des Wachstums. Man tanzt um die letzte Garbe<sup>21)</sup> zum Erntefest, bei dem bald der Besitzer des Feldes mit einer aus den letzten Aehren gebundenen und mit Bändern geschmückten Erntepuppe tanzt, bald das älteste Ehepaar des Dorfes, dann der Hausherr mit der Hausfrau oder der Schnitter mit seinen Gehilfinnen<sup>22)</sup>. Mädchen, die zum ersten Mal jäten, müssen so hoch als möglich springen<sup>23)</sup>. Das Hüpfen vor und nach der Aussaat des Flachses fördert sein Wachstum<sup>24)</sup>; die Burschen springen in die Höhe, damit das Getreide ebenso hoch werde, wie ihr Sprung<sup>25)</sup>.

b) Eine ähnliche Bedeutung hat das Emporwerfen von gewissen Gegenständen: Samen<sup>26)</sup>, Korb<sup>27)</sup>, Sack<sup>28)</sup>, Erdklumpen<sup>29)</sup>, Eier<sup>30)</sup> usw. So hoch der betreffende Gegenstand hinaufgeschwungen wird, so hoch soll das Getreide wachsen.

<sup>20)</sup> Meine eigene Bezeichnung.

<sup>21)</sup> Sartori II, 89.

<sup>22)</sup> Ibid. 97.

<sup>23)</sup> Ibid. 113, A. 36.

<sup>24)</sup> Ibid. 109, III; Pfister, Schw. Volksbr. 1924, 83.

<sup>25)</sup> Frazer, I, I, 137 ff.; E. Fehrle, Waffentänze, Bad. Heimat 1, 2. 1914, 161—180; J. Bystron 238 ff.; Oesterley, The Sacred Dance, Camb. 1923, Magische Elemente im modernen deutschen Volkstanz untersucht P. J. Bloch, Hess. Bl. XXV. 1927, 124—180; vgl. 16. XXVI, 1928, 26—80.

<sup>26)</sup> Rantasalo, n<sup>o</sup> 32, 49; Sartori II, 65.

<sup>27)</sup> Rantasalo, n<sup>o</sup> 32, 61.

<sup>28)</sup> Sartori II, 109—110, A. 6.

<sup>29)</sup> E. Aniëkow, Wessennaja obrjadow. pesnja (Das rituelle Frühlingslied), I, 1903, 351.

<sup>30)</sup> Ibid. 348.

c) Eine eigenartige Beschwörungsart zur Förderung des Wachstums bildet der russische Brauch, Backwerk in Form einer Leiter herzustellen<sup>31)</sup>,

d) Hierher gehört auch die Zeremonie des Laufens, die das Treiben der Pflanzen symbolisiert<sup>32)</sup>, das weitausholende Schreiten<sup>33)</sup> und andere teilweise bereits erwähnte Gebräuche.

e) In einigen Gegenden Zentraleuropas stellt man während des Erntefestes eine Schüssel mit dem verschiedenartigsten Gemüse und den mannigfaltigsten Gräsern auf den Tisch<sup>34)</sup>. Ich vergleiche diesen Brauch mit der im alten Griechenland bestehenden Zeremonie der *παγαρπία, πανοσπρία* u. *πανοσπερήτις*, die darin bestand, daß verschiedene Früchte, Gemüse und Getreidegräser in Körbe, Schüsseln usw. gesammelt und den Göttern geopfert wurden, nachdem alle Glieder der Familie davon gekostet hatten<sup>35)</sup>. Hier haben wir es mit einer symbolischen Versinnbildlichung der Produktionskräfte der Erde zu tun.

f) Im Mittelpunkt der karpogonischen Gebräuche, die eng mit den Feldarbeiten des Landmannes verknüpft sind, steht die Erotik in allen ihren verschiedenartigen Formen und Äusserungen. Die große Bedeutung dieses Momentes im Agrarkultus erklärt sich durch den Glauben des primitiven Menschen an die machtvolle befruchtende Beeinflussung der Erde durch alles, was mit der sexualen Sphäre in Verbindung steht. Der Landmann schreibt diese Macht der Nacktheit zu, besonders der Bloßlegung der Genitalien<sup>36)</sup>; er schüttet das Korn in den Busen der Frau<sup>37)</sup>, die Frau wirft den Samen zwischen den Beinen durch<sup>38)</sup>; er glaubt, daß das Sitzen der Frau auf dem Acker diesem Fruchtbarkeit mitteile<sup>39)</sup>, ebenso wie das Küssen auf dem Felde<sup>40)</sup>, das Wälzen auf dem Acker<sup>41)</sup> und der rituelle Koitus<sup>42)</sup> im Felde.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß das Küssen und Wälzen auf der Erde reduzierte (abgeschwächte) Formen der ge-

<sup>31)</sup> Ibid. 348.

<sup>32)</sup> S. oben.

<sup>33)</sup> S. oben.

<sup>34)</sup> Sartori II, 96.

<sup>35)</sup> O. Gruppe, Griech. Mythol. I, 95, Jane Harrison, Prolegomena to the Study of Greek Religion 1908, 80, 159.

<sup>36)</sup> K. Weinhold, Zur Gesch. d. heidn. Ritus, Abh. Berl. Akad. d. Wiss. 1896; Heckenbach, De nuditate sacra 35 ff., 51 ff., 56; Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 130, n<sup>o</sup> 32, 67 u. öfters.

<sup>37)</sup> Rantasalo, n<sup>o</sup> 31, 120 f.

<sup>38)</sup> Ibid. n<sup>o</sup> 32, 40.

<sup>39)</sup> Reuschel II, 34.

<sup>40)</sup> Bystroń 262 f.; Sartori 61, A. 8; Frazer I, 2, 97 ff.

<sup>41)</sup> S. oben.

<sup>42)</sup> Frazer I, 2, 102 ff.; Fehrle, Kult. Keuschheit, passim z. B. 90, 114 ff.; C. Clemen. Arch. f. Religionsw. XVII, 1914.

schlechtlichen Paarung als Aeusserung der Agrarmagie sind. Der Landmann schrieb der Keuschheit der Schnitterin wohlthätigen Einfluß auf die Ernte zu<sup>43)</sup>, ebenso der geschlechtlichen Enthalt-samkeit<sup>44)</sup>, der Teilnahme einer Braut und einer Schwangeren am Säen<sup>45)</sup>, der Aischrologie, dem Gebrauch unflätiger Worte<sup>46)</sup>, die übrigens auch apotropäische d. h. dämonenabwehrende Kraft besaßen.

Ins Gebiet der geschlechtlichen Sphäre gehört wahrscheinlich auch der Brauch des Schlagens der Mädchen und Frauen mit einem Zweige, einer Peitsche usw., ein Brauch, in welchem man, wie K. Reuschel meint, die abgeschwächte Form des Geschlechtsaktes sehen kann; Zweig und Stock sind ein Ersatz für den Phallus und die deutsche Bezeichnung für diesen Brauch »fuen« ist verwandt mit vulva. Im östlichen Zentraleuropa wird das zeremonielle Peitschen angewandt, um das Gedeihen des Flachses zu sichern. Ueberhaupt ist der Schlag mit der Lebens-rute ein weitverbreiteter karpogonischer Brauch<sup>47)</sup>.

g) Karpogonischen Charakter haben oft auch folgende Gebräuche: das Begießen der Schnitterinnen und einer Garbe<sup>48)</sup> mit Wasser, das Besprengen der Samen<sup>49)</sup>, das Halten der Samenkörner im Munde<sup>50)</sup> und ähnliche Handlungen, die den Zweck haben, den Pflanzen die ihnen notwendige Feuchtigkeit zu sichern. Hierher gehören auch die zahlreichen Formen des Regenzaubers<sup>51)</sup>, in denen das Wasser die Hauptrolle spielt. (Ueber die Beschwörung des Regens, siehe oben.)

2. Die zweite wichtige Gruppe der agrarischen Zeremonien bilden die Akte der Kathartik, d. h. der Reinigung, wie z. B.:

a) die Waschung vor Beginn der Feldarbeit, besonders vor dem Säen<sup>52)</sup>. Das Wasser gilt bei allen Völkern als ein mächtiges kathartisches Mittel.

<sup>43)</sup> Bystroń 65.

<sup>44)</sup> Sartori II, 63, 68; Reuschel II, 30.

<sup>45)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 125.

<sup>46)</sup> Bogajewski 183, 187, 190.

<sup>47)</sup> Mannhardt, I, 251—303, bes. 299 ff.; Fowler, The Religious Experience of the Roman People, Lond. 1911, 34, 106, 478 ff.; Wissowa, Rel. u. Kult. d. Römer M. 1912, 209 f., 559 ff.; Norden, Verg. Aen. VI, 1916, 163 ff.; Nilsson, Griech. Feste 1906, 191 ff.; Sobotka, Rostlinstvo v národním podání slovanském, Prag 1879, 135; Reuschel II, 45; Naumann 69.

<sup>48)</sup> Bystroń 70 f.

<sup>49)</sup> Bystroń 171 f.

<sup>50)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 51, 72 f.; Sartori 65 f.

<sup>51)</sup> S. oben.

<sup>52)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 34; n<sup>o</sup> 31, 131 ff.; n<sup>o</sup> 32, 133 ff. u. ö.; Aničkow I, 260 f.

b) Die Läuterung durch das Feuer spielt ebenfalls eine große Rolle beim Fruchtbarkeitszauber<sup>53</sup>), ebenso wie

c) die Reinigung durch die Luft<sup>54</sup>).

Kathartischen Charakter trägt in manchen Fällen auch

d) das Umschreiten, das Umfurchen<sup>55</sup>),

e) die Gepflogenheit vor dieser oder jener Arbeit reine Kleider anzuziehen<sup>56</sup>),

f) die Säuberung der Felder und Saaten<sup>57</sup>) usw.

3. Zur Gruppe der mantischen Gebräuche gehört das Bestimmen des glücklichsten Tages und der glücklichsten Tagesstunde für die Aussaat mit Hilfe des Wahrsagens und zahlreicher Vorbedeutungen,

Man wirft einen frisch abgebrochenen Ast der Eberesche ins Wasser; bleibt er auf der Oberfläche, so wird der an diesem Tage gesäte Roggen gut gedeihen<sup>58</sup>). Oder man steckt drei Birkenzweige, von denen jeder eine besondere Aussaatzeit bedeutet, in einen Ameisenhaufen; der Zweig, der am dichtesten mit den an ihm emporkriechenden Ameisen bedeckt ist, kündigt die rechte Zeit für die Aussaat<sup>59</sup>). In verschiedenen Naturerscheinungen, die der unkultivierte Mensch beobachtet, sieht er gerne Vorbedeutungen für die Zukunft. Wenn man beim Stecken der Kartoffeln versehentlich ein Beet oder eine Furche freiläßt oder beim Säen ein Stück Acker übersieht, so prophezeit dies den Tod<sup>60</sup>). Eine Schnitterin, deren Sichel beim Werfen über den Kopf mit der Spitze in die Erde dringt, wird die nächste Ernte nicht erleben<sup>61</sup>). Zahlreiche Anzeichen in der umgebenden Natur weisen auf die Zeit der Aussaat oder des Steckens hin<sup>62</sup>). Gewitterwolken versprechen eine glückliche Aussaat, das Rollen des Donners ist ein günstiges Zeichen beim Stecken von Kartoffeln und Erbsen<sup>63</sup>). Regen am Tage der Aussaat gilt als glückliche Vorbedeutung. Vielen anderen Naturereignissen, sowie verschiedenen Tieren wird die Fähigkeit zugeschrieben, die Ernte vorauszubestimmen<sup>64</sup>). Aus der Größe der bei Zeremonien verwandten Brote wurde ebenfalls die Ernte geweissagt<sup>65</sup>).

<sup>53</sup>) Aničkow I, 265 ff.

<sup>54</sup>) Aničkow I, 269 (purgatio aere).

<sup>55</sup>) S. unten.

<sup>56</sup>) Sartori 75; Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 130 ff.

<sup>57</sup>) Aničkow I, 350 ff.

<sup>58</sup>) Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 65 f.

<sup>59</sup>) Ibid. 66 f.

<sup>60</sup>) Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 77 f.

<sup>61</sup>) Sartori 89, A. 20.

<sup>62</sup>) Rantasalo n<sup>o</sup> 31, p ff., 50 ff., 65 ff. etc.

<sup>63</sup>) Ibid. 50.

<sup>64</sup>) Vgl. Rantasalo, passim.

<sup>65</sup>) Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 101.

4) Eine besondere Gruppe bilden die Gebräuche, welche ich diaphthartisch nenne (von *διαφθείρειν* - verderben, zerstören), Das ist die Magie des Verderbens und der Vernichtung (Schadenzauber). Eine der gebräuchlichsten Formen dieser Magie ist das Knicken und das Umbrechen der Ähren, von denen oben bereits gesprochen wurde. Der finnische Gelehrte A. V. Rantasalo widmete ein ganzes Buch, (die IV-te Lieferung seiner umfangreichen und oft zitierten Abhandlung über den Ackerbau im Volksaberglauben der Finnen und Esten) den verschiedenen Methoden der Behexung fremder Äcker, der Überführung der guten Ernte vom Felde auf sein eigenes und Entfernung der Behexung und der Erntezerstörer<sup>66)</sup>.

**II.** Ich gehe zu den **prophylaktischen**, d. h. vorbeugenden Gebräuchen des Agrarrituals über. Diese Gebräuche haben zum Zweck, den bösen Einfluß geheimnisvoller Mächte, von denen der Mensch sich umgeben fühlt und die ein negatives Orenda in sich schließen, von sich abzuwehren.

Ich unterscheide auf diesem Gebiete folgende vier Gruppen von Zeremonien:

1. apotropäische Akte, die danach streben, die Dämonen zu verjagen oder einzuschüchtern, 2. exapatetische Akte (von *εξαπατῶν* = betrügen), die zum Zweck haben, die Geister irrezuführen und zu betrügen, 3. apopheuktische Akte (von *ἀποφεύγειν* = vermeiden), die in dem Bestreben bestehen, der Begegnung mit den feindlichen Mächten auszuweichen, und ihrer Rache dadurch zu entgehen, daß man gefährliche Gegenstände und Handlungen vermeidet.

### 1. Apotropäische Gebräuche.

Zu diesen gehört vor allem die Benutzung der verschiedensten Gegenstände der unbelebten und belebten Natur, die in der Vorstellung den primitiven Menschen machtvolle Abwehrmittel sind, Zu diesen gehören, z. B. das Wasser<sup>67)</sup>, das Feuer<sup>68)</sup>, das Räuchern<sup>69)</sup>, die dem Friedhof entnommene Erde<sup>70)</sup>; Salz<sup>71)</sup>, Stein<sup>72)</sup>, Metall<sup>73)</sup>,

<sup>66)</sup> FF Communications n 55, Helsinki 1924.

<sup>67)</sup> Hekscher bei Bächtold-Stäubli, Handwörterb. d. deutsch. Aberggl. I, 1927, 157.

<sup>68)</sup> Hekscher 157 ff.; Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 64 f.; n<sup>o</sup> 32, 26 ff.

<sup>69)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 66 f.

<sup>70)</sup> Hekscher 159; Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 89; n<sup>o</sup> 32, 9 f.

<sup>71)</sup> Hekscher 159, Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 67, 75, 79; n<sup>o</sup> 31, 117; n<sup>o</sup> 32, 35; über die apotropäische Wirkung des Salzes s. Eitrem, Opferritus u. Voropfer 1916, 314 ff.; 338; Stemplinger, Antik Aberggl. 76; Fehrlé, Bad. Heimat I. 1914, 91, A. 20.

<sup>72)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 30, 32.

<sup>73)</sup> Hekscher, 159; Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 8, 11, n<sup>o</sup> 32, 17 ff.

besonders Waffen<sup>74)</sup>, Quecksilber<sup>75)</sup>, Schellengeläut<sup>76)</sup>, Geräusche<sup>77)</sup>, Teer<sup>78)</sup>, verschiedene Pflanzen<sup>79)</sup>, Tiere (besonders der Rüssel des Schweines<sup>80)</sup>, Menstrualblut<sup>81)</sup>, Speichel<sup>82)</sup>, rote Farbe<sup>83)</sup>, Nacktheit<sup>84)</sup> und viele andere<sup>85)</sup>.

Das rituelle Umschreiten des Ackers, besonders aber das Umfurchen desselben versperrt unheilbringenden Mächten den Zugang<sup>86)</sup>,

Aischrologie, der Gebrauch unflätiger Worte verjagt die bösen Geister von den Feldern<sup>87)</sup>, ebenso wie eigens dazu bestimmte Besprechungen und Beschwörungen.

<sup>74)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 22 ff.

<sup>75)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 74, 78; u. 31, 75; n<sup>o</sup> 32, 36, 60. Ueber d. Quecksilber im Volksaberglauben, A. Jakoby, Zum Quecksilber im Volksgebrauch, Schw. Arch. f. Volksk. XXI, 1917, 88—94.

<sup>76)</sup> Sartori II, 63, A 5; 72, A. 25. Die Literatur über die abwehrende Kraft der Glöckchen ist in meinem Buch „Kul't fetischej, rastenij i životnych“, 1913, 83 A 2, angeführt; s. noch Fehrle, Bad. Heimat I, 1914, 176 A 3.

<sup>77)</sup> Aniëkow I 270 ff.; Reuschel II, 32. Ueber die dämonenverscheuchende Kraft des Lärms s. Samter, Geburt, Hochzeit, Tod, 58 ff.; Pfister bei Pauly-Wissowa Realencyclop. XI, 2151 ff.; Schwäb. Volksbr. 55, 70.

<sup>78)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 37.

<sup>79)</sup> Hekscher 160; Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 106 ff.; 110, 139; n<sup>o</sup> 32, 16, passim.

<sup>80)</sup> Hekscher 161 f.; Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 49; n<sup>o</sup> 31, 140 f.; n<sup>o</sup> 32, 11 f. u. sonst öfter. Ueber den Schweinsrüssel Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 104 ff.; vgl. n<sup>o</sup> 30, 69, n<sup>o</sup> 31, 77. Der Schweinskopf und der Schweinsrüssel spielen eine große Rolle auch im russischen Hochzeitsritual.

<sup>81)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 122. Ueber die übelabwehrende Kraft des Menstrualblutes s. Wächter, Reinheitsvorschriften usw. Gießen 1910, 38; Heckenbaur, 54; O. Weinreich, Arch. f. Religionsw. 1928, 151.

<sup>82)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 32, 73. Vgl. im Allgemeinen s. W. Nichoison, The Saliva Superstition, Harvard Studies VIII, 1897, 23—40.

<sup>83)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 75; n<sup>o</sup> 31, 75, 137; Hekscher 162, Ueber die apotropäische Wirkung der roten Farbe überhaupt. Ewa Wunderlich, Bed. d. rot. Farbe im Kultus usw., Gießen 1925, 21 ff.

<sup>84)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 31, 129 f.; n<sup>o</sup> 32, 7.

<sup>85)</sup> S. im Allgemeinen Seligmann, Der böse Blick I—II, 1910; Zauberkraft des Auges etc. 1922; Die magischen Heil- und Schutzmittel etc. 1927; Pfister, Handwörterb. d. deutsch. Abergl. I, 374 ff. u. die hier angegebene Literatur.

<sup>86)</sup> Rantasalo n<sup>o</sup> 30, 10 ff., 42 ff., 81 ff., 84 ff., n<sup>o</sup> 32, 5 ff., n<sup>o</sup> 55, 42 ff., 59 ff. passim. Die Literatur über die magische Umwandlung ist unübersichtbar. S. z. B. Eitrem I, 6 ff., 43 ff.; II, 5 ff.; Knuchel, Die Umwandlung, Basel 1916, bes. 10 ff., 66 ff.; Goblet d'Alviella, Croyances I, I ff.; Pfister, 2162 ff., Schw. Volksbr. 66 ff.; Clemen, Rel. Europas, Heidelb. 1926, 174 f. u. die hier angegebenen Werke.

<sup>87)</sup> Bogajewskij 191.

2. Als exapätetische Akte sind beispielweise zu betrachten: das Benutzen einer fremden Axt beim Fällen der Bäume auf Rodeland (Schwendeland), um die Rache der Waldgeister auf eine falsche Spur zu lenken<sup>88)</sup>, oder der Brauch, die Gesichter mit Russ zu schwärzen, um sich unkenntlich zu machen<sup>89)</sup>; hierher gehört möglicherweise auch das Anziehen der Kleider mit der linken Seite nach aussen<sup>90)</sup>.

### 3. Apopheuktische Akte.

Aus der Zahl dieser Handlungen erwähne ich: das Vermeiden von Unglückstagen bei der Feldarbeit<sup>91)</sup>, das Beobachten feierlichen Schweigens während der Arbeit<sup>92)</sup>, die geschlechtliche Enthaltensamkeit<sup>93)</sup>, obgleich man sich bei dieser der Ansicht Frazers und B. L. Bogajewsky's anschließen kann, die in dieser Enthaltensamkeit das Bestreben erblicken, sich einen Vorrat an geschlechtlicher und erzeugender Energie, eine Erneuerung seines Lebens durch Fasten und Askese zu sichern.

B. Wenden wir uns jetzt zu den hilastischen oder versöhnenden Gebräuchen. Während die primitive Magie einen imperativen Charakter trägt, und ihr das Bestreben des Menschen zugrunde liegt, seinem Orenda die Natur und die anderen Menschen unterzuordnen, so zeigen die versöhnenden Gebräuche eine weitere Stufe der religiösen Entwicklung; der Mensch fühlt seine Abhängigkeit vom Dämon oder von der Gottheit, ist bemüht, sich bei ihnen beliebt zu machen und sie durch Geschenke und Opfer, welche ihre Macht und ihr Orenda verstärken sollen, auf seine Seite zu lenken. Rantasalo entnimmt der finnischen Folklore zahlreiche Beispiele, wo verschiedene Geister unter Darbringung von Opfergaben um Hilfe angerufen werden<sup>94)</sup>.

Zu dieser Kategorie gehören auch: die Anrufung der Göttin der Aussaat Dschadschi bei den Abchasen, die Opferungen dem Gotte Mu-Kyldyssin bei den Wotjaken<sup>95)</sup> und dem Gott «der

<sup>88)</sup> Rantasalo n° 30, 9.

<sup>89)</sup> Ibid. 18 f.

<sup>90)</sup> Ibid. n° 31, 133 ff.

<sup>91)</sup> Ibid. n° 30, 51 ff.; n° 31, 2 ff., 42 ff.; Sartori 63.

<sup>92)</sup> Rantasalo n° 30, 20; n° 31, 86; n° 32, 69 ff. u. ö.; Sartori 64, A. 16; Reuschel II, 33. Ueber das magische Schweigen s. jetzt Mensching, das heilige Schweigen, Gießen 1926, bes. 92 ff., 174 ff.

<sup>93)</sup> S. oben.

<sup>94)</sup> S. z. B. n° 55, 116 ff., n° 30, 6 ff., 16; 72 ff.; n° 31, 93 ff.; n° 32, 39 ff.; 118 ff.; 130 ff. etc.

<sup>95)</sup> Čursin, Očerki po etnologii Kawkasa (Beiträge zur Ethnol. d. Kaukasus), Tiflis 1913; 50, 53.

Früchte der Erde», Kupala bei den Russen<sup>96</sup>); ebenso das Versöhnen der Götter und Geister der Fruchtbarkeit in Afrika, in Ozeanien, in Nordamerika<sup>97</sup>) usw. Die Bitt- und Dankgebete und die Opfergaben wurden häufig an die Geister der verstorbenen Ahnen gerichtet<sup>98</sup>).

C. Wir müssen noch eine Kategorie der Gebräuche betrachten, die unter dem Namen sakramentale Akte bekannt sind. Darunter versteht man im Allgemeinen solche Handlungen, die den Menschen zu einer intimen Einigung oder Verschmelzung mit der Gottheit, zur Aneignung eines kleinen Teiles ihrer Orenda, ihres heiligen Seins führen.

Zu diesem Zyklus gehören die Akte der sakramentalen Vereinigung mit den Geistern der Vegetation und der Fruchtbarkeit, in Gestalt der letzten Garbe, einer besonderen Puppe oder der Nachbildung irgend eines Tieres<sup>99</sup>). Das Zerreißen der Nachbildung des Wachstumsgeistes oder seiner lebendigen Hülle bedeutete einst die Einverleibung des Leibes und des Blutes des Fruchtbarkeitsgeistes<sup>100</sup>).

Zum Schluß will ich noch einige Worte sagen über den allgemeinen Charakter und die Struktur des Agrarrituals im Vergleich zu anderen Gebieten der Volksgebräuche, z. B. zum Hochzeitsdrama.

Beim Agrarritual stehen an erster Stelle zwei Gruppen ritueller Akte: die karpogonischen und die apotropäischen, während beim Hochzeitsritual neben ihnen noch andere Kategorien eine große Rolle spielen: die Zeremonien, die dazu dienen sollen, die Liebe und Eintracht der Eheleute zu festigen, ihre ökonomische und moralische Einigkeit zu besiegeln; Zeremonien, die die Losreissung der Braut vom Kultus des heimatlichen Herdes bedeuten<sup>101</sup>), andere Akte, die die Neuvermählte dem Hauskultus ihres Mannes und der sozialen Gruppe der verheirateten Frauen zuführen sollten<sup>102</sup>); endlich Gebräuche exapatetischen Charakters, die in der landwirtschaftlichen Folklore fast nie erwähnt werden.

Es ist leicht ersichtlich, daß der Unterschied im Bestande dieser Zeremonien ihrer verschiedenen Bedeutung in der Geschichte der Kultur entspringt: während das Agrarritual in den

<sup>96</sup>) Aniçkow I, 115.

<sup>97</sup>) Frazer<sup>3</sup> V (Spirits of the Corn), 2, 109—137; Sartori 75, A. 15—18; Aniçkow I, 84.

<sup>98</sup>) Aniçkow I, 300 ff.

<sup>99</sup>) Frazer V, passim., z. B. 2, 48 ff.; Sartori 66, A. 29; 96, A. 17 ff.; Fehrle, Feste<sup>2</sup> 1920, 76 ff. (Saathahn).

<sup>100</sup>) Clemen, Rel. Europas, 179 ff.; Schwenn, Gebet u. Opfer, Hdlb. 1927, 99 ff.

<sup>101</sup>) Rites de séparation nach der Bezeichnung von A. van Gennep.

<sup>102</sup>) Rites d'aggrégation nach der Terminologie von A. van Gennep.

technisch-ökonomischen Prozessen der prähistorischen Epoche wurzelt, zeigt das Hochzeitsdrama die soziale Evolution der Menschheit, welche ihr Siegel auch dem verwickelten Komplex der religiös-magischen Handlungen aufgedrückt hat, die den Eintritt in die Ehe, das Entstehen einer neuen Familie, als einer der wichtigsten sozialen Einrichtungen in der primitiven Kultur der Menschheit, umgeben.

## Wiener Kinderglaube.

Ein Beitrag zu »Volks Glaube und Volksbrauch in der Großstadt«.

Gesammelt in Ottakring und Hernalz (Wien XVI. und XVII.)

von Oberlehrer Leopold Höfer, Wien.

(Fortsetzung.)

**Schneidet** man sich in den Finger, so wird wer ermordet. — Schneidendes darf man nicht verschenken.

**Schneider**, der Heftnadeln im Kleid läßt, wird ein Stück Stoff verschneiden. — Bricht die Nadel, kriegt er keinen guten Lehrbuben. — Gibt er bei Arbeitsschluß die Nadel nicht ins Kissen, sondern läßt sie im Stoff, so näht der Teufel das Gewand fertig; wers anzieht, hat Unglück (vergl. Schmied). — In den Anzug gibt er ein Geldstück, daß er bald sein Geld kriegt (v). — Er spuckt in die Tasche (spirzelt drauf [a]), daß er Geld kriegt, nicht den Anzug zurück. — Bleibt die Schere mit beiden Spitzen stecken, so kriegt er Postarbeit (vergl. Fingerhut). — Läßt er Stecknadeln im Paket, bleibt die Kundschaft aus. — Wenn sich der Lehrbub oft sticht, wird er ein guter Schneider. — Schneiderkäs ist Salz aufs Brot. — Das Beuschl eines Schneiders (Lunge) war hin und wurde beim Auswaschen vom Hund gefressen; dafür näht der Doktor ein Ziegenbeuschl ein. Er ruft: »Meeec«. Seine Frau: »Willst was essen?« »Bleedschn!« — Schneiderin spuckt vorm Liefergehen das Kleid an, dann paßt's und gfallt's. — Wenn sie Nadel und Faden drinnen läßt, kriegt sie die Lieferung zurück,

**Schnell** laufen: »Dem rennt der Teufel nach — oder er geht liefern«.

**Schneuzen** auf was Wehes, heilt.

**Schnupfen** los: Man schneuzt in ein Papierl und wirfts weg; wers aufklaubt, hat ihn. — Schnupftabak reinigt Augen und Hirn.

**Schnur** wird den frisch Verheirateten vor der Breitenfelderkirche (Wien VIII) vorgespannt und dann kriegen sie Wein; das ist ein Liebestrank. — Im Kamptal nehmen sie dabei eigene Tannenbäume und eine Schnur dazwischen. — Eine seidene Schnur um den Hals mußte ein Müller in Asparn lebenslänglich tragen; er hatte den Preußen 1866 schlechtes Mehl geliefert und sollte erschossen werden, wurde aber begnadigt. (Paasdorf.)

**Schöllkraut**, heißt auch Warzenkraut, weil es für Warzen und Krätzen gut ist; den Saft schnupfen manche Leute beim Zahnweh.

**Schön**. Wer schön werden will, muß sich mit sieben Jahren das Fingerkapperl abschneiden. — Schöne Frauen, die untreu sind, bekommen vom Schmied Hufeisen, daß sie den langen Weg aushalten. (Liesing). — Schönwetter wird, wenn alles aufgegessen wird (A).

**Schopftaube**. Ihre Feder stillt jede Not.

**Schöpsernes** ist der Dieb im Häfen, weil es so zusammengeht.

**Schornstein** (Schulwört; dafür »Raukfäng«) auf dem der Hahn sitzt ist schlecht gemacht; er zerfällt.

**Schotten.** Du bist der, der bei die Schotten am Stä (Stein) gesch... hat und mit der Faust dreinghaut. — Die Kinder singen beim »Armei Gsindel« (Sünder) auch beim Vogelverkaufen: »Flieg aus, kumm wieder ins Freihaus«; stellenweise ist ein »Bräuhaus« draus geworden. — Schottenhof — dort hat der Hugo Schenk gehaust. (Dienstbotenmörder.)

**Schrebergarten** (s. Umstechen). Vor Sopherl (15. Mai) soll man nicht anbauen.

**Schreck.** »Kan Tropfen Bluat gabat i« — alles Blut geht zum Herzen, da blutet keine Wunde. — Bei starkem Schreck soll man schnell auf den Abort gehen. — Flüssiges Blei über den Kopf (nicht darauf) schütten, daß man herauskriegt, wer uns erschreckt hat. — Bei plötzlichem Schreck reißt man ein Kleidungsstück ein, sonst kommt der Tod. — Der Häferikaffee wird mit kaltem Wasser geschreckt, da setzt sich der Sud.

**Schreijati** Fras (schreiende Fraisen): Essigumschläge.

**Schreiber:** Soviel Tinte er (zu Sylvester) verschüttet, soviel Blut wird er in dem Jahre verlieren. — Ein alter Schreiber mit Spitzbart und Kielfeder hat sich auf dem Baum gezeigt. Der Ast wurde abgeschnitten, da war Ruhe, aber die Großmutter ist nach zwei Wochen gestorben.

**Schreien:** Kleine Mädchen soll man schreien lassen, da werden sie schön, kleine Buben nicht, die werden häßlich davon (Mädchenbürgerschule). — Die Brustkinder kriegen die Brust, die Flaschenkinder in den Lutschker Rum.

**Schriften** — davon träumen, bringt Glück.

**Schöpfen** (vergl. Blinddarm; Name unbekannt). Bei Bauchweh tut man eine Kerze hinter ein Glas . . . (Drosendorf [v]).

**Schubkarren.** Wenn man mit einem Schubkarren durch eine Prozession fährt, wächst einem beim Ohr der Schmutz heraus.

**Schuhe** auf die Bank stellen, da wird man streiten. — Unters Bett stellen, da passen sie nimmer in der Früh, sie sind zu klein (v). — Drücken sie, so regnets. — Madel, das mit einem Schuh herumrennt, wird nicht heiraten. — Eingeringelte Schuhe: Das ist dem Teufel seine Großmutter, die so was anhat. — Die ersten dürfen nicht zu klein sein, sonst wächst das Kind nicht. — Man läßt die ersten Schuhe vergolden (verkupfern), das bringt Glück. — Knarren sie, so sind sie noch nicht bezahlt (A). — Krachen: Der Tod will ihn holen; der Schuster schreit ums Geld. — Schwitzt er, zerreißt man sich das Hemd. — Auf den Tisch: Unfriede; es stirbt wer; man streitet mit der Nachbarin; die kleine Schwester hat die Schuh auf den Tisch gestellt, ist unsre Tante gestorben; es kommt kein Brot ins Haus; man bricht sich die Füße; die Not kommt; man kriegt kranke Füße; Schweißfüße. — Verkehrt anzieh (am falschen Fuß), da geht alles verkehrt; Unglück. — Verlieren? Tod! — Die eines Verstorbenen anziehen, da stirbt man auch. — Traum von weißen Schuhen bedeutet Unglück. — Sie in die Zimmermitte werfen, da stirbt wer. — Zwickt sich der Riemen ab, streitet man.

**Schuldigen Mann** geht das Grausen an (v). — I muuß Ihna wos schuldig sein, weil i Ihna gar allaweil trifft (A).

**Schüler,** der Eeselohren im neuen Heft gestrichen hat (durch den Buchbinder) der hat kein Glück.

**Schürze** blaue, ist Glück; heilsam für viele Krankheiten (v); die Schwester im Spital nehmens gegen Rotlauf. — Rutscht sie, kriegt die Frau einen neuen Mann; geht sie auf, wird er untreu. — Beim »Ueberschen« wischt man mit dem Zipf die Augen. — Reißt der Träger, wird Sie krank; hat sie zwei Löcher, kommen an zwei Stellen Wunden. — Man nimmt eine um, daß die Arbeit besser geht. — Geht das Bandel auf, sehnt sich wer (a); drum machens die Burschen immer auf.

**Schuster:** Wenn er zornig ist, ist ihm der Papp steigt worden (v). — Haut er sich zu Neujahr auf den Finger, wird er das ganze Jahr viel Arbeit

haben, aber immer sich auf die Finger klopfen. — Brechen ihm viel Holz-  
nägeln, kriegt er wenig Kunden. — Weir man in Florenz auf einen Schuh  
wartet, darf man nicht barfuß gehen; man muß getragen werden. — Wer die  
Schuhe verhatscht, steigt den Schuasta aufs Gnack. (Fersen abtreten.) —  
Schusterbub der beim Umhaun mit den Schuhen einen Riemen abreißt  
und damit eine Warze trifft, vertreibt sie dadurch — Schustermontag.  
Der blaue Montag ist der Schuster Feiertag. Schustersonntag? Weil  
die Schuster immer sagen, am Sonntag liefern sie die Schuh; dann kommen  
sie nicht.

**Schüttelfrost** (s. Schauer). Der Tod läuft über den Rücken. — Der  
Baum zu unserem Saige wird umgehackt.

**Schwaben** (*Blatta orientalis*) zertreten um Mitternacht: Die Rache des  
Schwaben; das ganze Haus ist voll! — Abends in der Wohnung ist ein  
Glück. — Wenn man ihnen mit Licht nachläuft, wandern sie aus. — Trägt  
man einen in einer Zündholzschachtel in eine andere Wohnung, gehen die  
andern weg (ähnlich [v]). — Lebendige gibt man in einer Zündholzschachtel  
auf die Schienen. — Sieben Schwaben haben wir erschlagen; seitdem ist  
Ruh (v). — Sieben totschiagen, auf die Tramwayschienen legen, dann  
laufen die andern zu den Toten hin und man ist sie los. — Eines Nachts  
haben wir einen weißen erschlagen, seitdem sind keine mehr; das soll der  
König sein. — Den Schwabenkönig muß man austreiben (er ist viel  
größer; da rennen alle nach. — Mit weißen Mäusen vertreibt man sie (s. Igel).

**Schwalbe**. Blind wird, wem ihr Kot ins Auge spritzt. — Erste  
sehend, soll man den Geldbeutel schütteln (v); sich wälzen. — Fangen?  
Dann ist der Tod im Haus, Unglück kommt und die Kuh gibt Blut (ähnlich [A]);  
wenn sie dann davonfliegt, trägt sie das Glück fort. — Pickt sie ans Fenster,  
ist das Unglück in der Wohnung. — Fliegt sie hoch, wird es kalt. — Fliegen  
sie über den Kopf, hat der Glück. — Ihr Kot, in der Sonne geröstet,  
macht Blinde sehend. — Bricht das Nest, hat das Haus Unglück. Wird es  
zerstört, gedeiht kein Obst; wo es ist, schlägt kein Blitz ein. — Niedrig  
fliegen bedeutet Regen (A). — Einen Schatz findet man, wenn man eine  
Schwalbe mit einem Strohalm im Schnabel sieht; wo man sie gesehen hat,  
wird nachgegraben; wenn man eine sieht, muß man mit dem Geld  
scheppern, dann kommt sie ins Haus. — Fliegen sieben zusammen, ist  
eine Tierfreundin in der Nähe. — Soviel man sieht, soviel Jahre lebt man  
(Blindenmarkt). — Stille solls sein, wo sie nisten; es soll gar nicht laut  
geredet werden. — Vertrieben? Wenn sie sich dann auf einen Baum  
setzt, fallen die Früchte ab. — Kommt eine ins Zimmer, bringt sie Glück.  
— Wer einen Schwalbenzug sieht, erlebt Glück; findet was.

**Schwamm**. Sieht man ihm beim Regen wachsen zu, so wächst er  
nicht weiter. — Viel Schwämme, wenig Obst. — Gibts beim Suchen viel  
Spinnweb, so hat man Glück mit dem Finden; auch bei Erdbeeren. — Wer  
narrische Schwammerl (Giftpilze) gegessen hat, kommt nach Steinhof (Irren-  
haus). Schwammerljahr — Jammerjahr; Mutter sagt, 1914 ist es zugetroffen.

**Schwanz** (s. Salz); der Katze drauftreten bedeutet Unglück (Traum?).

**Schwarz** werden beim Tod zeigt an, daß derjenige kein guter Mensch  
war (v). (Vergl. den Börsenfluch »Verschwarzen sollst du!«) — Vater nimmt  
(unbewußt) die schwarze Kravatte, da ist meine Schwester gestorben. — Wer  
die ganze Woche ein schwarzes Gewand anhat, hat nächste Woche eine  
Leiche im Haus. — Vom schwarzen Kaffee wird man nicht alt. — »Schwarzer  
Mann«, Spiel. — Schwarzkünstlerspiel ist eine Berufung; die  
schwarze Köchin ist jenes Kind, das bei der Auswahl aller Allerschönsten  
als verschmäht übrig bleibt und verspottet wird; in der Privatschule sprang  
ich solch einem Unglückskind als »schwarzer Koch« zu Hilfe.

**Schweigen** macht Freunde. — Alles verstummt: »Ein Lieutenant zahlt  
seine Schulden«.

**Schwein** (s. Sau). Wenn sie auf den Friedhof hineinschaun, stirbt der  
Herr des Schweins (*Groß-Kanisza*). — Wenn es zu dick wird und davonläuft,

kommt niemand mehr ins Haus (?) — Ein goldenes Schweinchen sieht, wer am Christabend fastet (A). — Wird eins hin, werden alle hin. — Wer ein Schweindl im Sack hat, hat Glück im Spiel. — Je fetter die Neujahrsschweindeln, desto dicker (größer) das Glück. — Schweinsknochen finden bedeutet Glück (Felsenknochen vom Gehörgang). — Ohrknochen in der Tasche, daß immer Geld drin; wer das tut, hat in Holland kein Zahnweh. — Schweinsköpfe soll man zu Sylvester um Mitternacht essen. — Schweinssulz: Frauen dürfen nichts vom Ohr essen.

**Schwelle:** Zuerst soll man die eine Seite kehren, dann die andere. Kreuzer aufnageln bringt Glück, weil man drauftreten muß.

**Schwiegermutter** hat den Teufel (ist des Teufels) im Unterfutter; sie bringt Verdruß; wenn sie einem heimleuchtet, stolpert man. — Regnets bei Sonnenschein, kämpft (rauft) der Teufel mit seiner Schwiegermutter (v). — Hernalser Schwiegermütter geben der Braut beim ersten Besuch einen Rosenkranz, einen Kreuzer, Salz und Brot. — Wenn einen »etwas« (vergl. Afer) beißt, kriegt sie Haare auf den Zähnen. — Spiel: Schwiegermutter-schwörn: Dreimal muß sie bekräftigend auf die Bibel schlagen, das dritte mal hält man schnell Wasser hin.

**Schwimmbad.** Das erstmal soll man nicht mit dem Kopf zuerst hineingehn, sondern mit den Füßen.

**Schwund,** die Doktorn sagen Ischias; man kann nicht gehen (vergl. Moltwurm).

**Schwur** und **Wette:** Zwei geben sich die Rechten, der dritte haut als Zeuge mit der Handscheide durch (a). — Es kommen von jedem die Schwurfinger in Kreuzform übereinander (a) (ohne den gruseligen Namen); der Schwörende sägt mit den Schwurfingern den Hals; er kreuzt die Arme zum Herzen, dem er den Schwur leistet oder ein Unparteiischer haut durch und durch. — Die Linke am Herzen, die Rechte gegen Himmel: »Ich schwöre bei Gott«. — (Parodistische Frage: »Mit was schwört man?« »Mit dem Mund.«) **Formeln:** »Ehrenwort«, »Großes Ehrenwort«, »Schuft mein Name«, »Soviel Stain)ln (steinchen) auf der Welt, soviel sünden soll ich haben« (a). — »So wahr i da steh«-, »Tot soll ich hinfallen«, »Kein Glück soll ich mehr habn!« »Füäß vabrenna, Händ vabrenna, Nimmer aus der Höll' z'ruckkönnä.«

**Sechserl** zum Augenzudrücken (vergl. Kreuzer, nur noch weit länger außer Umlauf).

**Sechsendreißig** Kerzen sollen auf dem Christbaum sein (?).

**Sechzig** Jahre und darüber: Wenn er noch heiratsfähig ist, muß er einen Heuhalm und einen Strohalm verbinden, dann kriegt er eine junge Frau.

**Seder.** An diesem Feste gibt der Jude ein Glas auf den Tisch mit Wein und läßt die Tür offen für den Messias, der vorübergeht.

**Seelen** sind nur Kopf und Hände, das andere ist verfault (Schulanfänger). — Die Seele des Fisches gehört hinauf (an den Plafond, da bleibt das Glück im Haus. — Wirft man die Seele des Fisches hinter sich, so kommt der Fisch in den Himmel (vergl. Häring). — Rotes Feuer ist ein Zeichen, daß eine Seele keine Ruhe hat.

**Sehnen.** Sehnt man sich nach wem, so sticht man eine Stecknadel in den Fensterstock und denkt an ihn, da muß er kommen.

**Seidenes** Taschentuch, das runzelig wird, zeigt an: Er hat was angestellt und wird verhaftet.

**Seitel** Wasser läßt man auf die Hälfte sieden, gibt 7 weiße Pfefferkörner, am 2. Tag 9, 3. Tag 13, 4. wieder und so zurück bis 7 und der Magen ist in sieben Tagen geheilt.

**Seitenstechen** wird gut, wenn man auf einen Stein spuckt und dreimal das Kreuz macht.

**Selber** essen macht fett — aber nur, wenns einem vergunnt ist und nicht verneid't. — Sich selbst im Traum sehen bedeutet den Tod.

**Selbstmörder** wird nur mit den linken Händen getragen; er ist sein Leben nicht wert gewesen.

**Selcher**, der ein Schwein schlecht trifft, wird krank. — Wenn das Fleisch über den (?) Sonntag in der Selch bleibt, dann stirbt wer, oder ein Brand kommt.

**Semmelhund** (Bäckers Hund?). Er ist gelb, glatt geschoren und fast immer fett (v).

**Sense** sieht man an der Mauer als Todesvorzeichen; der Tod mit der Sense erscheint früher (v). Der **Sensenmann** schneidet den Kopf ab.

**Sessel** aus neuerlei Holz, drauf sieht man alle Teufel in der Kirche, bekommt aber Geschwüre und stirbt. — Fällt er nachts, kommt Tod. — Er wird umgedreht, wenn ein Kartenspieler Pech hat. — Ein Mädchen, daß ihn (nicht?) wieder zum Tisch hinträgt, kriegt keinen Mann.

**Sichel**, die man am »Plafond« sieht, wenn das Licht verlöscht, verkündet Tod. — In Oedenburg schleudern sie was wie eine Sichel, das kommt wieder in die Hand zurück; wer getroffen wird, zu dem kommen die Geister.

**Sickern** Wassertropfen von oben durch beim Ausputzen, da ist noch ein böser Geist im Zimmer.

**Sieben**, Glückszahl; man soll aber nicht in einem Hotelzimmer wohnen, dessen Nummer durch sieben teilbar ist; sieht man abends sieben Sterne, kommt Tod; er schaut aus, wie die sieben teuern Zeiten. — Ein sieben-süßer Leimsieder ist falsch. — **Siebenhundvierzig** ist in der Lotterie tot und lebendig.

**Sierig** sind die Finger; sie übertragen Krätzen und anderes Krankes. (Schmeller: sirig schmerzhaft; Syr Eiterbläschen.)

**Silberpapier** im Sack, da kriegt man viel Geld. (Stanniol; Zinnblättchen, legiert.)

**Singen** darf man im Bergwerk nicht (Birkenberg). — Singt der Ofen, so leiden tote Verwandte, bis man Salz und Brot hineinwirft — Um Mitternacht haben wir gehört: »Wir schaufeln«. — Wie meine große Schwester gestorben ist, da hat wer gesungen (und alle Namen gerufen): »Pfirt Euch Gott« (Behüte . . .). — Wer beim Essen singt, kriegt einen närrischen Mann (. . . Frau) (a). — Wenn (in einer Wohnung?) eine Frau schön singt, soll man ihr den Rücken zukehren, sonst kommt ein Unglück.

**Sommersprossen** soll man mit Milch waschen (v).

**Sonne**. Wenn sie lacht (bei der Trauung), ist es gut für die Ehe. — **Sonnenfinsternis**, da greint der Mon(d) mit sein' Weib (O.-Oe.). — Die Sonne heißt Frau Liesl. (In Grimms »Mythologie«, Nr. 414, wird aus dem 15. Jahrhundert von einer alten Frau berichtet, welche die Sonne »heilige Frau« nannte.)

**Sonntag** ist der Ruhetag, Rasttag (v), Bratitag, Kiritag (v), Sauftag. — Früh dreimal niesen bringt Unglück; ebenso Wäsche aufhängen. — Wenn ein Rauchfangkehrer schimpft, bedeutets Glück. — Wer arbeitet, dem wird das Geld gestohlen, das er hiefür bekommen hat — Hackt wer Holz, bricht Feuer aus. — Wer am Sonntag Geld ausgibt, tut's die ganze Woche. (Hier ist also der Sonntag als Wochenbeginn volkstümlich geworden; meist fängt die Woche mit dem Montag an.) — Wenn früh ein Jud kommt, ist den ganzen Tag keine Ruhe, da kommen sie hintereinander und Vater bleibt im Bett liegen; er hat einmal im Spiel soviel verloren, da sind Jud und Jüdin hintereinand kommen. — Wer am goldenen Sonntag (vor Weihnachten) um Mitternacht wach ist, sieht das Goldschwein. — **Sonntagskinder** hören in der Nacht das Gras wachsen und die Kühe reden, sie verstehen die Tiersprache (v) und wissen Nummern. — Nur sie haben Glück bei Arbeiten am Mittwoch. — Wenn ihr Geburtstag an einem Sonntag fällt, haben sie drei

Wünsche, von denen am nächsten Geburtstag, der an einem Sonntag fällt, einer in Erfüllung geht. — **S o n n e n d.** Beten bringt viel Glück (Groß-Weikersdorf).

**Sopherl** (15. Mai) ist oft kritischer, als alle drei Eismänner miteinander (12., 13., 14. Mai).

**Spatz.** Wenn er den Schwalben das Nest stiehlt, mauern sie ihn ein. — Er schreit »tschari«, weil er ein Dieb ist.

**Speckkammerl** (lichtlose Vorratskammer, in Judenburg und Weißenkirchen Ende des 16. Jahrhunderts. »Exzessanten auf den Speick geschafft«). Heute noch ein volkstümliches Drohmittel für das vorschulpflichtige Alter; auch »Rätzenkammer« genannt.

**Speichel** nüchternen, gegen Warzen und Hühneraugen.

**Spiegel.** A b e n d s soll man nie in den Spiegel schauen; Es schaut (springt) ein Affe heraus; man verliert die Schönheit; man kriegt eine Ohrfeige. — A t e m p r o b e mit Spiegel; ist er beschlagen, ist noch nicht die Seele ausgehaucht. — E r k r i e g t ein A u g e, wenn er bei einem Todesfall nicht verhängt wird. — B r e c h e n: Sieben Jahre kein Glück (A); so lange h e r a t e t man nicht (v). — I m D u n k e l sieht man einen Totenkopf (v). — F a l l e n ohne Splitter: Sieben Jahre Glück (v); ohne Bruch: Es geht ein Wunsch in Erfüllung, daß ein Verhafter stirbt. — F r a t z e bleibt drin, wenn man G e s i c h t e r h i n e i n s c h n e i d e t, und es läutet zwölf. — H i m m e l und H ö l l e: Wer den Teufel sieht, kommt in die Hölle; wer Christus, in den Himmel. — I m m e r h i n e i n s e h e n oder l a n g e: Kriegt lange Nase; es kommt ein Katzenbuckel heraus, den behält man; die Muttergottes weint; der Teufel schaut heraus (München). — K e r z e vor Spiegel, da sieht man rückwärts auf der Wand einen Mann. — L a c h e n, da kommt der Teufel. — K i n d, kleines, darf nicht hineinschauen (A), sonst lernt es spät reden; es schreckt sich vor Tod oder Teufel; es kriegt keine Zähne. — M i t t e r n a c h t: Geister sehn heraus; man sieht den Zukünftigen. — N a c h t s sieht man den Teufel (A). — S c h i e l e n: Kinder, die viel hineinschauen, »scheangln«, besonders abends. — S o n n t a g h i n e i n s e h e n, schaut der Teufel heraus. — S y l v e s t e r schaut der Tod heraus. — T e u f e l: Er hält den Eitlen den Spiegel. — T o d f a l l: Sofort verhängen, sonst schaut der Tod heraus; sein Auge ist drin; er wird blind, aus Trauer, weil der Spiegel eine Eitelkeit ist; es kommt nachts der Teufel; der Tote bleibt drinnen; sein Geist erscheint drinnen (A); die Seele fliegt fort; er wird gelb (a); er wird schwarz vom Gesicht des Toten. — V e n e t i a n e r - S p i e g e l zeigen Totenköpfe, wenn man an den Rahmen ankommt; davon sind schon viele wahnsinnig geworden. — V e r s c h e n k e n bringt Unglück. — E r z i e h t die Schönheit heraus (a); er zieht die Unreinigkeiten und Wimmerl hervor; bei »wehen« Stellen (Wunden) ist das Quecksilber schädlich. — Z u k u n f t. In Zürich sagt man, daß man im Spiegel seine »Lebensart« sieht.

**Spielbild** mit zerbrochenem Werk fängt bei einem Todesfall in der Ferne plötzlich zu spielen an.

**Spielen:** Nur der Dumme verspielt; a Gscheiter hat no nie nix gwonnen. — G r o ß v a t e r sagt, das Spiel ist ein Laster und wer verliert, ist ein Lump. — S p i e l e r tragen einen Wurstl, daß sie gewinnen; sie g e b e n keinem Feuer von ihrer Zigarette; sie halten die linke Hand ins Schilettaschl, sie gehn dreimal um den Sessel herum (a), sie spizeln (v); wechseln den Platz; sie machen das Geld naß; sie wischerln über den Daumen; sie sagen: »Da ist der Teufel gessene«.

**Spielzeug** der toten Kinder wird verbrannt (v); manche schenken es armen Kindern oder hebens zum Andenken auf.

**Spinat** macht Blut (a).

**Spinne.** A n g a n g. U e b e r n Weg ist Unglück (v). — E i e r. Wenn sie in den Speiskasten ihre Eier legt, muß die Familie verhungern. — E r s c h l a g e n soll man sie abends nicht (A), sonst erschlägt man sein Glück; wohl aber morgens (A). — F a d e n an der Wand bedeuten, man wird

heiraten (A); sie heißen Heiratsbriefe (a). — Gewebe läßt man hängen in Stube und Stall; es kommt bald eine Hochzeit. — Es sind Liebesbriefe (a). — Netz: Ists im Stall ungestört, so ist dort keine Veränderung. — Wer eins zerreißt, hat Unglück. — Ohr. Ist sie hineingekrochen, so gibt man auf den Tisch ein grünes Tuch und tut auf der Trommel Schläge; da glaubt sie, es ist Frühling und kriecht heraus. — Tageszeiten: Spinne am Morgen, Bringt Kummer und Sorgen (A). — Spinne am Vormittag bringt Glück am Nachmittag. — Spinne zur Mittagszeit bringt Glück und Zufriedenheit; am Mittag, bringt Glück am Dritt-Tag (v); hat das Glück mitgebracht; bringt Kuchen und Zwieback (v); Glück und Freudentag; Zank und Zwietracht. — Spinne am Nachmittag, bringt einen Liebesantrag; hat uns Glück mitgebracht (v). — Spinne am Abend, Bringt Glück und Gaben (A); Freud und Labung; erquickend und labend (A). — Wunde heilt am schnellsten durch Spinawett (A) (Spinnweb) — Man wickelt eine Münze in Spinnweb und legt sie drauf.

**Spinnerin am Kreuz** (Wien X). Wer vorbeigeht, muß ein Kreuz machen, dort sind heidnische Türken eingemauert.

**Spiritisten** sind allgemein bekannt. »Er hat allerhand so Faxen gemacht und gesagt, ich werd in der Nacht auf der Mauer oben sitzen; und bei der Nacht bin ich auf der Mauer oben gesessen.« — Man kann mit einem Geist reden (a). — Da ist eine weiße Ottoman und eine weiße Frau, die rollt Teller auf dem Tisch. — Ein Tisch mit Holz- oder Bleifuß schreibt die Lebensgeschichte, man schließt den Lebenskreis. — Man sagt das ABC, da kommt der Name des Geistes und an was er gestorben ist; bei uns kam »Gift« heraus, da bin ich davongelaufen. — Meistens kommen »spottgeister (v). — Ein Tischlein mit drei Füßen; aus Lehmkuheln werden die Verstorbenen. — Die Spiritismusmaschine, ein Totenskelett, sagt alles; man kann mit dem Toten reden, er gibt keine Antwort (Parodie?).

**Spiritus** und Salz auf einem Teller anzünden, da sieht man die Knochen; alle haben die grüne Leichenfarbe; wer dabei einen Totenkopf hat, der stirbt (v).

**Spital** dürfen die Kinder nicht spielen, sonst stirbt wer; wer daraus heim verlangt, geht in den Tod.

**Spitzigs** Knia und a Grüaberl in Kinn gibt hantige Weiber (Vorarlberg). — Eine Frau mit gespitztem Kinn ist bissig.

**Spitzwegerich** wird gegen Zahnweh ins Ohr geschabt. — Hilft der Lunge. — Auch auf unheilbare Wunden wird er zermörschert aufgelegt.

**Splitter** (Späui) wird vom Schusterpech herausgezogen (v).

**Sportplatz** (s. Fußballer). Die Leute setzen sich auf die geballten Fäuste, daß ihre Partei gewinnt (v). — Wenn sie das Mätsch gewonnen haben, laufen sie sechsmal, haben sies verloren, zehnmal um den Platz herum, dann gewinnen sie das nächste. — Beim Ringen ziehen die Freunde die Daumen ein (v). — Der Tormann wirft den Fußball hoch und will ihn fangen; wenn ers kann, fängt er alle Bälle auf und es geht keiner ins Tor (v). — Wer »faul« spielt, verrenkt sich das Bein.

**Sprengwurzel**. Wenn im Riesengebirge in der Peter- und Paulsnacht ein Bursch im Wald ist, wird er eingesperrt, denn er sucht die Sprengwurzel, daß er ungestört einbrechen kann.

**Springen** über den Misthaufen bringt Unglück.

**Spucken** tun viele Spieler, daß sie den andern das Glück nehmen (v); beim Kegelscheiben wollen sie, daß der Andere danebenscheibt. — Das erste Geld muß man ansprizln (A). — Spucken macht alles Unglück schwächer. Wenn man einen Strohwagen sieht, spuckt man dreimal aus und sagt: »Pfui Teufel!« — Manche sagen: »Pfui Spinne!« — Wer auf den Ofen spuckt, kriegt Blasen auf der Zunge (a). — Dem Hund muß man ins Maul spucken, dann gewöhnt er sich an seinen Herrn (v).

**Spürzeln** (mit der Zungenspitze — mehr symbolisch — spucken) muß, wer ein Kind lobt (A).

**Stadt**, versunkene (Bumeritz am Haberg). Der Halter hat viele Münzen gefunden. Die Preußen haben 1866 die Stadt auf ihren Karten stehen gehabt.

**Stagl** (Stahl), glühenden, braucht man, die Zunge zu brennen, wenn wer öchisch reden lernen will (a).

**Stall**. Die Tür ist genau um die Todesstunde aufgegangen. — Tritt ein Fremder ein, so spuckt der Stallherr auf den Boden (v). — Palmkatzel erhalten alles gesund. — »Wünsch Glück!« muß man sagen, aber loben darf man kein Tier (v). — Vor den Stall nageln sie eine Eule; in Russisch-Polen kömmt kein Feuer, in Bayern kein Viehtod. — Bleibt zu Sylvester (oder in den Rauhächten) die Tür offen, wird die Milch rot (v). — Unter der Stalltür soll man eine Schlange vergraben. — »In an neuchen Stall sans g'schreckt, d' Viecha!« — **Stallbesuche** verbietet der öchische Bauer, besonders Leuten mit Augen, die alles verschauen und verschreien. Es gibt Fleischhacker, die verschreien die Kühe, daß sie nicht mehr melken, und verkauft werden müssen. — Beim Kühmelken darf niemand zuschauen (v).

**Standesliste** auf eine Rolle, der andere »zieht« den Beruf (A). — Auch zum Auszählen beim Schnurspringen, beim Ballspiel: Wo wer patzt, das wird er: »Kaiser, König, Edelmann, — Bürger, Bauer, Bettelmann, — Schuster, Schneider, Kleider-(Leine-)weber — Kaufmannstochter (= Kaufmann, Doktor), Totengräber.« — Klein, groß, Himmelsschloß. — Groß, klein, Engelein. — Hausbesorger, Herr, Inspektor (auch: Herr Inspektor, Frau Inspektor); Du verflixter Zuckerbäcker. — Monatsnamen, Wochentage; Aepfl, Birn, Nuß, — Schluß.

**Starker Mann**, der keine Furcht hat: Die Freunde nehmen ihm die Kugeln aus dem Revolver und wie er nachts auf sie schießt, werfen sies' ihm zurück; vor Schreck war er tot. Er ist am Ottakringer Friedhof begraben.

**Staub** wühlendes Hausgeflügel verkündet Regen (v). — Schulanfänger: »Wir werden ein Staub und von Staub werden wir wiederum gemacht. Wenns schon lang verwelkt sind und sie liegen schon lang, die kommen in den Himmel oder in die Hölle.«

**Stechen** kommt von einem verschossenen (verirrten) Blut.

**Stecknadeln** darf man nicht herschenken; lieber verkaufen (v). — Fällt eine, so streiten die Leute. — Nimmt man sie mit der Spitze in den Mund, da ißt man was Geschenktes.

**Stefanitag** (s. Hase). Jeder Traum in dieser Nacht erfüllt sich.

**Stefanskirche**: Dort ist eine Muttergottes, vor der verschwindet aller Kummer (s. Laib; Herrgott).

**Stehlen**. Wer dabei erwischt wird, dem stiehlt der Geist seine Gesundheit.

**Steif** und stumm muß stehen, wer als »Eingetögelter« (Vertragsteil) nicht schnell gerufen hat: »Nix steif und stumm« (v).

**Steine** bringen Brotnot ins Haus. — In Groß-Kanisza ist Einer oben auf dem Schlamm gegangen und hat geflucht; da wurde er zu Stein. — Bei Schwur: »Soviel Standln auf der Welt...«

**Sterben**. Spielens die Kinder, stirbt wer aus der Familie (v). — Wer schwer stirbt, kommt in die Hölle. — Das Sterben soll man sich auf zuletzt aufheben; es hat immer noch Zeit. — Wenn man den **Verstorbenen** weiß sieht, ist er im Himmel; schwarz, in der Hölle. — Den **Sterbenden** gibt man den Kopf zur Tür, sonst stirbt wer nach (v). (Vergl. Totendoktorhaus.) Wenn der Sterbende den Tod sieht, soll er ihm fest ins Auge sehen — Wen er beim Namen nennt, der folgt ihm nach. — Wenn ein sterbendes Mädchen rot wird, ist es Schamröte. — Was er vorm Tod wünscht, muß man ihm geben, sonst kommt er nachts und bittet drum (v). — Hat er die Augen offen, so stirbt wer nach (v). — Kratzt er auf der Decke, gräbt er sich das Grab (v). — Sind Kreuze auf der Tür, kehrt der Tod wieder um.

**Sterbkerze.** »Däs Liacht brennt trüabseli(g) wia a Steabkirzn!«

**Stern.** »Einer hat gezittert, der mittlere, das war mein verstorbener Bruder!« — Man darf Sterne nicht zählen; wenn man seinen eigenen Stern mitzählt (und er fällt herunter), stirbt man (v). — Deutet Einer mit dem Finger hin, das darf nicht sein, »sonst d'rstich m'r a ärmi Seel!« — Es kommt ein Blitz åwa. — Dessen Stern fällt, der stirbt (a). — Wenn ein Stern funkelt, macht das Christkind Spielerei. — Ein sternloser Himmel verkündet ein Wetter (Gewitter). — Sterngucker, der Funken fahren sieht, wird mit dem Teufel in die Hölle fahren (vergl. Astrologen). — Sternschuppen bedeuten Geburt und Freudenbotschaft, daß wer ein Kind bekommt (v), oder eine Geldbörse mit Geld findet; auch den Tod. — Fällt eine, soll man sich was denken (wünschen), so geht es aus (A). — Es löscht ein Mensch aus beim Fall; Feuer kommt. — Sternspuren (s. Wurzelmännchen).

**Steuern.** (19. Jahrhundert [v]). Seit der Schlacht am weißen Berge zahlt man in Prag höhere Steuern als in Wien. (Vor 1914!) (Schluß folgt.)

## Das altrömische Drillingsgefäß mit der sogenannten Duenos-Inschrift.

Die folgenden Zeilen sind durch den Auftrag der Redaktion veranlaßt, das Buch von E. Goldmann, „Die Duenos-Inschrift“ (Heidelberg, C. Winter. 1926. 176 Seiten und 2 Tafeln) in dieser Zeitschrift anzugeben, sind aber nach Umfang und Charakter schließlich zu einem eigenen Aufsatz geworden.

Wenn jene Schrift, die zunächst den Latinisten angeht, hier besprochen wird, so verdankt sie dies der Beziehung auf einen volkstümlichen Liebeszauber, in die das Gefäß und seine Inschrift, eine der ältesten römischen Inschriften, die wir besitzen, von mehreren Interpreten gesetzt worden ist. Das Gefäß besteht aus drei vom Töpfer vor dem Brennen miteinander gekoppelten Näpfen und ist in Rom in der Einsenkung zwischen Quirinal und Viminal zusammen mit einem aus vier Näpfen bestehenden Gefäß gefunden. Es wurde nach seiner Veröffentlichung im Jahre 1880 meist um 400 v. Chr. angesetzt; andere rückten es bis um 600 v. Chr. hinauf. Die altlateinische Inschrift, die es trägt, bereitet der Erklärung große Schwierigkeiten, sie hat 38 verschiedene Deutungen erfahren. G. gibt eine gute Uebersicht darüber und unterzieht sie einer scharfen, meist berechtigten Kritik, die aber leider auch das Richtige, das bereits gefunden ist, vollkommen verkennt. Dieser Teil seines Buches ist der nützlichste und hat ihm bisher eine günstigere Beurteilung eingetragen, als es verdient. Denn in geradezu groteskem Gegensatz zu jener strengen Kritik, die er an seinen Vorgängern übt, steht die Deutung, die der Verf. selbst vorträgt und die alle Selbstkritik und allen gesunden Sinn für das Natürliche vermissen läßt. Er meint, daß das Drillingsgefäß zu einem Rauchzauber mit erotischem Zweck gedient habe und übersetzt die Inschrift so: „O, niederschaue der Gott, der mich loslasse, damit nicht gegen dich hold das Mädchen sei. Sie stehe uns zur Seite; dann magst du (nur) ihr einen Gegenzug machen zu eurer Verzeihung. Ein Guter hat mich gewaltig (und) schwach gemacht; einem Guten soll nicht von mir aus der Böse standhalten!“

Der Schreiber der Inschrift mußte doch wirklich toll gewesen sein, wenn er diesen Galimatias, der ihm hier zugemutet wird, gemeint hätte. Für eine Widerlegung im Einzelnen, die auch eigentlich überflüssig ist, fehlt hier der Raum. Ich möchte dafür lieber einiges Positive hinzufügen. Die Form des Drillingsgefäßes ist nicht so selten, wie früher meistens angenommen wurde. Aus einer Untersuchung dieses Vasentypus, die ich an anderer Stelle veröffentlichen werde, sei hier vorausgenommen, daß die Drillings- und verwandten Gefäße, die Zwillingss-, Vierlingsvasen usw., besonders in der älteren Eisenzeit, in der Hallstattperiode, verhältnismäßig häufig und weit verbreitet sind, im Norden bis zum Niederrhein und nach Jütland, im Osten bis Zypern und Kreta. Die Absatzart des Kernos mit einem Dutzend und mehr kleinen Vasen und die sogenannten Ringgefäße sind im griechischen Gebiet bis in jüngere Zeiten üblich. In Italien sind die nächsten Verwandten der Duenos-Vase in Caracupa bei den Volskern und in einem Kindergrab in Vignanello im Faliskerland aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. zu Tage gekommen, weshalb F. v. Duhn auch die Duenos-Vase so weit hinaufrücken möchte. Die gekoppelten Gefäße sind aber noch viel weiter, eigentlich über die ganze Erde verbreitet: sie kommen ebenso im alten Peru und Mittelamerika wie im heutigen Afrika, im Kaukasus, in Japan und auf den Fidschi-Inseln vor. Schon diese weite Verbreitung muß davon abhalten, aus der Drillingsform der Duenos-Vase auf einen ganz exzeptionellen Zweck zu schließen. Die Koppelung von Gefäßen wurde da angewendet, wo zu gewissen sakralen oder profanen Zwecken mehrere Gefäße nebeneinander und gleichzeitig gebraucht wurden. Welchen Zweck wir für die Duenos-Vase anzunehmen haben, hängt von der Deutung der darauf vom Töpfer angebrachten Inschrift ab. Diese lautet: *iovesat deivos qoi med mitat, nei ted endo cosmis uirco sied, astednoisiopet (?) oites iai pak(c?)ari uois: duenos med fe(c)ed en manom einom d(u)enoi ne med ma(t)os tatod*, und besagt, abgesehen von zwei noch nicht einwandfrei erklärten Stellen, folgendes: „Es schwört bei den Göttern, der mich sendet: wenn ein Mädchen nicht freundlich gegen dich ist, du aber dich . . . . mit ihr versöhnen willst: ein braver Mann hat mich zu gutem . . . . (Zweck?) verfertigt für einen Braven; nicht soll mich ein schlechter Kerl verschenken (geben, darbringen?)“.

Diese Uebersetzung ist im Wesentlichen dieselbe wie die von mir im Jahre 1906 (Zeitschr. f. d. österr. Gymn., 57, 495 ff.) gegebene. Was G. gegen sie einwendet, ist ohne Belang. Der lange senkrechte Strich zwischen dem e und s des ersten Wortes *iovesat*, der zu der ganz absurden Lesung *io, veisat* verführt hat, dient, wie ich jetzt für das wahrscheinlichste halte, nur dem Zweck, die beiden zu eng an einander geratenen Buchstaben e und s zu trennen, wie wir das auch machen. Nichtig ist ferner der Einwand, daß der mit *duenos* „ein Guter“ beginnende Teil nicht mit dem Vorhergehenden so eng zusammenhängen könne, weil mit ihm eine neue Zeile beginne. Er berücksichtigt nicht die Zwangslage des Schreibers, der auf einer unebenen und unregelmäßigen Fläche eine verhältnismäßig lange Inschrift anbringen mußte. Außerdem hat aber der zweite Teil eine gewisse Selbständigkeit und einen solchen Nachdruck:

daß die Anbringung auf einer besonderen Zeile sehr begreiflich ist. Die ganze Inschrift ist ja eine Variation der gewöhnlichen Töpfersignatur *X. me fecit* „X. hat mich verfertigt“; es ist also in der Ordnung, daß dieser zweite Teil von dem einleitenden, sich durch eine eigene Zeile etwas abhebt. Meine Erklärung des letzten Wortes *tatod* durch Assimilation aus *datod* „er soll geben“ ist die einzig mögliche, *statod* mit dem vorhergehenden *med* unvereinbar. G. kann gar nichts gegen sie einwenden und gibt sie nur wegen der obigen ungläublichen Deutung auf.

Eine weitere Frage ist, welches nun der Sinn und Zweck der ganzen Inschrift ist, was zu erkennen schon wegen der Lücken in der sicheren Deutung schwierig ist. G. vertritt die von Meringer aufgestellte Annahme eines Liebeszaubers, der auch ich früher gefolgt bin. E. Vetter (*Gnomon* III 1927, S. 708 ff.) hat sie bestritten, weil ihm ein solcher Zauber mit dem Alter des Denkmals nicht verträglich scheint. Ich halte zwar diesen Grund nicht für durchschlagend, da irgend ein Liebesaberglaube auch einer älteren Zeit zugetraut werden darf. Wohl aber scheint mir die positive Ansicht von Vetter sehr erwägenswert, daß wir es hier mit einer Art *strena* zu tun haben, also einem Festgeschenk zu guter Vöbedeutung (*boni ominis causa*), wie sie namentlich am Neujahrstage, an den Saturnalien und anderen Festen üblich waren. Vetter denkt speziell an das römische Familienfest der *Caristia* oder *Cara cognatio*, an dem man sich gegenseitig Eßwaren als Geschenke für das Festmahl (das auf Verwandte beschränkt war) zusendete und an dem Verwandte, die sich gezanzt hatten, wieder versöhnt wurden. Tatsächlich ist ja in der Inschrift von Unfreundlichkeit und Versöhnung, aber nicht von Liebe die Rede. Auch die Dreizahl der Gefäße stimmt m. E. sehr gut zu dieser Auffassung. Denn nach Ovid *Fast.* I, 185 ff., bestand die *Strena* zu Neujahr in drei Süßigkeiten, Datteln, Feigen und Honig, als Omen für den Wunsch, daß auch die Zukunft Süßes bringen möge. Die Rolle, die hier die Dreizahl spielte, geht auch daraus hervor, daß die römischen Grammatiker das Wort *strena* aus *terna* ableiteten, „*quo significatur alterum tertiumque venturum similis commodi velut trenam, praeposita littera, ut antiquis frequens usus erat*“. Dies ergibt eine neue Stütze für meine frühere Vermutung, daß die strittige Stelle nach *ast ternois(t) . . . oites* „sich des Drillingsgefäßes bedienend“ zu lesen sei. Ein Bedenken gegen diese Lesung liegt natürlich darin, daß das dritte Zeichen von *ternois* D statt P = r ist. Dieselbe Vertauschung liegt vielleicht auf dem alten praenestinischen Spiegel mit Darstellung einer Art Puffspiel vor, dessen Beischrift *opeinod devincam ted* ich schon in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 1906, 497, herangezogen habe: die wahrscheinlichste Deutung ist doch wohl *op(e)inor, devincam ted*, „ich glaube, ich werde dich (im Spiel) besiegen“. Man kann diese Vertauschung graphisch erklären, weil ein P = r in der römischen Schrift leicht zu D werden konnte, wenn der Halbkreis zu tief herabreichte. Man könnte aber auch an sogen. „umgekehrte Schreibung“ denken, weil in Fällen, wie *arfui = adfui, arvarsum = adversum, peres = pedes* u. a. d mit r wechselte. Immerhin bleibt diese Annahme unsicher, zumal auch der folgende Zeichenkomplex *(t)opet* noch nicht befriedigend erklärt ist.

Trifft der Gedanke an eine Strena zu, so wäre der Sachverhalt folgender: Das Drillingsgefäß war, gefüllt mit dreierlei Dingen, wie Früchten oder dgl., als Festgeschenk für ein Mädchen bestimmt, mit dem der mit ihr verwandte Geber sich veruneinigt hatte und sich nun wieder versöhnen wollte. Da der abergläubische Sinn der Römer bei der Strena auf das gute Omen Gewicht legte, so beteuert der Töpfer in der Inschrift feierlich, daß das Gefäß zu einem guten Zweck (?hier harrt noch das Wort nach *en manom, einom*, der sicheren Deutung) von einem Braven für einen Braven verfertigt sei. Ich glaube, daß diese Auffassung vor der Annahme eines Liebeszaubers viel voraus hat. Was uns aber noch fehlt, ist jedenfalls die Entzifferung der beiden, noch nicht einwandfrei gedeuteten Stellen.

Auch sonst bleiben noch einige kleine Schwierigkeiten. Die Form mit(t)at, in der das *-a-* auf einen Konjunktiv, das *-t* (der Konj. geht altlateinisch auf *-d* aus) und die Syntax auf einen Indikativ deuteten, ist endlich durch das indikativische *permitat* der alten Basis von Tibur, die Ribezzo Rivista Indo-Gr.-It. X (1926), 185 f., veröffentlichte, aufgeklärt worden: es muß im Altlat. *mittare* neben *mittere* bestanden haben, wie *sonare tonare* neben *sonere tonimus*, *lavare* und *lavere*, *aspernari* neben *spernere*, *compellare* neben *pellere* usw. — Ungelöst ist noch die Frage, wie die Form *pakari* aufzufassen, ob hier Rhotazismus anzunehmen ist, ein Problem, mit dem die Datierung der Inschrift zusammenhängt. Denn der Uebergang von *s* zwischen Vokalen in *r*, genauer der Abschluß dieses Lautwandels, fällt in die Jahre 338—312 v. Chr. Nun bestehen aber die Archäologen mit großer Entschiedenheit aus rein archäologischen Gründen auf ein viel höheres Alter der Duenos-Vase. G. Pinza (Monum. Ant. XV 647) verlegt sie in die erste Periode der italischen Eisenzeit. F. von Duhn (Vorgesch. Jahrb. I 1924, 90. III 1926, 278, 309 Eberts Reallex, u. Vignanello) erklärt sie für kaum jünger als 600 v. Chr. Wie dieser Widerspruch zu überbrücken ist, ob *pakari* ein Eindringling aus einem anderen italischen Dialekt, wo der Rhotazismus älter ist, wie dem faliskischen, oder ob das *r* in dieser Form alt und welche Flexionsform es dann ist, das ist eine heikle Frage, deren Behandlung über den Rahmen dieser Zeitschrift hinausgeht. — Daß uns die Duenos-Inschrift so viel zu schaffen macht, ist etwas, was sie mit anderen ältesten italischen und griechischen Sprachdenkmälern, wie dem Cippus vom Forum, der neu gefundenen Inschrift von Tibur, der attischen Dipylon-Kanne gemein hat: auch diese haben alle ihre dunklen oder problematischen Stellen.

Paul K r e t s c h m e r.

#### Frau Marie Eysn †.

Im hohen Alter von 82 Jahren, aber bis zum Ende geistesfrisch und körperlich rüstig, ist Marie Andree Eysn in Berchtesgaden, wo sie ihren Lebensabend geruhsam verbracht hat, am 13. Jänner verschieden. Sie hat sich als Forscherin und Sammlerin auf volkskundlichem Gebiete in Oesterreich wie in Deutschland einen höchst geachteten Namen erworben. Ihr schönes und inhaltsreiches Buch: „Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet“ (1910) gehört zu den

meistgelesenen und benützten Werken der deutschen volkskundlichen Literatur und bewahrt seine anregende und vorbildliche Wirkung bis auf den heutigen Tag. Unserer Zeitschrift hat die Verewigte in den ersten Jahren ihres Erscheinens zwei wertvolle Beiträge geliefert, über „Hag und Zaun in den Alpen“ und über „Stein- und Sühnkreuze“, welche für beide Gegenstände grundlegend geworden sind. Unser Verein hat ihr anlässlich seines fünfundzwanzigjährigen Bestandes durch die Wahl zum Ehrenmitglied gehuldigt. In unseren Kreisen, wie bei allen volkskundlichen Interessenten, wird ihr Andenken, verbunden mit dem Andenken ihres schon lange im Tode vorausgegangenen Gemahls, Professor Richard Andree, stets in hohen Ehren gehalten werden.

Prof. Michael Haberlandt.

### Alfred Walcher-Moltheim †.

Kurz vor dem Jahresende 1928 verschied nach längerem Leiden und dennoch unerwartet früh der langjährige Ausschußrat des Vereines und Museums für Volkskunde, der weithin bekannte Kunstforscher und Sammler Alfred Walcher-Moltheim. Der Verewigte hat als Forscher auf dem Gebiete der Kunstkeramik durch sein bekanntes großes Werk: „Bunte Haßnerkeramik der Renaissance in den österreichischen Ländern Österreich ob der Enns und Salzburg“ (1906) und zahlreiche keramische Studien und Abhandlungen (zumeist in der Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ erschienen), durch seine schöne Monographie über Burg Kreuzenstein, als Herausgeber der Zeitschrift „Altes Kunsthandwerk“ (1927) sich die größten und bleibenden Verdienste um die Erforschung des älteren deutschen und österreichischen Kunsthandwerkes und der österreichischen Volkskunst erworben. Als eifriger und glücklicher Sammler, als langjähriger Kunstberater des großen Kunstmäzens Grafen Hans Wilczek hat er durch viele Jahre in den Kunsthandel und das Sammlerwesen Wiens und Oesterreichs tief eingegriffen. Dem Museum für Volkskunde hat Alfred Walcher sich stets als hilfsbereiter Freund und Gönner bewiesen. Wir bewahren ihm das dankbarste und ehrenvollste Andenken und beklagen seinen allzu frühen Heimgang auf das schmerzlichste.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

## Literatur der Volkskunde.

**Deutsche Volkskunst.** Herausgegeben vom Reichskunstwart Edwin Redslob. X. Band: Ostpreußen. Text und Bildersammlung von Karl Heinz Klase n. Mit 230 Bildern. Delphin-Verlag München 1928.

Ostpreußen, die deutsche Ostmark, ist spätes deutsches Kolonialland, in das aus verschiedenen deutschen Landgebieten Siedler und mit ihnen verschieden geartete Stammeskulturen eingezogen sind. Als seinen historischen Kern kann man das Staatengebilde des deutschen Ordens ansehen, an das man weitere Landschaften locker angliederte. Die durch den Ordensstaat geschaffene kulturelle und geographische Grundlage lebt unter der Bezeichnung Altpreußen bis in die Gegenwart weiter.

Ueber der Grundschrift der alten Landeseinwohner, der Pruzzen rechts der Weichsel und der Slawen (Polen, Masuren, Pomerellen) siedelten sich hier hauptsächlich niederdeutsche Kolonisten, Westfalen und Schlesier an, und es entsteht dann in der Neuzeit eine Mischkultur, in welche auch andere fremde Zuwanderer, wie die Salzburger Protestanten, Bauern aus der Schweiz, aus Sachsen, aus der Pfalz und sonstigen verschiedenen Teilen Deutschlands ihre landschaftlichen Züge bringen. Dieses buntgemengte Bild des Volkstums spiegelt sich auch in der Volkskunst Ostpreußens. Der Verfasser unterscheidet mehrere, in sich zusammenhängende, von einander durch tiefgehende Wesensunterschiede scharf getrennte Ausdrucksgebiete derselben, die in erster Linie durch den Untergrund, auf dem die deutsche Volkskultur sich aufbaut, bestimmt werden. Wir können hier seiner eingehenden Charakteristik dieser verschiedenen Volkskunstkreise Ostpreußens im Einzelnen nicht folgen, ihr Studium ist indessen von besonderem Interesse, weil die Auswirkung der ethnographischen Grundlagen hier überall mit besonderer Deutlichkeit aufscheint. Die Anlage des speziellen Teils, der der Reihe nach die Schilderung von Haus und Hof in allen ihren Einzelheiten, von Kirche und Friedhof, der Einrichtung des Hauses und allen Kleingeräten für Haus- und Erwerbsleben, endlich auch eine Darstellung der geringen Volkstrachtreste, wo sie sich vereinzelt erhalten haben, beibringt, hält sich in Uebereinstimmung mit der Disposition der übrigen 9 Bände „Deutsche Volkskunst“. Zwei Schlußkapitel behandeln „Handwerk und häusliche Handarbeit“ und die Gegenwartslage der Volkskunst, für die, wie fast überall sonst, das Klagegedicht des Ehedem und Vorbei gilt. Die reiche Bilderung des schönen Werkes hält sich ganz auf der Höhe der vorangegangenen Bände der Volkskunstserie. Prof. M. Haberlandt.

**Joseph Schlicht:** Bayerisch Land und bayerisch Volk. Straubing. Ortolf & Walther, vorm. Manz'sche Hofbuchhandlung.

Dieses Werk eines vortrefflichen Kenners altbayerischen Bauern- und Volkstums, als welcher der 1917 verstorbene Joseph Schlicht in weitesten volkscundlichen Kreisen bekannt ist, erfuh in vorliegender Neuausgabe eine wohlverdiente Neubelebung durch den Herausgeber Dr. S. Höpfl, der dem Buche auch ein liebevoll gezeichnetes Lebensbild des Verfassers vorausgeschickt hat. Das Werk schildert nach den drei kirchlichen Festkreisen — Weihnachten, Ostern und Pfingsten — das niederbayerische Bauernleben in kleinen, lebenswahr erfaßten und reizvoll wiedergegebenen Bildern, von deren umfassender Mannigfaltigkeit die Zahl von 82 Skizzen Zeugnis ablegen mag. Prof. M. Haberlandt.

**Professor Dr. Adolf Helbok:** Volkskunde Vorarlbergs. (Heimatkunde von Vorarlberg; herausgegeben vom Vorarlberger Landesmuseum unter Schriftleitung von Dr. Adolf Helbok, Heft 8). Schulwissenschaftlicher Verlag Haase. Leipzig, Wien, Prag. 1928.

Der Versuch, eine Vorarlberger Volkskunde in knappem Rahmen zu geben, wird hier von einem bewährten Kenner des Landes und Volkes von Vorarlberg mit Glück und Geschick unternommen. Der Inhalt der 73 Seiten umfassenden Schrift gliedert sich in die Abschnitte: 1. Kul-

turmorphologische Grundlagen, 2. Die Siedlung, 3. Arbeitsweise und Lebensweise, 4. Das Haus, 5. Die Volkskunst, 6. Die Tracht, 7. Sitte, Brauch und Volksglauben, 8. Die Rede des Volkes und seine Art. Wie ersichtlich, sind alle Arbeitsgebiete der Volkskunde für Vorarlberg mit großer Sachkenntnis berücksichtigt. 24, zumeist vom Verfasser aufgenommene Bilder und zwei Karten (Geologische Uebersicht und Hausgebiet der Walser darstellend) sind sehr erwünschte Beigaben, nebst einem ausführlichen Literaturverzeichnis (168 Nummern), das besagt, wie gründlich der Verfasser seine Aufgabe aufgefaßt und durchgeführt hat.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

Oscar Almgren: Hällristningar och Kultbruk. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar 38.) Stockholm 1926—1927. 337 S. 156 Abb.

In einer Zeit, wo Aufhellung des Inhalts volksmäßiger künstlerischer Leistungen aus dem Bereich der Gemeinschaftskultur die Wissenschaft stärkstens bewegt, darf eine Schrift wie die vorliegende des besondern Interesses auch der vergleichenden Volksforschung sicher sein. Die bronzezeitlichen Felsenzeichnungen Skandiaviens und ihr Verhältnis zu den Grabbildnereien beleuchtet der Verf. mit gründlicher Stoffbeherrschung durch den Vergleich mit den einschlägigen mittelländischen und sonstigen Darstellungen, die nun mit ihrem geistigen Gehalt und den wohl umschriebenen Jahres- und Fruchtbarkeitsriten, deren Abbild sie sind, weitgehend Aufschluß über den Gedankenkreis auch der bronzezeitlichen Kultur im Norden geben. Vieles überrascht durch die Einfachheit der Lösung, und ein Großteil der Parallelen (Schiffsdarstellungen mit der Sonne, tanzenden Männern, Männer im Waffenschmuck, Pflüger u. dgl.) wirkt unmittelbar überzeugend, auch wenn man der Betrachtung der Schalensteine nicht jene letzthin entscheidende Bedeutung für die angeschnittenen Fragen zuerkennen will, wie der Verf. es tut. Besonders vom volkskundlichen Standpunkt aus zu begrüßen ist, daß die Lageverhältnisse der Felszeichnungen inmitten von Ackerboden, nahe von Tränkstellen und Wildwechsellern oder auf freier Bergeshöhe für die Deutung entsprechend gewürdigt werden. Der wirkliche Forscher kann die auf bestimmte Lebenskreise gerichtete Methodik und Betrachtungsweise der Volkskunde nicht missen, ebenso wie nur aus den weitgesteckten Vergleichen, die der Vorgeschichtsforscher und Ethnologe anzustellen gewohnt ist — Verf. zeigt sich hier trefflichst bemüht — der menschliche und völkische Gehalt der Dinge auch im örtlichen Bereich erst an den Tag tritt.

A. Haberlandt.

Paul Leser: Westöstliche Landwirtschaft. (Festschrift für P. W. Schmidt, S. 416—484, 95 Abb.)

Von den Arbeiten, die mit kulturgeographischer Methode Ordnung in den volks- und völkerkundlichen Stoff auf dem Gebiete der altweltlichen Landwirtschaft zu bringen suchen, spricht die vorliegende zufolge gründlicher Stoffbeherrschung und kritischer Darlegung der vorläufig erreichbaren Ergebnisse weitaus am meisten an. Säpflüge, Sättrichter, Krümel, ruderförmige Schar, Furchenreißer, Eggbretter, Dresch- und

Bodenwalze, bilden eine Gruppe, die — unter Auslassung des alten Aegypten — vor allem die Mittelmeerländer und den vorderen Orient mit Süd- und Ostasien verbinden; der Rahmenpflug mit einseitiger Schar (Beetpflug) Dreiecksegge und Zahnegge, Dreschflügel lassen sich demgegenüber zu einer nördlichen Gruppe vereinigen. Die Stellung der Strauchwerkegge wird dem Verf. im Laufe der Darstellung selbst unsicher, ebenso die der Anke. Es mangelt nun allerdings das Zurückgreifen auf bodenständige Urformen, namentlich der Egge und des Pfluges, wie sie in Osteuropa noch unmittelbar neben den fortgebildeteren Formen stehen und ihre Entwicklung dokumentieren — auf diesem Ohr sind Kulturkreistheoretiker bekanntlich bis heute noch schwerhörig. Dies gilt beispielsweise in Finnland oder Rußland für die „Harfengruppe“ der Eggen und Pflüge, die Strauchwerkegge und die „socha“-Formen des Pfluges, welche letztere übrigens in ihrer Verbreitung bis Westchina in der Arbeit nicht berücksichtigt sind. Zum anderen kann eine solche großräumige Ueberschau naturgemäß die völkischen kulturgeographischen Besonderheiten, wie sie sich etwa für den Rahmen- und Ohrenpflug in Mitteleuropa und auf der Balkanhalbinsel ebenso wie für das vom Verf. öfter herangezogene iberische Gebiet noch ergeben, nicht ausreichend klarstellen. Doch sind die für die Kulturwissenschaft der Indogermanen im allgemeinen erarbeiteten Ergebnisse höchst beachtenswert, man lese nur, was die Landwirtschaft der Kulturreuropäer seit dem 18. Jahrhundert dem näheren und fernerer Osten verdankt und wir möchten die in rühmenswürdiger, wissenschaftlicher Objektivität zum Schluß vom Verf. vorgebrachten kritischen Einschränkungen seiner Erkenntnisse nicht weitergehend gelten lassen, als daß sie ihm und anderen eben ein Antrieb zum Fortschreiten auf der erfolgreich betretenen Bahn sein mögen. Die Methode als Ganzes braucht diese Anwendung der Kulturkreislehre gewiß nicht mehr erst durch Kritiker zu lernen.

A. Haberlandt.

**Ludwig Ferd. Clausz:** Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung. Mit 231 Abbildungen auf 86 Kunstdrucktafeln. J. F. Lehmanns Verlag, München 1928.

Schon im Jahrg. XXXI (1926) dieser Zeitschrift, S. 67 f., hat Referent auf die sehr anregende Analyse der verschiedenen europäischen Rassenseelen, die Verf. in verschiedenen vielbeachteten Schriften versucht hat, hingewiesen. Im vorliegenden Werke baut der Verfasser die Gedanken seines Buches „Rasse und Seele“ unter Bewältigung neuer Forschungsgebiete sowie mit der Findung neuer Forschungswege und der Durchbildung seiner Arbeitsweise in einer Art aus, der man tieferes Eindringen in das behandelte Problem nicht absprechen kann. Nachdem im ersten Teil fünf seelische Stiltypen (der „nordische Leistungstypus“, der „mittelländische Darstellungstypus“, der „wüstenländische Berufungstypus“, der „vorderasiatische Erlösungstypus“, der „turranische Enthebungstypus“) an der Hand von mimischen Bilderreihen geschildert worden sind, beschäftigt sich der zweite Teil mit den Grundfragen der seelenkundlichen Anthropologie, wobei die Abbildungen durchwegs in sehr

scharfsichtiger Ausdeutung die Grundlage der Ausführungen bilden. Der Verfasser bedient sich hier durchwegs einer eigenen, von ihm geprägten Begriffsterminologie, und wenn man auch gewiß nicht überall mit seinen Darlegungen mitgehen kann, so ist sicher die ganze von ihm behandelte Materie in hohem Grade anregend und wird zu weiterem Studium der rassistischen Seelenfrage bedeutsam weiterhelfen.

Prof. M. Haberlandt.

G. Lüttke und Lutz Mackensen: Deutscher Kulturatlas. I.—6. Lieferung, 28 Blätter verschiedener Mitarbeiter. Berlin 1928. W. de Gruyter & Co.

Der Versuch kartographischer Darstellung von Kulturdenkmälern und geschichtlichen Stätten, als da sind: Karolingische Baukunst, Pflegestätten des Meistersanges, Hauptpunkte der Bauernunruhen, in Ergänzung siedelungskundlicher und Geschichtskarten im älteren Sinn, ist gewiß begrüßenswert, wobei in den vorliegenden sechs Lieferungen die Kulturgeographie der karolingischen Epoche und des deutschen Geisteslebens im frühen Mittelalter bereits in ihren Umrissen erkennbar wird. Eine sehr willkommene Uebersicht bietet die Karte der Jahresanfänge im Mittelalter. Für die west-osteuropäische Kulturgrenze hätte ein Volksforscher reichlich mehr Tatsachenstoff zu verarbeiten gefunden als der Historiker. Der vorangestellte Plan, der 500 Karten vorsieht, will aber wohl mehr die allgemeine Kultur- und Geistesgeschichte Deutschlands in ihm bespiegeln, wobei auch Goethe, Nietzsche, Spengler und andere sozusagen auf ihre räumlichen Koordinaten gebracht werden sollen, was uns weniger einleuchten will.

A. Haberlandt.

L. Armbruster: Die alte Bienenzucht der Alpen. Zugleich ein Beitrag zur Völkerkunde Europas. Mit einem Anhang: „Altfranzösische Bienenzucht“. (Bücherei für Bienenkunde IX.) Karl Wacholtz, Neumünster in Holstein 1928, 184 SS., 94 Abb., 2 Karten.

Der ausführliche Titel sagt nicht zu viel, vielmehr empfangen wir von dem trefflichen Fachmann in der Tat sehr lehrreichen kulturgeographischen Aufschluß auch in Volksfragen. Klotzstülper aus Kastanien oder Korkeiche wie auf Sardinien und Korsika, die verwandten hölzernen Kästen und Kübelstülper sind Altformen der Süd- und Westalpen, denen sich in den Ebenen von den Pyrenäen bis ins dinarische Gebiet die geflochtenen Rutenstülper an die Seite stellen lassen, auf deren Form wohl schon römische Anweisungen Bezug nehmen. Dagegen erscheint der aus Strohwürsten genähte Stülper überall im Gefolge der deutschen Einwanderung, wobei Verf. sehr deutlich die Verbreitungsgrenzen des allemannischen Typengebietes in West- und Nordtirol nachzuweisen vermag. Es reichen Ausläufer dieser Formen in das bairische Sprachgebiet herüber. Liegende Klotzbeuten und Thüringer Strohwalzen, in ihrem Verhältnis zueinander, die Rauchfangstöcke der Ostalpen und ganz besonders die liegenden „Krainer Bauernkästen“ werden knapp und übersichtlich erläutert. Gerade die kulturgeschichtliche Ausdeutung dieser letzteren, bisher nur als slawisch angesprochenen Form auf spätrömischer Grundlage ist eine wissenschaftliche Ueberlegung, die in der Kulturkunde der süd-

lichen Alpenlandschaften auch im slawisierten Ostbereich noch öfter ein Korrektiv gegenüber der ethnographischen Betrachtung alten Stils wird bilden müssen. Zum Vorkommen bemalter Stirnbretter auch im Salzburger vergl. E. Goldstern, womit auch hier der „slawische“ Charakter gegenüber der Allgemeinüberlieferung der barocken Marterlmalerei der Alpen eine veraltete Auffassung bedeutet. Nicht folgen möchten wir dem Verfasser bei der Bezeichnung der Strohstülper bis nach Südfrankreich hin als „germanisch“, eher möchten wir in der fränkisch-karolingischen Wirtschaftsentwicklung einen Haltepunkt für die Verbreitung dieses Typs zu finden versuchen.

A. Haberlandt.

**Dr. A. Maurizio:** Die Geschichte unserer Pflanzennahrung von den Urzeiten bis zur Gegenwart. Berlin, Verlag Paul Parey, 1927. (480 S., 90 Abb., 1 Tafel.)

In unermüdlicher, gediegener Sammlerarbeit hat der Verfasser hier ein wirkliches Kompendium für das Gebiet der wirtschaftlichen Entwicklung der Pflanzennahrung geschaffen, wie es außer dem Botaniker auch dem Volksforscher und Vorgeschichtsforscher schon ein dringendes Bedürfnis bedeutet. Nicht nur die primitive Sammelwirtschaft Eurasiens und Nordamerikas wird pflanzengeographisch wie ergologisch eingehend durchgearbeitet, vielmehr ist ganz Alteuropa und die Notnahrung späterer Zeiten hier von einem Fachmanne dargestellt, der zugleich auch ein Urteil über den Nahrungswert der unterschiedlichen Sammlerspeisen abzugeben vermag und die sonst beliebten „Stufentheorien“ der Entwicklung durch mehr kulturgeographische Betrachtung und Wertung des Nahrungserwerbes ersetzt. Kulturgeschichtlich belangreich sind besonders die Abschnitte über süße und saure Aufgüsse, saure Speisen, berauschende Aufgüsse, weiters die Breinahrung, Hirse, Hülsenfrüchte, Fettpflanzen, Mahlen, Backen, Fladenbrot, Brotwürzen, wobei der Verfasser aus dem altertümlichen polnischen Volksgebiet auch in sachlicher Hinsicht viel Neues beibringt und auch dem volkskundlich vernachlässigten Westen Europas auf Grund älterer enzyklopädischer Untersuchungen gerecht zu werden vermag.

A. Haberlandt.

**Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.** Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. I. Berlin und Leipzig 1928. Walter de Gruyter & Co.

Von dieser großen Veröffentlichung, über deren Erscheinen und Anlage in dieser Zeitschrift XXXIII, S. 27 f., berichtet wurde, liegt nunmehr nach Jahresfrist der erste Band abgeschlossen vor. Er umfaßt die Lieferungen I—II mit zusammen 1763 Seitenspalten und enthält die Artikel, deren Stichwörter mit A und B beginnen. Begreiflicherweise ist die Bearbeitung der einzelnen Artikel, in welche sich so zahlreiche Fachgenossen teilen, nicht gleichmäßig ausgefallen, im Allgemeinen wurden die einzelnen Themen mit großer Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit behandelt, viele Artikel sind zu umfassenden Abhandlungen über den betreffenden Gegenstand ausgewachsen (vgl. Angang, Brot, Arme Seelen

us.w.). Wenn man den geistigen Gehalt und die ganze vielverzweigte Vorstellungswelt, die sich in dem Werke abspiegelt, überschaut, so findet man sich doch immer wieder in der Meinung bestärkt, daß der Titel des Handwörterbuchs, der vom deutschen „Aberglauben“ spricht, sich mit der behandelten Vorstellungswelt nicht deckt und daß deren Bezeichnung „Volksglaube“ sachgemäßer gewesen wäre. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht möglich. Jeder Volkskundler wird das Fortschreiten des Werkes mit hohem Interesse verfolgen und sich inzwischen bereits mit größtem Gewinn des beigebrachten ungeheuren Stoffes bedienen.

Prof. Dr. Michael H a b e r l a n d t.

**Schweizer Volksleben: Sitten, Bräuche, Wohnstätten.** Herausgegeben mit zahlreichen Mitarbeitern von H. Brockmann-Jerosch. Bd. I. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag 1929. 120. S., mit 325 Abb., 8 Taf., 30 Textillustrationen.

Das beginnende 19. Jahrhundert hat uns eine ganze Reihe lehrreicher, mit guten, oft kolorierten Kupfern ausgestatteter Länder- und Völkerbeschreibungen für unser eigenes Volkstum, für die Balkanländer und andere europäische Gebiete gebracht. Es hat den Anschein, als wollte man den Weg zu diesen beschaulich lesbaren, dabei aber recht gediegenen Darstellungen doch wieder einmal zurückfinden.

Der vorliegende, die deutsche Ost- und Nordschweiz samt Graubünden und Tessin behandelnde Band ist wohl im gleichen Sinn für ein großes Publikum bestimmt und die Mitarbeiter haben sich sichtlich Mühe gegeben, dem Buche diese Volkstümlichkeit in der Schilderung der Landsgemeinden, der vaterländischen Feste, des festlichen Almtriebes, der Faschingsbräuche und all der Eigenarten des Bergbauern-daseins zu wahren. Bekennen wir offen, daß die Schlichtesten und ohne poetische Floskeln beschreibenden Schilderungen namentlich aus der Feder des Herausgebers und der Mitarbeiter für die italienische Schweiz uns am meisten zusagen. Hier ist der gute Geist erdkundlicher Wissenschaft wie zu Zeiten Karl Ritters am lebendigsten. Ausgezeichnet schön und erstaunlich reichhaltig ist der Bilderschmuck, der das einfache häusliche und Arbeitsleben ebenso veranschaulicht, wie viel urwüchsiges Brauchtum, das selbst im neueren Gewande des Volkes noch sich wirksam zur Geltung bringt. Der Herausgeber wie der verdienstvolle Führer in der Schweizer Volkskunde E. Hoffmann-Krayer sind sich in Geleitwort und Vorrede klar, daß der überlebte Inhalt dieser Dinge der Keim ihrer Vergänglichkeit ist. Freuen wir uns indes des guten künstlerischen Geistes, der mit den alten Ueberlieferungen auch im neuen Leben dem Volke noch wach gehalten wird.

**L'Art Populaire Hongrois.** (Einleitung von Karl Viski, Erläuterung der Abbildungen von S. Bátky und E. Györffy.) Herausgegeben von der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums und der Universitätsdruckerei 1928. 30 S. Text, 240 Bildseiten mit vielen farbigen Tafeln.

Der prächtig und mit Geschmack zusammengestellte Band gibt einen guten Einblick in alle Kunstzweige, in denen, sei es zufolge ihrer

Beschlossenheit in einen überlieferungsgemäßen Lebenskreis der ungarischen Nation (Hirtenkunst, Lederarbeit), sei es durch eine besondere nationale Begabung auf dem Boden des heutigen ungarischen Staates, eine eigentümliche Note des Schaffens in landschaftlicher und volksmäßiger Geschlossenheit entwickelt wurde (Tracht, Stickerei usw.). Es ist klar, daß solche „nationale“ Kunst nicht urschöpferische Originalität bedeutet: der Text entwickelt demgemäß mit klugem Bedacht Stilbeziehungen und Kulturgeographie der unterschiedlichen Kunstprovinzen, ohne hiebei freilich bis zu monographischer handwerksgeschichtlicher Analyse vorzudringen. Hoffentlich ebnet die Veröffentlichung, die dem Geschmacke eines gebildeten Publikums gewiß weitgehend entgegenkommt, ohne es zu ermüden, den Weg zu solchen monographischen Studien, zu denen ein Museum wie die Budapester Sammlung mit ihren unerhört reichen Schätzen ja bestens befähigt ist. Es wird dann erst möglich sein, was an lebendiger Kraft der Volkskunst in den abgelaufenen zwei Jahrhunderten in Ungarn selbst innegewohnt hat und was ihr nicht nur an Stileinflüssen, sondern auch an gegenständlichen Typen von außen zugewachsen ist, (Mangelbretter, Mobiliar u. dgl.) festzustellen und so den neben aller Stetigkeit doch auch sehr bedeutsamen Wandel in aller Volkskunst richtig zu würdigen. Die Wiedergabe der Gegenstände ist eine vorzügliche, Volkstypen von ihrem natürlichen und ungezwungenen Gehen in moderne Kostümfiguren umzustilisieren, wie dies (auf nur ganz wenigen) der farbigen Blätter geschieht, möchten wir allerdings nicht für glücklich halten. Der historischen Einfühlung, die alle Volkskunst nun einmal braucht, weil sie durch und durch in Ueberlieferung wurzelt, kommt der sonst vielleicht überholte Realismus, wie er im Entdeckerkreise der Volksmaler des 19. Jahrh. zumeist geherrscht hat, besser entgegen als die technisch gewiß in vielen Fällen klarere zeichnerisch betonte Malerei der Moderne, die mehr die Beseltheit des Künstlers als des Volkes in seiner Tracht wiedergibt. Für die Erforschung und Geltendmachung der Volkskunst im Leben des neuzeitlichen Ungarn bedeutet der Band eine mächtige offizielle Unterstützung.

A. H a b e r l a n d t

Moravské Slovensko, Bd. II, 1/2. (Narodopis Lidu Českoslovanského Teil I.) Mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von L. Niederle. Verlag des Národopisny Museum Českoslovansky. Prag 1921—1922. 488 S. 108 Abb., 20 meist farbige Tafeln.

Mit den vorliegenden stattlichen Bänden ist eine Monographie der mährischen Slowaken abgeschlossen, die ein rühmliches Zeugnis volkskundlicher Arbeit unter zielbewußter Leitung vorstellt. Wie schon anläßlich der ersten Besprechung hervorgehoben, bildet das Werk nur einen Teil eines noch viel großzügigeren Gesamtplanes, den man keineswegs als utopisch ansehen wird, wenn man das volkskundlich reichste und mannigfachste Gebiet der Tschechoslowakei dermaßen bewältigt sieht. Wir gewinnen hier nunmehr Einblick in das tägliche Arbeits- und Erwerbsleben der Slowaken in Haus und Familie und das Gemeinschaftsleben. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Volkskunst, wobei Stickerei, Spitzen und Trachtenzier als besonders bedeutungsvoll breiteren

Raum einnehmen. Der reiche Bilderschmuck ermöglicht ein eingehendes Studium auch der landschaftlichen Besonderheiten, auf die der Text in gründlicher Kenntnis der Erzeugungsorte Bezug nimmt. Volkslied, Musik und Tanz werden ebenso verständnisvoll geschildert, wobei auch hier das topographische Moment mit berücksichtigt ist. Der zweite Teil enthält die Schilderung von Sitte und Brauch im engeren Sinn, Demographie, Statistik, eine ansehnlich durchgearbeitete anthropologische Beschreibung der Bevölkerung, einen eigenen Abschnitt über die Kroatenkolonien in Mähren und endlich eine ausführliche Bibliographie. Alles in allem haben wir also eine wirklich wissenschaftliche Volkskunde eines in seiner Mittelstellung zwischen Ost und West kulturgeographisch sehr bedeutungsvollen Gebietes hier zu begrüßen, das nur leider zufolge der sprachlichen Schwierigkeiten der vergleichenden Volkskunde nicht so ohne weiteres nutzbar gemacht werden können.

A. H a b e r l a n d t.

**Dr. Julius Bielz:** Führer durch die volkskundliche Sammlung des Baron Brukenthalischen Museums. Verlag von Kraft und Drotleff A. E. Hermannstadt 1928.

Diese das vielfach noch ungestört erhaltene deutsche Volkstum Siebenbürgens in allen seinen Äußerungen abspiegelnde Sammlung hat kürzlich eine durchgreifende Neuaufstellung erfahren. Die Bezeichnung „volkskundliche“ Abteilung ist beibehalten worden, obwohl sie über die spezifisch bäuerlichen Volksaltertümer hinaus die Realien des gesamten sächsischen Volkslebens umfaßt. Den Grundstock der Abteilung bilden die als hochherzige Schenkung dem Museum übergebenen Sammelergebnisse des ältesten und besten Kenners der siebenbürgischen gegenständlichen Volkskunde, des vielverdienten Emil Sigerus.

Das Zunftwesen, insbesondere der Stadt Hermannstadt, ebenso das Bruderschaftswesen haben reiche Vertretung gefunden, es folgen die bürgerlichen Hausaltertümer und weiters Gegenstände des geselligen und häuslichen Lebens der bäuerlichen Bevölkerung, unter denen die bäuerliche Keramik, die Hauseinrichtung mit Haus- und Küchengerät, die bäuerliche Tracht, Stickereien, Webereien, Schmuck besonders gut vertreten sind. Das Museum, das derzeit noch besonders die Hermanstädter Gegend berücksichtigt, soll mit der Zeit in sehr zu begrüßender Art zu einem zentralen Forschungsinstitut für siebenbürgisch-sächsische Volks- und Heimatkunde ausgebaut werden.

Prof. M. H a b e r l a n d t.

**Villiers-Pachinger:** Amulette und Talismane und andere geheime Dinge. Drei Masken-Verlag, München. Mit 138 Abbildungen auf 26 Tafeln und einem Titelbilde.

Elizabeth Villiers kuriosos Buch von Amuletten und Talismanen erscheint hier außerordentlich bereichert und sachkundig bearbeitet von A. M. Pachinger, dem in diesen Dingen bekanntlich als Sammler und Schriftsteller sehr bewanderten Fachmann. Das Buch greift vielfach auf den Inhalt der bekannten großen Werke von Dr. Seligmann über diesen Gegenstand zurück, die Abbildungen beziehen sich zumeist auf interessante Objekte der großen einschlägigen Privatsammlung A. M. Pachingers.

Prof. M. H a b e r l a n d t.

**Mouseion:** Bulletin de l'office internationale des Musées (Institut de coopération intellectuelle de la Société des Nations). Les Presses universitaires de France. Numéro 5, Septembre 1928: Musées d'art populaire.

Anläßlich des Volkskunstkongresses in Prag (Oktober 1928) ist hier eine sehr erwünschte Zusammenstellung und Uebersicht über 17 in verschiedenen europäischen Ländern bestehende Museen und Sammlungen volkskünstlerischer Art gegeben. Ein kurzer Aufsatz über Wesen und Aufgabe der Museen für Volkskunst aus der Feder des Präsidenten des permanenten Büros der internationalen Geschäftsstelle der Museen Jules Destrée ist den Schilderungen der einzelnen Sammlungen vorausgeschickt, die durchwegs von den berufenen Vorständen derselben verfaßt sind. Wir finden so der Reihe nach abgeschildert das volkskundliche Museum von Wien (Prof. A. Haberlandt), das „Musée de la vie wallone“ in Lüttich (J. M. Remouchamps), das „Dansk Folkemuseum and Folk Art in Danmark“ (J. Olrik), das „Nationalmuseum von Esthland“ in Tartu (Dorpat), (Ferdinand Leinbock), Nationalmuseum von Finnland (Volkskunstabteilung), (U. T. Sirelius), das Musée Alsacien“ in Straßburg (A. Riff), „Museum Arlaten“, das „Basque Museum“ in Bayonne (W. Boissel), das Norsk Folkemuseum in Christiania (Oslo) (Hans Aall), das „Freiluftmuseum in Arnhem“ (A. van Enven-Dorens), das „Ethnographische Museum“ in Warschau (Prof. E. Frankowski), das Siebenbürgische ethnographische Museum in Klausenburg (Cluj) (Romul Vina), das „Nordische Museum“ in Stockholm (Sigurd Erixon), das Engadin-Museum in St. Moritz (Daniel Baud-Bovy), das „Ethnographische Museum“ in Prag (V. Fabian), das „Museum von Bosnien-Herzegowina (Dr. C. Truhelka), das kroatische ethnographische Museum in Zagreb (Salomon Berger).

Die einzelnen Beiträge sind mit schönen und lehrreichen Abbildungen, die als Stichproben aus den betreffenden Museums-Sammlungen gelten können, geschmückt. Als erster Beitrag zu einer europäischen Museumskunde in volkskünstlerischer Beziehung ist das vorliegende Heft sehr zu begrüßen.

Prof. M. Haberlandt.

**Volkskunst in Europa.** Nahezu 2100 Beispiele unter besonderer Berücksichtigung der Ornamentik auf 132 Tafeln, darunter 100 in mehrfarbiger, originalgetreuer Wiedergabe ausgewählt und mit Erläuterungen versehen v. H. Th. Bossert, Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin 1926.

Im Anwachsen der Volkskunstforschung, wie es erfreulicherweise in allen Ländern Europas und auch außereuropäischer Gebiete festgestellt werden kann, vermag ein Prachtwerk, wie das vorliegende, vor allem die vergleichende Zusammenarbeit zu erleichtern und kräftigst zu fördern. Der Titel selbst deutet es an, daß dies zunächst von ornamentalen Problemen gilt, und wir vermögen hinzuzufügen, daß innerhalb dessen vor allem das Gebiet der Textilornamentik hier um eine Quelle bereichert erscheint, die, wie alle großen Tafelwerke des genannten Verlags, mehr ist als bloße Stoffsammlung. Der vergleichenden Arbeit werden da zum Teil ganz neue Gebiete in West-, Süd- und Osteuropa erschlossen. Wir führen zuvörderst die prachtvollen Tafeln von Spanien,

Portugal und Griechenland an, denen sich Italien, Rußland und andere anreihet. Doch heißt es fast ungerecht sein, einzelnes herauszugreifen. Das Museum für Volkskunde in Wien hat dem Werk Stoff für rund 7 Tafeln aus verschiedenen Ländergebieten beige-steuert. Dabei wollen wir nicht verkennen, daß wissenschaftlich vertiefte landschaftliche und überhaupt monographische Forschungsarbeit, wie sie das genannte Institut in drei Folgen, den „Werken der Volkskunst“ in einwandfreier Darbietung zuzuwenden bemüht war, durch solche großzügige, aber etwas oberflächliche Auswertung des Musealbesitzes weder ermuntert noch gefördert wird. Wir vermögen das auch für das besondere Problem der Erzeugungsstellen und Verbreitungskreise unserer alpenländischen Zwiebel-schüsseln (Taf. XXXIII, 6, 8, 10, 11, 15, 16, 20, 21) etwa nicht anders zu ver-meinem, die der Verfasser wohl im Auge hat, wenn er unter Verweis auf Taf. CVIII und CIX (warum letztere?) sie — zum Teil oder ganz? — „wohl zweifellos aus der Tschechoslowakei“ stammen läßt. Abgesehen von dem was schon 1911 darüber „Oesterreichische Volkskunst“, Text-band S. 74—79, gesagt werden konnte, stehen dem Museum, das über die Herkunftsbezeichnung der Stücke anders denkt, glaubhaft hiefür doch wohl auch andere zur Beachtung verpflichtende Erkenntnisquellen zur Verfügung, als sie Bilderbetrachtung allein vermittelt.

Der wissenschaftliche Forscher wird sich nach wie vor an sie halten müssen. Hoffen wir, daß daraus in der Stille doch noch so manches eindringende Werk heranwächst, und auch in der modernen Verlags-technik sich behaupten kann.

A. Haberlandt.

**Die Hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen** von R. Reitzenstein. Dritte, erweiterte und umgearbeitete Auflage. Teubner 1927.

Daß von einem solchen Buch, dessen Grundlage ursprünglich ein Vortrag im wissenschaftlichen Predigerverein für Elsaß-Lothringen ist, innerhalb von kaum 20 Jahren bereits die dritte Auflage notwendig geworden ist, zeigt das große wissenschaftliche Interesse an den hellenistischen Mysterienreligionen. Die Forschungen Reitzensteins sind in gleicher Weise für die Religionswissenschaft und für die klassische Philologie wichtig und bewegen sich auf einem Grenzgebiet, wo der Forscher in beiden Gebieten wohlbewandert sein muß. Hier soll nicht weiter über die Bedeutung für diese Disziplinen gesprochen werden, auch nicht eine Inhaltsangabe gemacht werden. Neben dem Hauptproblem der Hellenistischen Mysterienreligionen finden durch Reitzensteins Buch so viele Einzelheiten aus jenen Jahrhunderten vor und um den Beginn unserer Zeitrechnung Beleuchtung und Klärung, daß jeder, der sich mit dieser Epoche der antiken Kultur eingehender beschäftigt will, zu diesem grundlegenden Werk greifen muß. Zwar scheinen Hellenistische Mysterienreligionen dem modernen Volksforscher ferner zu liegen; da er sich aber bei seiner Arbeit auch mit der volkstümlichen Glaubenshaltung der heutigen europäischen Kulturvölker zu beschäftigen hat, und die Ueberzeugung immer mehr begründet erscheint, daß das Christentum auf diese tiefgreifender eingewirkt hat als man bisher anzunehmen geneigt war, so gewinnen eben auch die Hellenistischen Mysterienreligionen für die Volksforschung

mittelbar an Bedeutung, welche religiöse Ideen aus ihnen zur Entstehung des Christentumes beigetragen oder auf seine spätere Entwicklung eingewirkt haben.

Dr. H. Jungwirth.

## Tätigkeitsbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1928.

Als ein Jahr stetiger Weiterentwicklung und erhöhter Geltung im öffentlichen und kulturellen Leben Wiens und Oesterreichs darf die abgelaufene Tätigkeitsperiode unseres Vereines und Museums 1928 die Vereins- und Museumsleitung mit gerechter Befriedigung erfüllen. Mit dem wärmsten Dank für gewährte Unterstützung und das vielseitig bewiesene Wohlwollen gedenkt dieselbe zunächst der wertvollen Mithilfe des Museumsausschusses und im einzelnen dessen Mitgliedern: Sektionschef Dr. Arthur Breycha, Präsident Otto Glöckel, Kammerrat Hermann Kandler, Min. Rat Dr. L. Petrin, Präsident Dr. F. Schubert-Soldern und Direktor Zellweger, wie der gleiche Dank den Mitgliedern des wissenschaftlichen Ausschusses gezollt sei, der in Herrn Lehrer H. M. Klier und Frau Dr. Adelgard Perkmann sehr willkommene neue Mitglieder begrüßen darf. Dagegen haben Verein und Museum durch den beklagenswerten Tod des langjährigen Ausschussesrates Alfred Walcher-Molthein, eines treuen Freundes unseres Vereines, einen schmerzlichen Verlust erlitten. An den Ehrungen für Direktor Dr. Thilenius (Hamburg), Geheimrat Prof. Johannes Bolte, Präsident Hofrat Oswald Redlich, Prof. Johann Kraheletz, Hofrat Anton Becker und Geheimrat Hans Meyer (Leipzig) haben wir gern Anteil genommen.

Die Wiener Zeitschrift für Volkskunde, die 1928 bereits im 33. Jahrgang herauskam, ist in diesem Jahre in erweitertem Umfang (9,5 Druckbogen) erschienen und brachte neben vielen kleinen Mitteilungen und 70 Buchbesprechungen wertvolle Aufsätze von Dr. H. Hetzer, Prof. Arthur Haberlandt, Oberlehrer L. Höfer, Eugen Kagarow, Leonhard Franz und Dr. G. Kotek. — Der Tauschverkehr mit in- und ausländischen Fachzeitschriften und Instituten erweiterte sich um fünf und beträgt gegenwärtig 82 Nummern, worunter sich die namhaftesten periodischen Publikationen volkskundlichen Inhaltes aus den europäischen Ländergebieten befinden.

Unserer Hauptschöpfung, dem Museum für Volkskunde, galt, wie in den Vorjahren, die umfassendste Obsorge der Vereins- und Museumsleitung. Die volkskundlichen Sammlungen erfuhr durch Ankauf (aus Vereinsmitteln: S 2369.90), Geschenke und Tausch eine Vermehrung um 251 Nummern. Darunter seien besonders das Meisterstück eines Kremser Hafners, eine polychromierte Tongruppe der Piëta mit Engelfiguren aus dem 17. Jahrh., eine doppelseitig geschnitzte Tabernakeltüre (17. Jahrh.) aus N.Ö., zwei Hütersterne und mehrere Erntekronen aus dem Burgenlande, verschiedene Trachtenstücke, alte Typen von Korbflechtwerk aus dem Burgenlande, das Modell eines oberösterreichischen Vierkants usw. hervorgehoben. Für geschenkweise Zuwendungen ist das Museum den nachfolgend genannten Herren und Frauen zu bestem Dank

verpflichtet: Prof. Dr. H. Jungwirth, Direktor Karl Jäger, Dr. Ilse Arlt, Robert Mučnjak, Hans Gielge (Aussee), Maria und Arthur Haberlandt, Paula Pimmer, Oberlehrer Lerch (Edlitz), H. Singer, E. Braun, Prof. Michael Powolny, Gendarmerieinspektor Halaunbrenner, Sektionschef Monschein, Lehrer K. M. Klier, stud. W. König, Inspektionsrat L. Brunner, M. Niedenführ, D. E. Goldstern, Baron Milan Turković, Großindustrieller Arthur Drach, Frau Oberlehrer Schörch (Edlitz), Hedwig Kempny, Dr. R. Kriss (Berchtesgaden), Lehrer Graber (Vordertux), Pfarrer L. Teufelsbauer und Pfarrer August Hampersberger in Feuersbrunn. Durch Tausch mit dem Museum für Völkerkunde in Hamburg gelangte das Museum in den Besitz einer ergologisch-volkskundlichen Sammlung aus Schweden, aus 71 Nummern bestehend. Auch mit dem Kärntner Heimatmuseum in Klagenfurt wurde eine beide Teile befriedigende Tauschaktion durchgeführt.

Als wertvolle Leihgabe hat Herr Milan Baron Turković (Zagreb) dem Museum 6 Tafeln mit zahlreichen Typen jugoslawischen Männer- und Frauenschmuckes übergeben.

Die Bestände der Bibliothek erfuhren durch Ankauf, geschenkweise und Besprechungsexemplare eine Vermehrung um 169 Nummern. Der Zuwachs an Photographien betrug 103, an sonstigen Abbildungen 55, an Diapositiven 57 Stück. Die Benützung der Bibliothek war eine sehr rege, der Parteienverkehr belief sich auf 1343 Personen. Führungen durch die Museumssammlungen für Schulen, Bildungsvereine und Kursteilnehmer wurden durch den Direktor in der Zahl von 10 veranstaltet. Für die Teilnehmerinnen an der Fortbildungsschule für Volkspflege (ca. 60) wurde ein sechswöchiger volkskundlicher Kurs, ein gleicher für Volks- und Hauptschullehrer, verbunden mit je zwei Führungen durch die Museumssammlungen, abgehalten.

An der Ausstellung „Frau und Kind“ beteiligte sich das Museum durch Beistellung zahlreicher Objekte in der Abteilung: „Die Schlafstätte im Wandel der Zeiten“ und in der „Medico-historischen Abteilung“. Für geschenkweise Ueberlassung von Einrichtungsstücken der Betten (in der erstgenannten Abteilung) ist das Museum der Firma Berthold Samek, Wien VIII, zu Dank verpflichtet. Ebenso wurde die Ausstellung von Kinderspielzeug (Dezember 1928) im Künstlerhaus durch Leihgaben gefördert. Im Sommer fand in einem Erdgeschoßraum des Museums eine kleine, von Maler Fränkel und dessen Gattin veranstaltete Ausstellung „Wiener Vorstadtkunst“ Unterkunft, verbunden mit Vorführungen von volkstümlichen Puppenspielen (nach Texten von R. Kralik und Winter), die das genannte Künstlerpaar auf einer kleinen Puppenbühne im ersten Museumshof zu wiederholten Malen zur Aufführung brachte. Leider hatten dieselben unter der Ungunst der früh sommerlichen Witterung sehr zu leiden.

Was die baulichen Herrichtungen im Museumsgebäude betrifft, so hat die Gemeinde Wien als Hauseigentümerin in dankenswertester Weise die notwendigen Dachreparaturen und die vollständige Erneuerung der elektrischen Beleuchtungsanlage im ganzen Gebäude durchgeführt. Auch die

## Rechnungsabschluß des Vereines

Einnahmen.

für das

	Schilling
Kassasaldo ex 1927 . . . . .	2.322 45
<i>Verein:</i>	
Mitglieder- und Bezugsbeiträge . . . . . S 1.392-98	
Verkauf von älteren Jahrgängen der Zeitschrift, Ergänzungsbände, Sonderabdrücke . . . . . » 1.052-04	
Subvention des Unterrichts-Ministeriums . . . . . » 300—	
Verkauf von Exemplaren der Einführung in die Volkskunde . . . . . » 80-30	
Zinsen der Postsparkasse . . . . . » 26-73	2.852-05
<i>Museum:</i>	
Subvention des Bundesministeriums für Unter- richt . . . . . S 10.039-80	
Subvention der Stadt Wien . . . . . » 4.000—	
Subvention der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie . . . . . » 2.500—	
Subvention der Arbeiterkammer . . . . . » 500—	
Subvention des Bankenverbandes . . . . . » 250—	
Spende des Vereines der Museumsfreunde . . . . . » 500—	
Leihgebühren für Verfilmung etc. . . . . » 655-40	
Krankenkassabeiträge des Personals . . . . . » 384-92	
Pauschalzahlungen für Kurse und Führungen . . . . . » 277—	
Eintrittsgelder . . . . . » 1.602-80	
Zinsen . . . . . » 177-25	
Refundierungsbeträge . . . . . » 85-76	20.972-93
Summe der Einnahmen . . . . .	
	26.147-43

Geprüft und in

Dr. Leonhard Franz,

# und Museums für Volkskunde

## Jahr 1928.

### Ausgaben.

	Schilling
<i>Verein:</i>	
Buchdruckerei »Helios« für Druck des Jahrganges XXXIII und der Sonderabdrücke . . . . .	S 2.123·50
Zeichnungen . . . . .	» 20.—
Versendung der Zeitschrift . . . . .	» 103·62
Kanzlei- und Porti-Auslagen . . . . .	» 510·09
Redaktionshonorar . . . . .	» 300.—
Honorare für Buchbesprechungen in der Zeitschrift . . . . .	» 491·50
Kosten der Jahresversammlung . . . . .	» 21.—
	3.569·71
<i>Museum:</i>	
Gehalte und Aushilfen . . . . .	S 7.881·68
Krankenkasse . . . . .	» 783·49
Kanzleiauslagen . . . . .	» 164·82
Stempel . . . . .	» 99·40
Postgebühren etc. . . . .	» 380·47
Fahrten und Reisen . . . . .	» 384·26
Mietzins . . . . .	» 1.396·18
Telephon . . . . .	» 570·80
Frachten . . . . .	» 68·15
Sammlungsankäufe . . . . .	» 2.369·90
Restaurierung der Sammlungen . . . . .	» 416·35
Installation und Anschaffungen . . . . .	» 1.912·22
Reinigung . . . . .	» 363·85
Bibliothek . . . . .	» 876·66
Beleuchtung . . . . .	» 276·64
Beheizung . . . . .	» 1.319·62
Honorar für Kurse und Führungen . . . . .	» 241.—
Gartenpflege . . . . .	» 4.—
Versicherungskosten . . . . .	» 51·13
	19.560·62
Summe der Ausgaben . . . . .	23.130·33
Saldo . . . . .	3.017·10
	26.147·43

Ordnung befunden:

Dr. Robert Heine-Geldern.

gartenmäßige Pflege der beiden Museumshöfe wurde von der städtischen Gartendirektion in entsprechender Art übernommen, wofür auch an dieser Stelle bestens gedankt sei. Die dank der munifizenten Zuwendung der Wiener Stadtverwaltung (im Betrage von S 5000) zu Ende 1927 ermöglichte Einführung einer wenigstens teilweisen Gasheizung in den Schausälen beider Museumsgehoße und in der Direktionskanzlei hat sich im Berichtsjahre bereits in recht befriedigender Weise fühlbar gemacht; doch ist die Erweiterung der Heizanlagen ein dringendes Erfordernis der nächsten Winterperioden, da bei längerer Dauer von stärkerem Frost die Temperatur in allen nicht mit Gasöfen versehenen Räumen noch nicht erträglich erscheint. Ein Anfang dieses Ausbaues ist bereits im Berichtsjahre erfolgt.

Der schon seit Jahren in unseren Jahresberichten geäußerte dringende Wunsch der Museumsleitung, die längst der durchgreifenden Renovierung bedürftige Fassade im Interesse der Gebäudeerhaltung wie des Ansehens des Instituts gründlichst restauriert zu sehen, wird, wie bestimmt gehofft und erwartet werden darf, im kommenden Frühjahr seine Erfüllung finden, wobei die Gemeindeverwaltung wie das Stadtbauamt des wärmsten Dankes der Museumsleitung, aller Freunde und Besucher des Museums und zufolge des althistorischen Charakters des Gebäudes der gesamten Wiener Oeffentlichkeit versichert sein dürfen. Infolge der Auflassung der Tischlerwerkstatt des Hauswartes Franz Wellan wurden zwei Räume im Erdgeschoß — die letzt verfügbaren! — für Museumszwecke frei; sie wurden entsprechend hergerichtet und werden zur Aufnahme einer vergleichenden Studiensammlung dienen, besonders für Führungszwecke der Mittelschulen.

Um allen diesen vielseitigen sachlichen Anforderungen entsprechen zu können, bedurfte die Museumsleitung bedeutender Mittel, welche ihr im Gesamtbetrage von S 20.972.93 zur Verfügung standen. Mit wärmstem Dank verzeichnen wir den Eingang von insgesamt S 9.039.80 als Subvention des Bundesministeriums für Unterricht zur Bestreitung der Auslagen für das Personal, Beheizung, Telephon und Administrationsauslagen nebst einer a.o. Subvention von S 1000.— für die Erwerbung hervorragender Volkskunstobjekte der Sammlung Salzer, ferner die Bewilligung von S 4000.— seitens der Gemeinde Wien, von S 2500.— durch die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie, von S 500.— seitens der Arbeiterkammer, von S 500.— durch den Verein der Museumsfreunde, von S 250.— vom Verband der Banken und Bankiers. Die Vereins- und Museumsleitung sieht sich angenehm verpflichtet, Herrn Stadtrat Hugo Breitner, Herrn Kammerrat Hermann Kandl, Präsident Dr. F. Oppenheimer, Herrn Hofrat Dr. Palla, Herrn Ministerialrat Dr. L. Petrin und Herrn Präsident des Bundesdenkmalamtes Dr. F. Schubert-Soldern für die Gewährung, beziehungsweise Befürwortung der angeführten Unterstützungsbeträge wärmsten Dank abzustatten. Ebenso sei Herrn Ministerialrat Dr. Majer für die zu Gunsten der Wiener Zeitschrift für Volkskunde gewährte Subvention verbindlichst gedankt. Herr Ministerialrat Ing. Adolf A. Witt hat dem Verein und Museum

zu oft wiederholten Malen freundliches Entgegenkommen gezeigt, wofür ihm wärmster Dank geschuldet wird.

Der Besuch des Museums hat sich, wie die die Eingänge des Vorjahres übersteigende Summe der Eintrittsgelder (S 1602.80, im Vorjahr S 1412.20) zeigt, wenn auch in mäßigem Umfange, gehoben. Wir verzeichneten: 3215 zahlende, 58 nichtzahlende Besucher, 4085 Schüler und 130 Schulklassen (bei freiem Eintritt).

Neben den schon oben erwähnten Vortragskursen und Führungen im Museum wurden vom Hofrat Prof. Dr. M. Haberlandt, dem Museumsdirektor Prof. Dr. Arthur Haberlandt und der Bibliothekarin Frau Dr. A. Perkmann in der Urania, der Ravag, dem Volksheim, V., Stöbergasse, sowie in verschiedenen volksbildnerischen und wissenschaftlichen Vereinen zahlreiche Vorträge volkskundlichen Inhaltes abgehalten, die, wie zu hoffen steht, der Volkskunde und dem Heimatgedanken neue Anhänger und Freunde gewonnen haben.

Die Vereins- und Museumsleitung kann diesen im Ganzen recht befriedigenden Bericht nicht schließen, ohne allen getreuen Mitgliedern des Vereines und sonstigen Freunden und Förderern des Museums auf das Wärmste zu danken, sowie sie auch mit bestem Dank und voller Anerkennung der stets pflichtgetreuen und erfolgreichen Tätigkeit aller Angestellten, der Bibliothekarin Frau Dr. Adelgard Perkmann, des Präparators Robert Mučnjak, des Oberaufsehers Franz Mučnjak, der Kassistin Ida Schuster und des Hilfsarbeiters Ludwig Neprac gedenkt.

### Die Vereinsleitung im Jahre 1928.

Präsident: Hofrat Univ.-Prof. Dr. Michael Haberlandt.

Vizepräsidenten: Sektionschef a. D. Dr. Arthur Breycha, Präsident Nationalrat Otto Glöckel, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Eugen Oberhummer, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Alfons Dopsch.

Generalsekretär: Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt.

Generalsekretär-Stellvertreter: Univ.-Prof. Dr. Josef Weisinger; Kassier: Fachlehrer i. R. Julius Thirring.

Ausschußräte: Hofrat Dr. Karl Giannoni, Kammerrat Hermann Kandi, Lehrer Karl M. Klier, Dr. Georg Kotek, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Paul Kretschmer, Univ.-Prof. Dr. Georg Kyrle, Kustos Dr. Viktor Lebzelter, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Much, Dr. Franz Ottmann, Dr. Adelgard Perkmann, Univ.-Prof. Dr. Ludwig Radermacher, Regierungsrat Prof. Dr. G. Schlesinger, Prof. Dr. Karl Spieß, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Josef Strygowski, Oberlehrer Raimund Zoder.

## MITGLIEDER-VERZEICHNIS:

## EHRENMITGLIEDER.

Geheimrat Prof. Dr. J. Bolte, Berlin (1920).  
 Hofrat Univ.-Prof. Dr. R. Meringer, Graz (1920).  
 Univ.-Prof. Dr. G. Polivka, Prag (1920).  
 Oberlehrer Josef Blau, Freihöls (1920).  
 Frau Prof. M. Andree-Eysn, Berchtesgaden (1920).  
 Hofrat Univ.-Prof. Dr. M. Haberlandt (1920).  
 Univ.-Prof. Dr. A. Hauffen, Prag (1920).  
 Univ.-Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer, Basel (1920).  
 Fürst Johann von und zu Liechtenstein (1912).  
 Graf Heinrich Lamberg (1912).  
 Dr. Max Hussarek-Heinlein (1912).  
 Gräfin Nandine Berchtold, Buchlau (1914).  
 Karl Freiherr von Rumerskirch (1914).

## KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER.

Schulrat Karl Adrian, Salzburg.  
 Notar Dr. Eugen Frischauf, Eggenburg.  
 Museumsvorstand Dr. K. Brunner, Berlin.  
 Museumsvorstand Dr. V. Geramb, Graz.  
 Landeschulinspektor Dr. G. Graber, Klagenfurt.  
 Univ.-Prof. Dr. N. Krebs, Berlin.  
 Univ.-Prof. Dr. O. Lauffer, Hamburg.  
 Direktor Julius Leisching, Salzburg.  
 Prof. Josef Tyrdy, Wischau.  
 Univ.-Prof. Dr. M. Murko, Prag.  
 Dr. Franz Freiherr v. Nopcsa, Budapest.  
 Univ.-Prof. Dr. R. Kaindl, Graz.  
 Univ.-Prof. Dr. John Meier, Freiburg i. Br.  
 Univ.-Prof. Dr. L. Rütimeyer, Basel.  
 Univ.-Prof. Adam Wrede, Köln.  
 Direktor Fr. Pospíšil, Brünn.

## MITGLIEDER.

Arlt Ilse, Bundesfürsorgerätin, Wien, VIII., Albertgasse 36.  
 Arka Etelka d', Wien, XIII., Hügelgasse 12, o. Z.\*)  
 Asher & Co. A., Berlin W 8, Behrenstraße 17.  
 Bächtold-Stäubli, Dr. Hans, Basel, Schertlinggasse 12.

Baer & Co., Joseph, Frankfurt a./M., Hochstraße 6.  
 Baumgarten Wilhelm, Arch. u. Assistent, Wien, IV., Viktorgasse 19.  
 Behrend Hermann, Buchh., Bonn am Rhein.  
 Bell Friedrich Karl, Kunstmaler, Wien, V., Margaretengürtel 94, o. Z.

\*) o. Z. bedeutet: ohne Bezug der Zeitschrift.

Benediktiner Ordensstift, Melk, N.:Oe.

Beyer's Ferd., Buchhandl., Königsberg i. Pr., Französische Straße 25.

Bibliothek d. Hochschule f. Bodenkultur, Wien, XVIII., Hochschulstraße.

Bibliothek des Oesterr. Museums, Wien, I., Stubenring 5.

Blahut Leopold, Lehrer, Wien, XVII., Clemens Hofbauerplatz 11, o. Z.

Böhm Margarete, Lehrerin, Wien, III., Riesgasse 5.

Bosek Karl, Lehrer, Wien, II., Weintraubengasse 13.

Boschek Anna Gerda, Kunstgewerblerin, Wien, II., Untere Augartenstraße 19, o. Z.

Bouchal Dr. Leo, Ministerialrat, Wien, VI., Linke Wienzeile 62.

Braun Otto, Wien, VIII., Florianigasse 15, o. Z.

Braunias, Dr. Karl, Wien, XV., Klementinengasse 4, o. Z.

Bruck Dr. Adolf, Wien, V., Zentagasse 3.

Brückner Wilfried, Wien, V., Margaretengürtel.

Büdig Grete, Wien, I., Bartensteingasse 4, o. Z.

Buchinger Josef, Lehrer, Ratzersdorf, o. Z.

Bundesgymnasium, Wien, VII., Kandlgasse 31.

Bundesministerium für Unterricht (Volksbildungsstelle), Wien, I., Minoritenplatz 5.

Capra Dr. Maria, Wien, XIII., Gartensiedlung Flötzersteig Süd 19.

Cettl Friedrich, Maler, Wien, XIII., Siedlung Wolfersberg.

Culin Stewart, Prof., Newyork, Eastern Parkway.

Decastello Elfriede, Wien, VII., Burggasse 30.

Desberengh Francesca, Wien, XIII., Hügelgasse 12, o. Z.

Diamant Dr. Paul, Wien, XVIII., Messerschmidtgasse 48.

Direktion der Allg. Volks- und Bürgerschule Herzogenburg, N.:Oe.

Donin Dr. Richard, Wien, XVIII., Peter Jordanstraße 94.

Dreyschock Paul, Inspektor, Wien, XXI., Schöpfleuthnergasse 10.

Ebenhöch'sche Buchhandlung (H. Korb), Linz a. D.

Ebert Berta, Lehrerin, Mörbisch b. Rust, Burgenland, o. Z.

Egger Alois, Prof., Wien, XVIII., Bastiengasse 20, o. Z.

Einkaufsstelle des Börsevereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Eybner Richard, Wien, X., Eckertgasse 19.

Figdor Eduard, Großgrundbesitzer, Pottschach, N.:Oe.

Fischer Stephanie, Wien, XII., Ratschkygasse 52, o. Z.

Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien, XIII., Auhofstraße 212, o. Z.

Fleischer Dr. Georg, Wien, I., Grünangergasse 2.

Flucher Rudolf, Wien, XVII., Lobenhauerngasse 8, o. Z.

Fock G., Verlag, Leipzig C. I., Schloßgasse 7—9.

Fraenkel Arthur, Versicherungsbeamter, Wien, IX., Berggasse 13, o. Z.

Franz Dr. Leonhard, Univ.-Assistent, Wien, IX., Wasagasse 4.

Frick R. O., Redakteur, Neuchatel, Schweiz, Côte 46a.

Frimmel Fanny, Wien, III., Baumannstraße 9, o. Z.

Friess Dr. Edmund, Staatsarchivar, Wien, VI., Schmalzhofgasse 10.

Frisch Helene Agnes, Wien, I., Schottenhof.

Frischauf Dr. Eugen, Notar, Eggenburg, N.Öe.

Fuchs Johann, Zollamtman, Wien, XIII., Linzerstraße 445.

Füchsl Maria, Wien, XVI., Wattgasse 35.

Fürst Arthur, Rechnungsdirektor, Ollersbach.

Gaber Dr. Karl, Hofrat i. R., Wien, VIII., Albertplatz 8, o. Z.

Gatterer Dr. Oskar, Bad Hall, O.Öe., o. Z.

Geramb Dr. Viktor, Univ.-Dozent, Graz, Paulustorgasse 13.

Gerstner Karl, Ministerialrat, Wien, XVIII., Herbeckstraße 25 a.

Geogr. Institut der Universität Graz.

Geyling Remigius, Prof., akad. Maler, Wien, XVII., Müglenderg. 1, o. Z.

Giannoni Dr. Karl, Hofrat, Wien, VIII., Auerspergstraße 1.

Gilhofer & Ranschburg, Wien, I., Bognergasse 2.

Goldmann Emil, Prof. Dr., Wien, XII., Altmanndorferstraße 50.

Graber Dr. Georg, Prof., Landesschulinspektor, Klagenfurt, Viktringerstr.

Graf-Freud Rosa, Wien, XVIII., Weimarerstraße 5, o. Z.

Greger Dr. M., Studienprofessor, Hammelburg, Bayern.

Haberlandt Dr. Arthur, Univ.-Professor, Wien, XIX., Sieveringerstraße 5.

Haberlandt Marie, Wien, XIX., Sieveringerstraße 5, o. Z.

Haller Dr. Franz, Wien, VII., Mondscheingasse 8.

Haller A. & G. Schmidt, Akad. Buchhandlung, Berlin NW 7, Prinz Louis-Ferdinandstraße 1.

Hammer Robert, Generaldirektor i. R., Baden b. Wien, Trostgasse 16.

Hamburger Staats- u. Universitätsbibliothek, Hamburg 1.

Hammerschlag Dr. Trude, Wien, VIII., Laudongasse 18, o. Z.

Hampe Marta, Lehrerin, Wien, III., Untere Viaduktgasse 43.

Hanza Ernst, Ing., Landw. Direktor, Otterbach.

Hanakamp Paul, Oberbaurat, Architekt, Ing., Wr.-Neustadt, Bahng. 46.

Hauer Rupert, Pfarrer, Dietmanns, Post Gmünd, N.Öe.

Haase & Son P., Buchhandlung, Kopenhagen, Lovstraede 8.

Heine Geldern Dr. Robert, Wien, I., Kolowratring 7.

Heinz Wilhelm, Buch- u. Kunsthandlung, Maribor, S. H. S.

Heller Dr. Richard, Reg.-Rat, Sanitätsrat, Salzburg, Mirabellplatz 5.

Herzfeld Albert, Kommerzialrat, Wien, III., Neulinggasse 16, o. Z.

Hetzer Dr. Hildegard, Wien, XIX., Schwingsiedelgasse 25.

Hiersemann Karl W., Leipzig, Königstraße 29.

Hietel Dr. Franz, Kommerzialrat, u. Oekonomierat, Wien, III., Vordere Zollamtsstraße 11, o. Z.

Hirschowski J. M., Wilna, Polen, Zamkowa 13.

Hoffmann Ignaz, Militärlehrer i. P., Baden b. Wien, Martin-Mayerg. 6

Hoffmann Anna, Wien, I., Hofburg, Fräuleingang.

Hoffmann Josef, Oberbaurat, Architekt, Prof., Wien, I., Stubenring 3.

Hoffmann Else Dr., Wien, III., Dapontegasse 13, 1/18, o. Z.

Höfer Leopold, Oberlehrer, Wien, XVI., Hasnerstraße 105.

Horand Karl, Professor, Purkersdorf, Wintergasse 55.

Horowitz Armin, akad. Maler, Wien, VIII., Laudongasse 12.

Hofrichter K., Wien, XIII., Iheringgasse 19, o. Z.

Huber Marie Luise, Klosterneuburg, Albert-Böhmgasse 12.  
 Hye-Kerkfal Egon Franz, Dr., Amras bei Innsbruck, Fürstenweg.  
 Hyman, Stenfert, Kroese und v. d. Zande, Arnhem, Holland.

Jäckel Frank, Oberrechnungsrat, Wien, XVIII., Sternwartestraße 25.  
 Jauker Dr. Otto, Prof., Graz, Burgring 18.  
 Jungwirth Heinrich Prof. Dr., Wien, XV., Oeverseestraße 2.

Kaindl Raimund Friedrich Prof. Dr., Graz-Waltendorf, o. Z.  
 Kärntner Heimatmuseum, Klagenfurt, Museumsgasse 3.  
 Kärntner Landsmannschaft, Klagenfurt, Kardinalschütt 2.  
 Kautesky Hermine, Wien, X., Buchengasse 132, o. Z.  
 Keller-Mattoni Therese, Wien, I., Reichsratsstraße 3, o. Z.  
 Kerschel Alix, Wien, I., Nibelungengasse 3, o. Z.  
 Klier Karl Magnus, Lehrer, Wien, XIII., Einsiedeleigasse 7.  
 Klinger Marie, Wien, VI., Theobaldgasse 5, o. Z.  
 Klinger-Wessely Friederike, Gumpoldskirchen.  
 Knapp Josef, Oberst d. R., Wien, I., Rathausstraße 8.  
 Koessler Anita, Wien, XVIII., Dürwaringstraße 20, o. Z.  
 Köchert Theodor, Juwelier, Wien, I., Neuer Markt 15.  
 Köchert Willfried, Wien, I., Neuer Markt 15.  
 Kolbe Rudolf, Lehrer, Harmenschlag, Post St. Martin, N.-Oe.  
 Kollitsch Artur, Bücher- u. Musikalienhandlung, Klagenfurt.  
 König Walter, cand. phil., Wien, XV., Schweglerstraße 48, o. Z.  
 König-Waynagl Leopoldine, Kunstgewerblerin, Wien, VIII., Strozzigasse  
 Nr. 33, o. Z.  
 Komorn-Rebhan Marie, Wien, IX., Gleichergasse 15, o. Z.  
 Kotek Dr. Georg, Wien, XIV., Johnstraße 24.  
 Kropf Emil, Ministerial-Oberinsp. d. R., Salzburg, Schwarzstr. 25, o. Z.  
 Krumhaar Hans, akad. Maler, Wien, V., Wehrgasse 29, o. Z.  
 Kühn Hermann, Buchhandlung, Beuthen, Oberschl.  
 Kürk Marianne, Wien, XIX., Eisenbahnstraße 11/20, o. Z.  
 Kunz Alfred, Maler, Wien, I., Dorotheergasse 10, o. Z.  
 Kubitschek Dr. Alois, Senatsrat, Wien XIX.  
 Kulka Dr. Richard, Rechtsanwalt, Wien, III., Paracelsusgasse 6, o. Z.

Landesamt für bauerliche Volksbildung, Schloß Martin, Post Straßgang  
 bei Graz.

Landesmuseum O.-Oe., Linz a. d. Donau.

Landesreferat für das Volksbildungswesen in:

Niederösterreich, Wien, I., Herrergasse 23.

Oberösterreich, Linz.

Salzburg, Salzburg.

Steiermark, Graz.

Kärnten, Klagenfurt.

Tirol, Innsbruck.

Vorarlberg, Bregenz.

im Burgenland, Sauerbrunn.

Lang Dr. Karl, Wien, IV., Argentinierstraße 47, o. Z.

- Lang Robert, Dr. Ing., Wien, XIX., Kobenzlgasse 54.  
 Langer Dr. Josef, Zahnarzt, Wien, VIII., Längegasse 32.  
 Langthaler Josef, Wien, XIII., Hadikgasse 152, o. Z.  
 Larisch Rudolf, Reg.-Rat, Prof., Wien, III., Ungargasse 71, o. Z.  
 Lebzelter Dr. Viktor, Wien, VI., Schmalzhofgasse 10.  
 Lehrkörper der Mädchen-Volksschule Wien, XVII., Halirschgasse 25. o. Z.  
 Leitner Richard, Antiquitätenhändler, Wien, I., Weihburggasse 11.  
 Leuther Fr., Anseltsingen bei Eugen, Baden.  
 Levetus A. S., Wien, XVIII., Peter Jordanstraße 27, o. Z.  
 Löwy Dr. Emanuel Prof., Wien, II., Untere Donaustraße 29.  
 Lumpe Marie, Bürgerschullehrerin i. R., Wien, IX., Schlagergasse 3.  
 Lundequistska Bockhandeln, Uppsala, Schweden.  
 Ludwig Bernhard, Ing., Königl. rum. Hofkunstfischler, Wien, VI., Münz-  
 wardeingasse 2.  
 Lyng Werber, Ing., Wien, XX., Brigittenuerlände 18.  
 Machowetz Rudolf, Oberbaurat, Ing., Wien, XIV., Heinickegasse 9.  
 Mailly-Chaurand Anton, Wien, III., Parkgasse 8.  
 Maix Kurt, Wien, XVIII., Scheibenberggasse 49, o. Z.  
 Mang Hermann, Kaplan, Brixen, Italien.  
 Mayer Dr. Gisela, Knittelfeld.  
 Mayrhofer Dr. Josef, Wien, XVII., Hernalsergürtel 43/22.  
 Manz'sche Verlags- u. Univ.-Buchhandlung, Wien, I., Kohlmarkt 20.  
 Mährisches Kunstgewerbe-Museum, Brünn.  
 Malovich Eleonore, Wien, XVIII., Dornbacherstraße 52, o. Z.  
 Mattula Ludwig, Oberlehrer, Unter-Retzbach, N.-Oe.  
 Mifka Otto, Lehrer, Wien, XIX., Hammerschmidtgasse.  
 Monschein Dr. Hans, Sektionschef, Wien, III., Lagergasse 2.  
 Moraweska Alice, Hadersfeld, o. Z.  
 Moissl Gustav, Doz. a. Päd. Institut, Wien, III., Klimschgasse 16.  
 Moro Oswin, Prof. Dr., Villach.  
 Much Rudolf, Prof. Dr., Wien, XIII., Penzingerstraße 82.  
 Mundprecht Marie Dr., Lehrerin, Wien, XI., Gottschalkgasse 13, o. Z.  
 Museum für Völkerkunde, Hamburg.  
 „Die Naturfreunde“, Touristenverein, Wien, XV., Löhrigasse 16.  
 Neuwirth Rosa, Wien, IX., Badgasse 31, o. Z.  
 Neweklowsky Ernst, Oberbaurat, Linz, Steingasse 18.  
 Nemeth Josef, Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung, Budapest I.  
 Niedenführ Milly, Wien, XVIII., Gentzgasse 158, o. Z.  
 Niemansky Marie, Lehrerin, Neubau, N.-Oe.  
 „D' Nockstoana“, Liesing.  
 Nowotny Dr. Eduard, Prof., Wien, III., Beatrixgasse 19, o. Z.  
 Oberhammer Eugen, Dr. Prof. Hofrat, Wien, IX., Alsterstraße 28.  
 Obrist Udolt, Wien, IV., Mühlgasse 13.  
 Ottmann Dr. Franz, Wien, XIX., Sieveringerstraße 32.  
 Pädagogische Zentralbücherei (Deutscher Verlag für Jugend und Volk),  
 Wien, I., Burgring 9.

- Panschab Justin, X. Inf.-Abt. Lilienfeld, N.-Oe.  
 Parizek Dr. Hans, Wien, III., Erdbergstraße 88/21.  
 Pecher Richard Ing., Wien, III., Schwalbengasse 10, o. Z.  
 Pecher-Voith E., Wien, III., Schwalbengasse 10.  
 Perkmann Dr. Adelgard, Wien, XIII., Wattmanngasse 7, o. Z.  
 Perkmann Josef, Reg.-Rat Prof. Dr., Wien, XIII., Wattmanngasse 7.  
 Petak Artur, Prof. Dr., Wien, XII., Schlöglgasse 7.  
 Pick Alfred, Landesgerichtsrat, Wien, IV., Frankenberggasse 11, o. Z.  
 Plechwaski Wilhelmine, Lehrerin, Wien, III., Rennweg 57.  
 Platz F., Wien, VIII., Laudongasse 21, o. Z.  
 Pollak Max, akad. Maler, Wien, VI., Schmalzhofgasse 1 b, o. Z.  
 Poschacher Anton, Ing., Wien, IV., Margaretenstraße 30.  
 Pospíšil Franz, Dr. Prof., Direktor, Brünn, Ethn. Museum.  
 Powlony Michael, Prof. Regierungsrat, Wien, III., Baumannstraße 9.
- Raaber Hilde, Studentin, Wien, III., Wassergasse 2, o. Z.  
 Ramsauer Herta, Lehrerin a. d. Kunstgewerbeschule, Wien, I., Fichtegasse  
 Nr. 4, o. Z.
- Realgymnasium, Wien, XVIII., Schopenhauerstraße 66.  
 Reichsbundtanzgruppe, Zweig des Reichsbundes der kath. deutschen Ju-  
 gend Oesterreichs, Wien, I., Grashofgasse 3.
- Repp Emma, Lehrerin, Wien, XV.  
 Rinaldini Dr. Bettina, Wien, I., Bauernmarkt 11.  
 Rinvač, Buchhandlung, Prag.  
 Rothe Kl. E., Schulleiter, Wien, VIII., Albertgasse 14, o. Z.  
 Reißer Dora, Wien, VII., Gardegasse 2, o. Z.
- Sächsische Landesbibliothek, Dresden N. 6.  
 Santesson Lisa, Göteborg, Schweden.
- Semetkowski Dr. Walter, Graz, Elisabethstraße 43.  
 Siding Klara, Wien, I., Kohlmarkt 18, o. Z.  
 Siegismund Karl, Berlin SW 11, Dessauer Straße 13.  
 Sigmund Franz, Wien, XIII., Lehgasse 7, o. Z.
- Sikora Josef A., Lehrer, Wien, XVIII., Währingerstraße 135.  
 Sofer Dr. Hans, Wien, VIII., Iosefstädterstraße 11, o. Z.
- Spieß Karl, Professor, Wien, XIII., Leegasse 9.  
 Schacherl Dr. Michael, Schriftsteller, Wien, V., Rechte Wienzeile 85.  
 Schally's R. Nachf., Buch- u. Kunsthandlung, Czernowitz.  
 Schicker Dr. Josef, Primarius, Mauer-Oehling.  
 Schiller Paul, Student, Wien, III., Sechskrügelgasse 10, o. Z.  
 „Schillerhof“, Buchhandlung, Frankfurt am Main, Rahmhofstraße 2.  
 Schmidt Adolf, Buchbinder, Wien, IV., Schäffergasse 12, o. Z.  
 Schneeweiß Edmund, Dr. Prof., Prag, Universität.
- Schonka Dr. Franz, Präsident, Wien, IV., Mayerhofgasse 11.  
 Schonka Leonie, Wien, IV., Mayerhofgasse 11, o. Z.  
 Schömer Dr. Rosa, Klosterneuburg, Leopoldstraße 30.  
 Schulleitung Asperhofen, N.-Oe.  
 Schulleitung Stefanshart P. Mkl. Ardagger, N.-Oe.  
 Schulleitung St. Georgen a. Ybbs, Post Blindenmarkt, N.-Oe.  
 Schwab Humbert, Lehrer, Matzen, N.-Oe.

- Schwarzwald Dr. Eugenie, Wien, I., Wallnerstraße 9.  
 Stadtbibliothek Köln.  
 Stechert, Buchhandlung, Leipzig, Hospitalstraße.  
 Stehlik Karl, Major d. R., Wien, XIX., Andrassystraße 3, o. Z.  
 Stipek Hermann, Prof., Wien, XVII., Kalvarienberggasse 49.  
 Stiftsbibliothek Klosterneuburg.  
 Strasser Zdenko-Klaus, Donawitz bei Leoben.  
 Studienbibliothek Salzburg.
- Teufelsbauer Leopold, Dechant, Hubertushof, Post Blindenmarkt.  
 Thirring Julius, Wien, II., Wolfgang Schmälzgasse 30.  
 Tölzer Angela, Bürgerschullehrerin, Wien, XVIII., Koschatgasse 70, o. Z.
- Universitäts-Bibliothek Graz.  
 Universitäts-Bibliothek Kiel.  
 Universitäts-Stadtbibliothek Köln.
- Vierthaler Helene, Wien, XIII., Trauttmannsdorffgasse 50, o. Z.  
 Volksschule, Allg., Amstetten, N.-Oe., Preinsbacherstraße.
- Watzl Paula, Lehrerin i. R., Wien, XIII., Penzingerstraße 46.  
 Weninger Fritz, Maler, Wien, V., Pilgramgasse 22.  
 Weninger Josef, Univ.-Prof. Dr., Wien, XVIII., Scheibenberggasse 18.  
 Weinkopf Dr. Eduard, Dobersberg, N.-Oe.  
 Werner Ludwig, Lehrer, Euratsfeld, N.-Oe.  
 Wimmer Gertrud, Wels, Kasernenstraße 44, o. Z.  
 Windisch Marie, Lehrerin, Wien, II., Taborstraße 53.  
 Wittgenstein Hilde, Wien, III., Salesianergasse 7.  
 Wolf Sandor, Großgrundbesitzer, Wien, I., Falkestraße 6.  
 Wolfram Karl, Wien, XVI., Ottakringerstraße 43.  
 Wolfram Richard, Dr., Wien, V., Schönbrunnerstraße 68, o. Z.  
 Wolfrum Kunstverlag, Buchhandl., Kunsthandlung, Antiquariat, Wien,  
 I., Kohlmarkt 4.  
 Wopfner Hermann, Univ.-Prof. Dr., Innsbruck, Leopoldstraße.  
 Wurdak Karl, Wien, IV., Karls-gasse 15.
- Zelliska Dr. Franz, Zahnarzt, Wien, VIII., Langedgasse 46.  
 Zellweker Edwin, Direktor Prof. Dr., Wien, XIV., Diefenbachgasse 19.  
 Zibermayr Dr. Ignaz, Landesarchivdirektor, Linz, Waldeggstraße 1.  
 Zoder Raimund, Oberlehrer, Wien, IX., Nußdorferstraße 29.

#### Museum für Volkskunde:

- Direktor: Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt.  
 Bibliothekarin: Dr. Adelgard Perkmann.  
 Präparator: Robert Mučnjak.  
 Oberaufseher: Franz Mučnjak.  
 Kanzlistin: Ida Schuster.  
 Hilfsdienst: Ludwig Neprac.  
 Hauswart: Franz Wellan.

## Wiener Kinderglaube.

Ein Beitrag zu »Volks Glaube und Volksbrauch in der Großstadt«.

Gesammelt in Ottakring und Hernals (Wien XVI. und XVII.)

von Oberlehrer Leopold Höfer, Wien.

(Fortsetzung.)

**Stichflamme** ist Teufels Anmeldung.

**Sticht** sich wer beim Nähen, da gefällt man in dem Kleid (v). — »Soviel Stich an deinem Leib, Soviel Jahre wirst kein Weib.« — Meine Mutter hat sich bei meinem Kleid gestochen, hat sie gesagt: »In diesem wirst heiraten«.

**Stiefel.** Hängt wer einen alten auf den Telegraphendraht, so ist ein neuer dafür oben. — **Stiefelknecht:** Wer sich hutscht, bricht sich was. — (Hinter der beliebten Wiener Aufforderung scheint also ein böser Wunsch zu stecken.)

**Stier.** Einen wütenden muß man beim Schweif ins Wasser ziehn (Schweiz). — Wenn er kämpft, ringt Einer wo mit dem Tode (Neuwald). — **Stierhörner** verteidigen den Stall.

**Stimme** wird gut auf Carotten (a), rohe Eier (A), rote Rüben (v) und rohe Zwiebeln; da kriegt man niemals Halsweh; auf Zitronen und Kreide; auf Nüsse wird sie rau und heiser.

**Stimmen.** »Die Augen des Toten waren offen, ich sehe immer noch zwei Augen, die Uhr fällt runter, da hat was ‚Bravo‘ gesagt.« — Ein Mann kommt nachts ins Gestrüpp, hört immer: »Da ist der richtige Weg« und kommt immer tiefer hinein. — Ein Bub geht zur toten Mutter auf den Friedhof, ob sie ihm noch was zu sagen hätte, hört ihre Stimme und ist vor Schreck tot. — Meine Mutter hat nachts dem kranken Kind Tee gekocht und nimmt's auf den Arm, da hört sie eine Stimme vom Gang: »Leg's nieder, es stirbt dir eh' (= ohnehin). Um vier Uhr früh war es tot.

**Stock.** Sooft er sich schupfen und fangen läßt, soviel Jahre lebt man. — Zwei Stöcke übers Kreuz vor den Hals, da kriegt man nicht Halsweh. — »Stock im Eisen«; beim Ballspiel (»Nationen«) muß auf den Ruf Alles stehen bleiben (A).

**Stollen** anspucken und rücklings werfen; wenn niemand zuschaut, findet man was (v). (Hufschraube.) Ueber die linke Schulter werfen, dreimal anspucken. — Im Bergwerksstollen darf niemand pfeifen, sonst kommt ein Grubenunglück.

**Stolpern** über flachen Boden: »Da liegt ein Jud begraben« (v); ein böhmischer Musikant (A); er spielt schon; der Böhm steckt seinen harten Schädel, seine Nase heraus (v). — Man muß nochmals zurückgehen, daß er seine Ruhe findet (v); man macht einen Schritt zurück, daß der begraben wird, das bringt Glück; steigt man nicht zurück, kann er nicht schlafen; man muß umkehren und nochmals drübersteigen (A); man soll wieder vorbeigehn, da macht man einen Fund; auf den Stein soll ein Kreuzer gelegt werden; man geht zurück und sagt: »Gelobt sei Jesus Christus«; wer nicht zurückgeht, kriegt einen Beinbruch; dreimal soll man drübergehn (v); ist man gefallen, geht man dreimal rundumherum (v). — Wer an der Schwelle stolpert, soll gar nicht in das Haus gehen. — Wenn man stolpert, begegnet man einem Bekannten. — Stolpert das Pferd, ist der Fuhrmann stolz (Hochmutsstrafe). — Da ist Einer gestolpert, die Nase war blutig; die Weissagerin hat gesagt,

daß er abends einen roten Schleier an der Wand sieht, da hat er sich müssen früh niederlegen.

**Stoppel** (Astknorren) hat der Vater zu Sylvester im Spaß mit dem Hammerstiel herausgestoßen aus der Tür und gerufen: »Glück herein, Unglück heraus!«

**Stoppnadel** und Wolle sah eine Frau abends vor sich; einmal sah sie nichts, da lagen sie auf dem Tische; sie benützte sie und starb gleich.

**Storch.** Wird er vertrieben, bricht Feuer aus. — Wo er sich aufs Dach setzt, kriegen sie mehrere Kinder. — Zucker, Salz, Moh'n auf dem Fensterbrett, da kommt er. — Storch, Storch guter, bring mir einen kleinen Bruder; — bester, bring mir eine kleine Schwester (a) (etwa durch reichsdeutsche Bilderbücher?) — Wenn sie wegfiegen, wird die Stadt zerstört (v); vom Land wegzieh'n, da kommt Unglück hin. (Beides durch Lesebücher, Aquileja.) — In Wolhynien sind die Bauern zum Kommandanten gelaufen und haben »Unglück« geschrien, weil Soldaten einen Storch gebraten haben (1916). — Schulanfänger: 1. »Dös is ned währ, daß er die klan Kinder bringt.« — »Der glaubt, der Storch bringt Nuß!« (Heiterkeit.) — 2. »Bei uns hat er am Fenster anpumpt, hab i müssen außi und bin abigrennt und hab aufpaßt, derweil war er schon drin.« — 3. »Bei uns hat er ans am Håls pãckt und ans am Bugl und dös ani hat er dawogn, ah, säg i, dawirgt!« — Storchennärchen In Zell am See singen sie: In der Kricau, is der Himmel schön blau . . . Hollerbaum . . . Nest . . . Ei . . . Kind. — Vergl. Giftschwammerl, Krebsenfängerin. — D'Madam (Meyer) bringt's.

**Strafe** Gottes: Wenn wer übermütig sich wehtut oder ein schlechter Mensch: Der tut sich was. (Verletzt sich. Aehnlich [a])

**Straßenbahnschienen:** Wer daraufsteigt, bekommt Schläge. — (Vergl. Kanalgitter?)

**Straßenkleid.** Damit zur Hochzeit geh'n, bringt Unglück.

**Straukn** (Schnupfen). Wer sie hat, fragt: »Was geht durch den Rauchfang?« Wenn der andere sagt: »Der Raukn« (Rauch), so sagt er gschwind drauf: »I schenk dir mein' goldene Straukn!« Dann hörts auf und der Andre kriegts'.

**Streich** (einen dummen) wird begehen, wer mit dem rechten Fuß stolpert; mit dem linken bedeutet's Gutes.

**Strick** des Gehängten bringt Glück (v); Reichtum (a); sogar eingebrochen habens' einmal, daß sie ein Stückel erwischen für Geldbörsel (v).

**Stricknadel** bleibt im Boden stecken, da kommt wer Seltsamer. — »Eine Stricknadel und ein Knölllerl (Knäuel) Woll', das hat an die Tür g'haut.«

**Striezel.** Ist er zu Allerheiligen hohl, bedeutet's einen Sarg (ähnlich [v]). — Man hebt was auf für Kranke im Haus. — Ist der Heiligenstriezel schlecht gebacken, bedeutet's Unglück. — Wenn der Weihnachtstriezel (im n. Deutschland vielfach Stollen) schwarz wird, hat man kein Glück; zerreißt er, kommt in dem Jahr der Tod. — Die Kinder sind früher kommen: »Tat bitten um an Häulichnstriezel«; der Bäck hat müssen einen hergeben; Striezelpäschn war einmal das Würfeln in den Wirtshäusern (Paasdorf).

**Stroh** bringt Unglück (A); im Sack, hinterm Bett, auf dem Wagen; ein Brand kommt. — Liegt Stroh auf der Brust, war die Trud da. — Drauf schlafen bringt Glück. — In Neuhaus geben sie Stroh vor den Stall und Sand, daß die Hexe nicht hineinkann; da muß sie zuerst Halme und Körner zählen, der Hahn kräht und sie muß fort. — Strohbüschel werden angezündet, daß recht viel Korn wächst. — Strohhalm. Wenn man auf einem liegt, bricht das Bett zusammen (?). — Uebers Kreuz gelegt, blutet man drauf, das ist Sympathie, da hört das Nasenbluten auf; es kann kein böser Geist ins Haus. — Kommt ein Vogel mit einem Strohhalm zum Nest und bricht ihn oder biegt ihn, so kommt ein Raubvogel. — Strohhüte.

»Im Frühling zählt man hundert von Herren, da findet man eine goldene Uhr; bei mir war es nicht wahr!« — Wer den ersten im Jahr sieht, drückt hundertmal den Zeigefinger auf die Zunge und reibt die Hand (v), ohne aber zu zählen; dann hat er Glück. — Der Kranke kommt in einen Strohsack und unter eine Matratze und kriegt Schwitztee; wenn er alle zwei durchschwitzt, ist er gesund. — Wer bei »Fuchs im Loch« durchs Fuchsnest läuft, wird, wenns ein Fuchs sieht, durch den Schrei »Strohsack« auch ein Fuchs. — Strohwagen bringt Unglück (A) und häßliche Träume; man fängt heute noch was Dummes an.

**Strumpf** um den Hals, auch in Schweden gegen Halsweh; ein stark gebrauchter ist gut (A). — Ist er ausgezogen und rennt eine Maus durch, bedeutet es drei Tage Unglück. — Liegen sie nachts nicht übers Kreuz, kommen schlechte Träume (Hertogenboosch). — Wenn man in Strümpfen läuft (Italien), so stirbt die Mutter; das Mädel. — Einen über den andern tragen: Glück. — Verkehrt anziehn: Unglück (Mutter Cechin); es kommt schönes Wetter (v); man kriegt gebogene Füße; eine Frau hat im Wald schwarze, daheim weiße Strümpfe wegen des Wetters. — »V e r k e h r t« von den einen erklärt: Vorfuß nach hinten, von den andern: Das Inwendige auswendig, so daß die verkehrte Seite außen ist. — Näht man ihn, wenn ihn wer anhat, vernäht man ihm den Verstand (v).

**Stube:** Peitschenknall drinnen, bringt Unglück.

**Stuhl** umwerfen bedeutet, daß eine Verletzung kommt.

**Stunden:** Drei Stunden in den Spiegel schauen (in der Krampusnacht) da kommt der Teufel heraus und gibt Äpfel und Nüsse.

**Stupp,** Streupulver, daß die Kinder trocken; echter Wurmstupp ist das Gesundeste, das Wurmige aus den Bäumen.

**Sturm.** Daß er aufhört, wirft man Salz und Brot beim Fenster heraus. — Drei Tage Sturm, da hängt sich in der 3. Nacht ein Mann auf. — Die armen Seelen weinen.

**Sturz** (A) als Vorzeichen des Todes, nach einigen auch, wenn das Gestürzte nicht bricht.

**Sumpf.** Wenn man dort Lichter sieht, muß man ein Vaterunser beten, es sind Seelen (vergl. Irrlichter).

**Suppe** »richt' am in Mägn ein«; füllt alle Löcher aus (polstert aus). — Man kriegt davon lange Haare (v). — Ist sie versalzen, war die Köchin verliebt (A). — Wer lang suppt, lebt lang. — Wer keine ißt, muß nach dem Tod noch husten.

**Suzibleamln.** (Ein mehr ländlicher Ausdruck.) Die Akazi gehören zum Essen. (Die Blüten der Robinie werden oft ganz verschmaust.) — Klee. Himmelschlüssel. Flieder. Wiesenbocksbart.

**Sylvester:** Asche, geweihte, von der Küchentür bis zum Bett streuen und mit geweihter Kreide nachfahren (Wiener-Neustadt). — Baden soll man zu Sylvester und den alten Schmutz auskehren. — Blindlings beißt man den Lebzelterfisch: Beim Schwanz erwischen ist schlecht. — Fenster für das Glück auf (A). — Fischaugensuppe Glück! — Häferln (s. Sympathiehäferln). — Sieben sollens sein: Kreuz, Geld, Kerze, Hufeisen, Löffel, Puppe, Bündel; aber man soll die Geister nicht versuchen, es kann leicht der Tod kommen. — Bündel, man reist fort; Geld, Reichtum; Rosenkranz, Nonne werden oder sterben; Puppe, Wickelkind; Kohle und Kreuz ist Tod; Brot, Not; Ring, Glück (verheiraten). — Horchen tuns in Weissenbach a. Tr. an der Schupfentür; Musik, da kommt Hochzeit; Sägen ist viel Arbeit da. — Jahr wird ausgelöscht, das Licht abgedreht, der Schlüssel hinuntergeworfen. — Jahreszeiten (Wien und Waldviertel) vier Nüsse, ob sie ganz gesund, ganz schlecht, mittel. — Kehren darf man zu Sylvester die Stube nicht zweimal, sonst kehrt man das Glück hinaus. — Kuchen, da ist Geld eingebacken; wer es erwischt, wird reich. — Milch gibt die

Kuh in dieser Nacht eine schwarze. — Mitternacht soll das Glück beim Fenster hereinfliegen; man soll bis Neujahr aufbleiben: Man kann nicht wissen, was geschieht. — Schatten: »Wer keinen von sich gibt, stirbt wie das eine Mädchen meiner Urgroßmutter.« — Scherz. Jeder zieht auf der Gasse eine Nummer und der Gerufene muß den nächsten Begegner küssen. — Speck soll man nicht essen, sonst wird man zu dick. — Spiegel, Leintuch: Der Gatte sieht heraus (künftige...); der Bräutigam um Mitternacht (a); man sieht den Teufel tanzen. — Springen muß man, von einem Sessel ins neue Jahr, ins Glück (a); aus dem Bett. — Todesbeute sieht man in Groß-Kanisza in der Nacht auf einem Kreuzweg (Stuhl und Kerze) alle, die dieses Jahr sterben. — In dieser Nacht an der Donau dem Wassermannl begegnen, bringt Unglück. — Zurückdrehn der Kaffeemühle ist gefährlich, denn es geht das ganze Jahr im Haushalt Alles zurück.

**Symbole** (s. Feuermänner, knospender Baum. Geberden: Sich am Kinn krabbeln: »Hast an Gizzi« (Zorn). — Hals sägen: »Häng dich auf«. — Elbogen zeigen: »Nix is'«. — »Schmeh«: Als wollte man eine brummende Fliege fangen.

**Sympathie** ist eine Art Zauberei. — Sympathiehäferln machen gesund; man läßt Farben durcheinanderrinnen (?). — Man gibt zu Weihnachten neun Zettel in Häferln. — Gegenstände unter Häferln (oder Hüte), Lutschker bedeutet Kind u. s. f. (Schnuller).

## T

**Tabak.** Wer eine Geschwulst hat, holt ohne Bitte und Danke ein Tabakschnürl aus der Trafik, gibts drauf und vergräbt's. — Tabakbeutel-fund: In Nordmähren nähen sie ein rotes Zwirnkreuz drauf, daß nicht etwa die Trud drinnen ist. — Sauerrampfer raucht leicht und hat eine gute Farbe. Die Buben rauchen nicht mehr spanische Röhrln oder Löschblätter aus Kastanienpfeifen.

**Tag** vorm heiligen Abend, man denkt was, wo ja oder nein paßt und horcht, ob im Zimmer ja oder nein gesagt wird. — Wer bei Tag Licht brennt, brennt dem Tag die Augen aus (v); es ist eine Sünd.

**Talisman** hat jeder Schiffskapitän, sonst kommt Unglück, Schiffsbruch. — Ich hab einen gefunden mit Silberrand, in der Mitte einen Heller. — Ein Rauchfangkehrer ist drauf, Kleeblatt, Schwammerl, Hufeisen, Schwein.

**Tannenbaum.** Wer einen abhackt, hat sieben Jahre Unglück. (Das Mädchen weiß es von einer Frau, die in Wien geboren ist.) — In Schlesien hackt sich in den Arm, wer einen stiehlt. — So oft er (zu heilige Dreikönig) im Ofen kracht, soviel Sünden hat man (v). — Wer einen Tannenkranz aufsetzt, wird König (Mexiko). — Man stellt sich in den Kranz, da kommen viele Gestalten. Wenn man fortläuft, rennen die Teufel mit dem Knaben oder Mädchen davon; wenn man stehen bleibt, bekommt man viel Geld. — Tannenzapfen (s. Lampe). — Daß kleine Kinder gut schlafen (unter einem Jahr) gibt man ihnen einen Zapfen unter den Polster und Wachholderbeeren um den Hals.

**Tasche,** neue: Geld hinein, so hat man immer viel. — Es soll immer ein Sparpfennig drin sein (v), eine falsche Münze, die nimmer gilt. — Taschentücher dürfen nicht über Nacht in der Schürze bleiben, sonst kommt ein Geist.

**Tau** fischen. (»Taub fangen«) vorm Gebetläuten schöpft die nackte Hexe den Tau auf ein weißes Tuch; auf dem Grund gedeiht nichts mehr. Wenn sie angerufen wird, ist sie verloren. Milch melkt sie auch vor Sonnenaufgang aus einem Handtuch. — Im Tautropfen sind Nebelmädchen. (In Hernal's!)

**Taub.** Wenn man ein abgebrochenes Bockerl (Föhrenzapfen) findet, wird Einer terrisch (taub).

**Taube.** Zufliegen bringt Glück (v). — Weiße Taube auf dem Dach oder ihr Kreisen überm Haus zeigt einen Todesfall an (v); eine Taufe!; auf dem Dach bedeutet sie Glück, in der Wohnung Tod. — Im Traum zeigt sie einen Brief an. — Peckt sie Mörtel von der Mauer, ist's Unglück fürs Haus. — »Alli Taubn san hin!«, »das heißt, das Unglück ist nur eingebildet«; »Nein, wenn der Himmel einfällt«

**Taufe** (s. Kindstaufl! [A]); wenn ein alter Mann das Taufkind lobt, ist's ein Glück. — Ein Kind darf nicht auf den Namen eines Verstorbenen (v) (verstorbenen Geschwisters [a]) getauft werden.

**Tausch** läßt sich nicht mehr rückgängig machen, wenn man dazu sagt: »Vertauscht, vertauscht im Judenhaus.« (Kaisermühlen.)

**Tausendguldenkraut**, da wird ein bitteres Trankerl, wenn man nichts ißt; für verdorbenen Magen (A).

**Tee.** Bei Tafeln mit Pflanzenbildern fragten mehrere Kinder: »Zu welcher Krankheit gehört der Tee?« — Daß man das ganze Jahr keinen Husten kriegt, macht man Tee aus den ersten Hollerblättern (*Sambucus nigra* L.). — Teekannen dürfen nicht ausgewaschen werden. — An leidende Stellen: Drei Kreuze mit Teewasser.

**Teer.** Geruch gut für die Lunge (v).

**Teich** mit Fischen ist verschwunden; der Fischer gibt sein Netz drauf, aber morgens war er selber drin. (Bei Linz — aber wohl aus Arabien?)

**Teig.** Von viel Teig träumen bedeutet nichts Gutes.

**Teller** zusammenhaun, da solln die Kinder keine Schläge kriegen, sonst zerhaut man das Glück; wenn eins durch die Suppe zerspringt, ist denselben Tag ein Unglück. — Statt den Häferin zu Sylvester — drei: Asche bedeutet Tod; Puppe, Geld (s. dort). — Man läßt es mit ja und nein auf Packpapier tanzen (v), auch bei Buchstaben im Kreis (a); da kann man mit den Toten reden (v). — Tellerreiben. Mit gekreuzten Händen kreisen zwei immer schneller: »Es donnert, es blitzt, es schlägt ein!«

**Tempelhupfen** ist durch Himmel und Hölle interessant und durch das strafweise »Brottragen« (s. Brot).

**Terpentin** zieht die Wäsche aus (Flecken); das »Neustädter« hilft gegen Wanzen und in den Spottreimen auf »Wenzel in Afrika« heißt es: »Medizin ist Terpentin.«

**Teufel** (Vergl. Krampus). Anhauchen. Meinem Vater hat die Großmutter immer gedroht, der Teufel wird ihn anhauchen, und wirklich, er kommt ganz »entzunden« heim. — Beichten. Der Großvater sagt: »Gehst in Teufel verklägn?« — Flamme geht hochauf an der Kerze, da sitzt er am Docht. — Fundverheimlichung beging Einer, Pferde wiehern nachts im Stall und verschwinden, wenn er kommt. Eine Kiste steht da, er schaut hinein und fällt um: Es war die Todkiste. — Gierig, wie der Teufel auf a armi Seel (a). — Mach nid so ein Gschau wie der Teufel. — Incubus (Alp). In der Bewahranstalt sieht man nachts eine Flamme, er hat Stechen am Leib: Der Teufel ist auf ihm gelegen. — Kehren am Karfreitag soll niemand, da kommt er abends. — Kinderschreck. Sie geben eine Kerze in den Ofen und wenn das Kind gelogen hat, kommt der Teufel. — Kuß. Wenn man tut, was er gern hat, gibt er einem einen Kuß. (Die »Hexe« zählt 11 Jahre.) — Liegen soll man nicht auf den Händen, sonst träumt man von ihm — Messer umgekehrt, da reitet er auf der Schneide. — Ohrfeige. »Um 12 Uhr nachts schaut eine Frau in Ottakring beim Fenster heraus; sie hat vom Teufel eine ‚Weitsche‘ (schuldeutsch für Ohrfeige, ‚Watschn‘) kriegt, daß sie ganz schwarz war im Gesicht.« — Meine Tante hat eine große Wäscherei; ihre Leute gehn um Mitternacht heim, da fliegen Papierl, denken sie sich: »Zum Einheizen sinds gut, da warns lauter Kronen (Kriegszeit). Ist der Teufel durch Ottakring gefahren und hat sein' Butten ausgeleert.« — Pferdefuß. Ein Bettmadl aus der Rotenlöwengassn

hat wolln an Liebhaber habn: »Und wenn's der Teufel wär.« Da kommt Einer, der hat einen Pferdefuß ghabt; wies' nix mehr hat von ihm wissen wollen, is er verschwundn. — **Rotmantel.** In Allentsteig war so ein unheimlicher Platz, da sah die Mutter einen Rotmantel? alle rannten davon. — **Schulanfänger:** Den Krampus kann man sehen, den Teufel kann man nur im Buch sehen, da denken sichs die Maler zusammen, wie er ausschauen kann. — Suchen die Leute was und könnens nicht finden, sagen sie: »Teufel, Teufel tua dein Prätz'n weg, sonst kummt der Engel und haut dirs' weg.« (A) — In Linz: »Teufel, Teufel sitz auf, sonst haut unsre liebe Frau is Prätzel ab. — Traum bedeutet Krankheit; er ist gut für die Lotterie (v). — Unlöschar ist ein Feuer, wo er drinsitzt. — **Urgroßtante:** 1. »Vor sechzig Jahren ging mein Großvater zur Schmauswawerl (Barbara). Sein Vater schickt ihn um ein Hendl. Sie geht in einen Keller, »wo nix drin war«, und bringt ein gerupftes Huhn. Großvater schlich hin und sah durchs Schlüsselloch, wie aus einem Ei ein schwarzer Hund kam, der immer größer wurde; feuerrote Augen; Großvater schreit, da kommt die Tante: »Dummer Kerl, was schaut denn eini.« 2. An einem Nachmittag mußte die »Freiwillige Feuerwehr Ottakring« ausrücken; sie sagten: »Bei der Schmauswaberl brennt's!« Als sie hinkamen, war gar nichts. Die Leute sagten: »Die Schmauswaberl hat mit'n Teufel g'rauft und er hat Feuer gespieben.« — **Verwandt.** Wenn ich alles kann (in der Wirtschaft), sagt die Mutter: »Bist mit'n Teufel verwandt.« — **Teufelbadstubb'n,** dort ist ein Sammelkasten: »Bitte um den Namen«; Einer geht weit zurück, seine Karte hineinzuwerfen. — **Teufelsdreck** auflegen auf Wunden; gegen Ohrenleiden. (Asa foetida, erhärteter Milchsaft der persischen Umbellifere Scorodosma foetidum Buge.) — **Teufelsfest** für Nikolofeier. (Baumgarten, Programm, 4: Er geht herum, Kinder zu stehlen [s. Krampus]. — Der alte Seelenführer.) — **Teufels Kegelbahn** und Kanzel, Mähren Wenn in der Neujahrsnacht der Mondschaten auf seine Fußspur, die Teufelstatze, fällt, haben die Jäger das ganze Jahr Glück beim Schießen.

**Teufelsroß.** Bekannt in Ottakring (A), in Kaiser-Ebersdorf (N.-Oe.), Steyr (O.-Oe.) und Dornbach (v); in Hernals über tausend Kinder ohne Erfolg gefragt. — »Den Teufel kann man nicht sehen, aber in Teufel sein Roß.« — Ein schwarzes Viech mit rotem Schädel; ein Käfer wie eine Perlen-schnur; ein schwarzer Laufkäfer mit zwei roten Augen; a Goldkäfer (nach P. A. Baumgarten in Windischgarsten, O.-Oe., eine Raupenart). — Wenn ma ändruckt, kummt a Teufel außa, so a klana. In Teufel sein Roß muß ma daschlägn, nächha is da Teufel a hin. (Wlislocki, Magyaren, 114: Hexen erscheinen oft als schwarze Käfer.) »Wenn man dem gewöhnlichen Laufkäfer 's G'matsch (die Weichteile) ausdrückt, so steigt das Gedärm höndnartig in die Höh.« — Mit Glasscherben haben wir ihn eingegraben. — Oben grün, unten schwarz. — Dös Viech hats in Bauch drin, da drückt man, so kommt er außer. — Da nehman man (nehmen wir ihn) bei die Ohrwaschel und haun's in d' Luft. — Die Ameisen sitzen allaweil auf den Käfa. — Höndn hat er am Kopf und Augen wie Schneckn. — Wenn dös ändari Viech kräült, kriacht eahm i Teufel sein Roß wieder in Bauch eini. In die Kaberln (Kugelgrübchen; der Ohrnkräula is's ned. (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. F. Strauß: »Seitenwurm«, Gordius.)

**Thomasnacht.** Um Mitternacht kann man im Zimmer ohne Licht lebende Menschen anrufen; sie kommen als weiße Geister und sagen die Zukunft. — Um Mitternacht brennt geweihte Kerze, der Spiegel ist verhüllt; Vorhang weg, der Zukünftige ist da. (Eger. — Aehnlich [a].) — Bettstattl, i tritt Dich wie Petrus (v). — Am 21. Dezember hört man die eigene Schand und seinen Tod. — Drei Zettel untern Polster: »Verwandt, bekannt, fremd.« Um Mitternacht wird einer gezogen; unterm Bett gesucht; auf leerem Zettel steht früh ein Name drauf. — Von woher ein Ton (Kreuzweg), dorthier der Bräutigam. — Ohrfeige von hinten, es ist niemand da, aber ein Holzhacker sieht einen Jäger und einen Hund. — Wenn der Wind heult, macht man drei Kreuze über die Stalltür, sonst ist ein Pferd tot (vergl. Windsbraut).

**Tiere** reden um die Weihnachtszeit (a); sie verkünden fast stets den Tod (a) (besonders Pferde). — Wenn jemand ein Tier gern haben will, soll man ihm geben (oder verkaufen an wem andern) sonst stirbt (a). — Kommt beim Tiertöten ein Schmalzfechter oder anderer Borger, so wird im Stall was hin (Waldviertel). — Ist eins krank, wird ungesalzener Speck gebraten und mit dem Fett ein Kieselstein und mit diesem das »Weche« eingerieben. — Tierköpfe an Portal und Fenster, sollen vor bösen Geistern schützen (Wille des Bauherrn, nicht »Gericht«).

**Tierkreis.** Von seinen Zeichen fand ich für Geburtstag und Vorhaben nur »Der Widder is zwider« (v); den Krebs mit Rückgang, die Jungfrau mit Verliebtheit zweimal; zur Ergänzung von Herrn Schulwart Zaunmayer: Fisch sauft; Krebs unwirtschaftlich; Löwe Diebstahl und Raub; Schütze trifft im Ehestand; Skorpion falsch; Stier wild; Steinbock bockig; Wage ist das schönste, Gerechtigkeit. — Ein Großvater wußte: »Wenn die Wage hochsteht, wird das Korn teuer«; Wassermann muß sich vorm Wasser hüten; Widder, zwieder, heiratet nicht, wird alte Jungfer, Junggesell; Zwilling kriegt schon unter der Marentzeit (bevor sie noch majorenn) Kinder.

**Tintenfaß** unversehens ausschütten, bedeutet Tod.

**Tisch klopfen:** Unten gegen Verschreien (A); mit Messer, Gabel, Löffel: Die Not kommt (A); ein Bettler kommt (v); man soll was hergeben; es heißt: »Glück hinaus, Tod herein«; es gibt dieses Jahr nicht viel zu essen. — Ueber Nacht darf nichts liegen bleiben: Weder Eßzeug, noch Kreuz, noch Geld (A); es tanzen nachts die Engel drauf (Wels). — Rund um den Tisch darf man nicht gehen; ich habs doch getan, wie ich in den Stall komm, ist richtig die Kuh von der Kette los; da hat mirs der Bauer erklärt: »Wo man zum Tisch hingeht, den Weg muß man wieder zurückgehen.« — Tischeck (den Tischfuß zwischen den Füßen), da kriegt man keine Frau (v); heiratet man nicht (A). — Tischlade: Kreuz mit Holzkohle oder schwarzer Kreide hineinmachen, da stirbt wer (Bielitz). Läßt man sie offen, bringt man als Toter den Mund nicht zu (Steyr). — Tischklopfen da ist herausgekommen, was wirklich wahr gewesen ist, daß der Onkel auf die Tante einen Zorn gehabt hat, bevor er gestorben ist. — Sieben zu Tisch, verdunkeln, der Tisch spricht. — Tischrücken (A). Geistertischl ohne Nagel, gibt Antwort auf Fragen (A); wenn man den Geist anruft, krachts; die Hand schreibt von selbst.

**Tischler** haut sich (mit der Hacke) hinauf, so sagt er: »Der Leim siadt (siedet) schon wieder!« — Soviel Zähne von der Lochsäge abbrechen, soviel Jahre hat er kein Glück. — Wenn er was Geschnittenes bricht, bricht er die Ehe (vergl. Wirt). — Er macht einen überflüssigen Schlag auf den Nagel (v) (vergl. Gerüster, Schmied). — Wenn er eine lange Leiste machen soll und das Brett ist zu kurz, wird ihm die Werkstatt gepfändet.

**Tod.** Allgemein: Wir sind alle zum Tod verurteilt und müssen denselben Weg gehen. — Ausläuten. Füße baumeln lassen. — Fenster auf, das die Seele auskann. — Füße der Leiche gegen die Tür, sonst Wiederkehr. — Den Haustieren ansagen, sonst sterben sie mit. — Nadelstich zu Neujahr, da kommt er. — Stroh nachher verbrennen; die Bauern verlierens im schnellen Fahren. — Tür fest versperren, wenn die Leiche draußen ist. — Versteinern kann man ihn, wenn man schnell drei Kreuze macht (Groß-Kanisza). — Zurückhalten können ihn die Kinder vom Vater, wenn sie recht weinen; da lebt er noch einige Jahre. — Eine Frau hat ihn drei Tage zurückgehalten mit einem nassen Fetzen. (Aus einer andern Klasse als das Vorige.) — Todeskampf. Man muß dem Sterbenden ein Kreuz in die Hand geben gegen den Teufel und eine geweihte Kerze muß brennen; »Sterbkirzen einhalten« wegen Atem. — Todesschweiß heilt das erblindete Auge. — Todfall. Schwarzes Tuch vor den Spiegel, sonst schaut der Teufel herein (?). — Die Uhr stehen lassen (A), sonst schlägt der Teufel zwölf.

**Toll.** Wenn einem ein Hund beißt, kommt der Tod in sieben Tagen, sieben Wochen oder sieben Jahren. — Den tollen Hund packt man beim Schweif und dreht ihn (wirbelnd) herum, dann heilt der Biß.

**Töne** aus der Wand (aus jeder Ecke drei) sind ein Todesvorzeichen (v).

**Topf** stürzt, Tod; besonders wenn er nicht bricht (v); Telegramm gleich darauf; es fällt einer auf den Kopf des ungläubigen Sohnes, die Mutter stirbt.

**Topfenwasser** (Molke) für Fußbad und Schönheit.

**Tote.** Hat er die Augen offen, stirbt wer nach (wen er ansieht) (A). — Blumen, die man ihm stiehlt, holt er sich nachts (A). — Fliege, tote, (auch einen Fisch) legt man, mit Salz am Rücken, ins Salzwasser, da wird sie wieder lebendig (v). — Kuß, dem Toten gegeben, nimmt alle Furcht weg (v). — Maus, eine tote, vor der Tür, da kann kein Unglück herein (vergl. Kröte, Schlange). — Melden tun sie meistens ihren Namens- oder Geburtstag. (Durch Zeichen erinnern.) — Mitternacht: Da kann man sie in der Kapelle lebendig sehen. — Mordprobe, wenn ein Toter gefunden wird: Neun Kerzen anzünden (jede zum Namen eines Verdächtigen); wenn eine umfällt, ist es Mord. — Nachsagen darf man einem Toten nichts Schlechtes (A); sie können sich nicht verteidigen; sie erscheinen sonst (v). — Niest wer, wenn er von (mit) Toten spricht, so muß er sich mit der rechten Hand am linken Ohr zupfen. — Schimpft wer, da erscheinen sie in der Nacht (v); sie drehn sich im Grabe um (v). — Spinnhaut dem Toten aufs Gesicht legen; da stirbt niemand nach. — Totwerfen tun sie den Grabstörer mit ihren Beinen (Gebeinen). — Wiederkehr, da fragen sie, ob der mitgeht, dem sie erscheinen; manche haben miteinander Zeichen ausgemacht, die gibt der Tote dem Lebenden. — Totenbeigaben: Die liebste Bekleidung, Heiligenbilder, die Münze vom Augenzudrücken, eine Betn (Rosenkranz); die Nadel, mit der das Leichenhemd genäht wurde, den letzten Kamm; schöne Ringe; einmal stahl der Totengräber einen, aber der Tote erschien. — Wer ihm ein Büschel Haare mitgibt, den holt er bald. — Die Kinder, daß eins vom andern was Leibliches hat, geben der Mutter Haar in den Sarg; sie hats den Kindern aufgehoben beim ersten Haarschneiden; dann einen Pfennig (neuen Kreuzer), Salz und Brot in einem Papierl (Schwarz-Kosteletz, Č.). — Totenbein (Knochen) gegen Einschlagen; wer drauftritt, den holen die Geister. — Totendoktorhaus, Wien, neben dem Basiliskenhaus; er hat einen Grafen gerettet, hat ihn umgedreht, da hat der Tod ihn gepackt. (Buch!) — Totenengel. Wo er kommt, sind im Haus drei gestorben. — Totengräber sehen ist Glück. — In Wien gibt er die Schaufel zum Erdnachwerfen; am Land hat er früher gesagt: »Die Hinterbliebenen sagen den schuldigen Dank.« — Totenhaare darf man nicht wegwerfen, denn wer sie aufhebt, stirbt (s. a.). — Totenkäfer verkündet Unglück. — Totenkopf ist Gschwandnergasse 8 gelegen und seitdem klopft's in der Mauer. — Bei Schwechat, das ist wirklich wahr, wollte Einer einen Totenschädel mit dem Fuß wegstoßen, da hat er sich das Schienbein gebrochen. — Eine Frau mit zwei Kübeln geht so schnell wie der Großvater, sie sieht aus wie eine Klosterschwester mit einem Totenkopf; wie er heimkommt, ist die Großmutter gestorben. — In unserm Haus ist ein schwarzer Totenkopf hereingekommen und hat sich vor das Bett der kranken Frau Sch. hingestellt, da ist sie gestorben. — Wer einen Kasten mit Totenköpfen hat, dem stirbt jedes Kind nach drei Tagen. — Totenkopfschwärmer ist der einzige Schmetterling, der schreit. — Wenn er gezüchtet wird, kommt ein Todesfall. — Fliegt er nachts aus der Schachtl, kommt der Tod heraus. — Totenkreuz. Die Schwurfinger beider Hände werden in Kreuzform gerieben »Auf Totenkreuz« (Sternberg und Hernal). — Totenruhe: Nichts reden über sie (v). — Nicht laut klagen und weinen (v). — Mutter, die einen Säugling hinterläßt, hat keine (v). — Ruft man einen Verstorbenen, so kommt er. — Gestört ist sie, wenn man von Gewohnheiten spricht und die Lieblingsredensarten gebraucht. — Totenschlag kriegt der Besiegte durch einen

Ballschuß aus zehn Schritt Entfernung (oder drei langen Schritten) beim Nationenspiel. — **Totenschmaus**. Wenn der Pfarrer im Gebet voraus ist, hat der Tote keine Ruhe, es müssen alle zugleich reden. — Auch das Kind muß trinken; wenn Einer den Wein versagt, kommt der Tote nicht ins Himmelreich. — »I bin ka Totntänz«, ned lahmäckert. — **Totenuhr** (Pochkäfer, Anobium). Das Ticken zeigt die Todesstunde an. — **Totenvogel** schlägt mit den Flügeln an die Fenster (v); wenn er singt (schreit) stirbt wer (A). — **Totenwagen**, dessen Pferde wiehern, bringt Tod (v). — **Totenzimmer**, da träumt man Nummern.

**Toter**, der die Augen offen hat, schaut der Verwandtschaft nach; sieht sich den Nächsten an. — Hüllt man ihm den Kopf in Spinnhäute und gräbt ihn nach drei Jahren aus, findet man Gold. — Wem von einem Toten träumt, der soll für ihn beten. — Die tote Moam (Muhme) führt die Verirrte heim, die ist zehn Tage bewußtlos. — Das Kind hört und sieht den toten Vater: »Fanny, weil i no glegt häb, häst es gut ghäbt; wänns dir jetzt schlecht geht, tua nur zum Himmel beten, i hol di!« — Mädels hat einen Burschen geliebt, der hat sie nicht mögen; sie kommt im Brautschleier als Tote an sein Bett. — **Spiel**: »Toter, Toter steh auf, Geh mit mir ins Wirtshaus, Geh mit mir in Keller, Um a Stickerl Zeller (einst Muskateller!). — »Na, Mutta, na, Mutta, 's Ganserl wird mi beißen!« »Nimm a Staberl, Haus' aufs Schnaberl, Wirds die nimmer beißen.« — Andre Kinder: »So gehts: Einer muß sich niederlegen, da schmeißens' Gras drauf und rennen umadam, sagns: »Blader, blader Dudelsack, Moring ist dein Namenstag« und da rennt ihnen der Tote nach. — **Totgcsagte** leben lang (A).

**Touristen**. Wenn sich das Seil nicht flechten läßt, droht ein Absturz. — Wenn man die Eispickeln vergißt, ist viel Schnee draußen. — Gegen Absturz hilft eine Hasenpfote (v). — Wenn auf den Bergen der Schnee zu stark funkelt, schaut einem der Tod ins Auge. — Hören sie aus einer Schlucht murmeln, da ruft der Teufel. — Den Weg plötzlich ändern bringt Unglück. — Rennt dem Wanderer ein Hase über den Weg, wird er den Tag nicht weit kommen. — »Steigt im Winter um ein Stock, Ist's wärmer um ein Rock.«

**Tramwayzettel** ohne Dreierzahl, den wirft ein Herr weg und steigt auf eine andere Elektrische.

**Trank**. Fällt eine Fliege hinein, gießt man etwas davon ins Gras, weil die armen Seelen Durst haben. (Hexenprozesse: Fliege im Wein ist der Teufel.)

**Tratschen** tun die Leut über Einen, wenn man von Eiern träumt.

**Trauerhut** von Fremden soll man nicht aufsetzen (zum Anprobieren, wie er steht).

**Träume**. Allgemeines: Wer einen Traum erzählt und sieht dabei durchs Fenster ins Helle, der weiß auf einmal nichts mehr davon. — »Die Traumdeuter machens so: Wenn wer träumt, ein Schwein legt ein Ei, so hat er am Vortag Schweinerei getrieben.« — Die Lage auf dem Rücken oder dem Bauch u. s. f. (siehe Index; wer die Hände hochhält, träumt vom Teufel. — **Baum**, den man erklettert: Ehre. — **Blühweiß** die Wäsche, da erfährt man was Fröhliches, es ist wie bei hellem Wasser; alles geht gut aus. — **Blumen**: Kriegt viel Kinder; es ist wer gestorben (v). — **Blut**: Krankheit (a); ein Blutsverwandter stirbt; Tod (v); Schreck. — **Braut**: Wer sich als Braut sieht, stirbt (A). — **Ei**: Gekocht, es stirbt wer; großer Verdruß (A); wird beschimpft (a); vertratscht (a). — **Eisenbahn**: Man findet nicht heim; wird krank, meine Mutter wird immer krank darauf. — **Erhängter** bedeutet Tod. — **Feuer**: Am nächsten Tag kam die Feuerwehr; wenn man träumt, der Vater spuckt Feuer, soll man sich vorm Feuer hüten; helles Feuer bedeutet Angst. — **Fleisch**: Wenn kleiner Bub dabei, ist's Krankheit; Krankheit (A) oder Tod (v) in der Familie; der Teufel trug Fleisch an der Stange, da verbrannte sich mein kleiner Bruder mit heißem Schmalz. — **Flöhe**: Viel Geld (v); gute Ernte. — **Friedhof**: Ein Toter holt uns.

— Geld; Viel Geld, größte Not (Budweis [A]), Aergernisse; ausgeben bedeutet Tod; man wird ganz arm oder es kommen Einbrecher. — Gold: Es träumte wer von goldener Schlange mit goldener Krone, der fand eine goldene Kette. — Gute und glückliche Bedeutung: Feuer, Geld, Laus (besonders eine), Leichenzug, Pferde, Rauchfangekehrer, Schwein (v), Teufel (v), Tote (v), reines Wasser (A), mehrere Zähne. — Hals. Geträumt, die Nibelungen (aus dem Kino) sind bei uns eingedrungen und haben uns den Hals aufgeschnitten; in der Früh hat die Mama einen großen Blutfleck am Hals und muß Umschläge machen. — Heirat. Die eigne ist der eigne Tod. — Heu: Streiterei und Verdruß. — Hochzeit: Totenfall (A); Hochzeit und Leich, da stirbt wer. — Hund ist gut treu, wenn er aber reißt und beißt, ist wer mißgünstig und will uns alles nehmen. — Katzen. Wer von ihnen träumt, hat falsche Freunde (A), die beste Bekannte ist falsch (a). — Kind, kleines, zur Tür herein: Zank; kleine Kinder: Verdruß (A). — Kot und Schmutz: Tod. — Kranz: Es stirbt wer. — Läuse bedeuten Geld; Todesfall; Reichtum und Gold. — Magistrat: Von ihm träumen, bedeutet gefoppt werden. — Maus. Träumt der Bauer von einer toten Feldmaus, so hat er eine schlechte Ernte (tschechisch und deutsch); im Traum prophезieren sie Krieg. — Mehl: Verdruß (schwarz und weiß). — Mutter im Traum macht auf etwas aufmerksam. — Niederkunft mit einem Knaben bedeutet Erfüllung aller Wünsche (Lehrling gemeldet). — Obst: Gute Ernte. — Perlen: Tränen (A). — Pfarrer: Tod (v). — Pferd. Auf einem schönen reiten, verheißt Glück; man hofft auf einen Brief (a). — Pflaumen (ein Buchwort) schöne, reife: Tod. — Priester, von ihm träumen ist ärger als vom Teufel (der oben im Traum als glückverheißend genannt ist) — Räuber: Viel Geld. — Reden von schlechten Leuten, da träumt uns dann von ihnen. — Reh: Gutes Geschäft. — Rote Blumen: Es ist wer gestorben. — Sarg, ein Herr war drin; zwei Tage später ist ein Herr über die Stiege gestürzt, betrunken, es war in der Zeitung. — Schimmel (s. unten Tod); bedeutet Tod. — Schlange: Unglück; Falschheit (A); man kommt wem auf eine Falschheit. — Schmutzig (s. Kot, Wasser, Wäsche). — Schnee: Feuer! — Schwein und weinen: Glück und Freude! — Schwert: Tod. — Stehlen. Träumt man von wem, er sticht, so stiehlt er wirklich. — Streit: Man entzweit sich mit dem Mann. — Sumpf oder trübes Wasser; Schwere Krankheit. — Tod von Verwandten bedeutet, sie werden lange leben, aber der eigene Tod bedeutet was Schlechtes; bedeutet Hochzeit; langes Leben; stirbt man nach dem Traum noch dieses Jahr, geht es meist in Erfüllung (ähnlich v). — Sieht man den Tod auf einem weißen Schimmel, so kommt er erst nach langem Leiden. — Wer von Toten träumt, muß am nächsten Tag was Gutes tun (v); Tote sehen bedeutet Glück. — Totenamt: Da geht man in die Lotterie (Seelenmesse). — Treff-Aß bedeutet das eigene Grabkreuz. — Unglücksträume: Badewasser, Blumen, Eule, fallen, Feuer mit Rauch, Holunder, Hund, Katze, Pfeffer, Pferd, Schnee, Schwarzes, ins Wasser stürzen. — Unreife Früchte: Tod (s. oben Pflaumen). — Vater (s. oben Feuer). — Vogel: Läuse kriegen. — Wald: Da wird dem Bauer im Waldviertel ein Pferd hin. — Wäsche (s. blühweiß); Streit; Verdruß; man bekommt Kinder; blutige: Glück. — Wasser: Todesfall; rotes: Tod; dunkles: krank; durchsichtiges: ein Kranker wird gesund. — Zähne ausfallen: Tod (A); geht er leicht heraus, entfernter Verwandter stirbt; schwer, dann ists der nächste (v); schmerzhaft: aus Familie, schmerzlos: aus Bekanntschaft (v); Zahnreißen verheißt schlechte Tage.

**Trambichln** (Traumbücher) san schonglei (beinahe) alli falsch.

**Traung.** Verspätet sich der Wagen, ist die Ehe bald aus. — Läst der Pfarrer den Ehering fallen, kommt Unglück; tönen die Glocken von selbst, der Tod. — Flackern die Lichter, wird das Ehepaar nicht glücklich. — Hand (s. Einleitung).

**Treff** beim Kartenaufschlagen: Aß, Tod (a); Zehner, unangenehmer Besuch oder Brief; Dam, alte falsche Frau; Sieben, große Falschheit; jedes Treff, Unglück (A), verführt. (Bei deutschen Karten: Kreuz.)

**Treue** verkündet der Traum vom schwarzen Hund (v).

**Trud** ist ein Geist; sieht aus, wie ein Schmetterling. — Am Abend vor dem hl. Abend muß man sich zeitlich niederlegen, daß sie nicht drückt. — **Abweh r.** In jedes Eck ein Kreuz (machen); Priester mit Weihwedel, die hl. Dreikönig anschreiben; das Sprüchlein »Alle guten Geister loben Gott den Herrn, Was ist Dein Begehren?« Und zum Beispiel kommt in der Früh die Nachbarin und borgt sich was aus und da sagen die Leute, »das ist die Trud«. Wenn ein Kind von den Truden gemartert wird, zieht man ihm das Gewand verkehrt an (a), oder macht in jedes Eck vier Kreuze oder steckt fünf Messer in die Tür in Kreuzform (v); Besen quer übers Bett oder vors Bett (a); »Komm in der Früh, ich geb Dir was«. — **Beschreibung** (s. Erlebnisse): Sie ist schwer, alles ist einem unbeweglich, wie beim Hexenschuß; man kriegt keinen Atem (A); kann nicht schreien (A); ein weißer Schatten geht weg, dann ist einem leichter; man wird stumm; der ekelhafte Geist wird immer schwerer. — **Besen** (daß sie wegretet?) übers Bett; dreimal an die Tür hauen. — **Borgen** verspricht man ihr; wenn man was herleiht, kommt sie. — **Brüste** werden hart, dagegen Kuhkot (Leobersdorf). — **C † M † B**; wo das nicht steht, kommt sie drücken. — **Erlebnisse**. Sie setzte sich der Frau auf die Füße, aber die hatte hingegriffen und hatte ein Büschel Haare in der Hand; die Trud war verschwunden und eine Frau im Haus war tot — Ein Mädcl, einen Buben und ein Schwesterl hat sie aus dem Bett gezogen. — **Fetzen** hinhaun, so vertreibt die Großmutter. — **Haare**. Wenn man ihr die falschen Haare herunterreißt, sieht man sie. — **Hacke** und Spiegel hinterm Polster, da kann sie nicht schaden; man stellt sie verkehrt auf. — **Messer** werden, soviel als möglich, in die Tür geworfen. — **Nadelholz zweige** geben sie vor die Tür, da bleibt sie draußen. — »**Natürlich**, wenn man nachts die Hand auf der Brust hat...« — **Räuchern**, ein geweihtes Kraut, da hüpft sie von der Brust hinter. — **Rotes Banderl** um das Armgelenk (A). — **Schimpft** man recht, so geht sie fort. — **Schlüsselloch** verstopfen, nachdem man zuerst die Tür aufgemacht hat. — **Spiegel** ober dem Kopf gegen Geister; wenn sich die Trud im Spiegel sieht, (Medusa?) liegt morgens wer daneben im Bett; sieht sie sich, bringt sie sich selber um (Mutter aus Neunkirchen). — **Trudenfuß**, als »Kunst« in einem Zug (Pentagramm), auch gegen die Würgrud; aufs Bett. — **Trudenkreuz** auf die Tür (A); beim Trudenkreuz sind in Nordsteiermark die Totenbretter. — Im Spiel (ähnlich a): »Trudenkreuz, Hexenkreuz, verwünscht, verhext, verzaubert; Hocuspocus, Kreuz quer drüber« (beim Kugelspiel verwendet). — **Verwünschung** hilft. Ein Kind ist aus der Wiege gefallen. Die Mutter ruft: »Die Trud soll sich derstessen!« und eine Frau im Haus muß sich ins Bett legen. — **Weihwasser** hilft. — **Windeln**. Wo solche hängen, kann die Trud nicht kommen (vergl. Fetzen?) — **Zweifel?** Man ändert die Liegerstatt. Großmutter hat sich in den Garten gelegt und wurde noch sekkiert, da wußte sie, es war ein Mensch.

**Trunksucht** geheilt siehe Hochzeitsfahrt. — Wer zu Silvester zu viel Schnaps trinkt, wird ein Bstuff.

**Truthahn** ärgert sich und stößt, wenn man sagt: »Rot und blau ist ned schön (v), oder »Rotweißschwarz bist ned schön; wird er schon von weitem wild, bedeutets Glück. **Truthenne** legt sich auf die Brust (Kinderetymologie zu Trud).

**Tuch**. Rotes, Glück, gegen die Trud. — Ein weißes darf man nicht über den Kopf legen: Man sieht das eigene Gesicht, Geister fliegen, die eigene Zukunft; es ist sehr kalt; ein Kind kann dran sterben. — Schwarzes Tuch mit weißem Rand zum Kopf, da sieht man den Zukünftigen.

**Tulpe** aufs Nachtkastel: Tod in derselben Nacht.

**Tupfen**. Soviel weiße Tupfen an den Fingernägeln, soviel Kinder wird man habcn; da haben manche schon zwanzig oder gar zweiundreißig gehabt.

**Tür.** Anschlagen. »Ich, Vater, Mutter, Großmutter...; Bild wackelt..., in der Werkstatt schlagts an der Tür an, der Großvater war tot. — Aufgehen von selbst, da meldet sich wer a; es kommt wer Selt-samer, ein unangenehmer Gast, ein Brief mit einer Todesbotschaft, der Tod. — Dreimaliges Aufspringen bedeutet den Tod eines Verwandten. — An die eigene Tür klopfen, da zerfällt das Haus; so kam Onkel in Polen beim Krieg frei. — Wer die Füße im Bett zur Tür hat, wird bald hinausgetragen (v). — Kastentür geht knarrend auf: Tod am selben Tag. — Knarren die Türen, soll man sie nicht schmieren, das bringt kein Glück(?). — Kreuz nageln die Bauern an die Tür, da wird das Korn schön. — Vor eine Tür drei Kreuze stellen, da stirbt wer. — Schließen, sonst kommt der Tod hinein. — Türschnalle (Klinke). Wenn eine Katze hinkt, muß man eine Schnalle angreifen, sonst stirbt wer. — Schwelle. Wenn an ihr was runter fällt, Todesfall! — Nie darf man auf sie spucken. — Staffeln: Heller draufnageln. — Stiege, unter ihr bringt eine Kröte Unglück. — Türstock. Hufeisen drauf! (v). Drunter Nagel, Hufeisen, Stollen Glück. — Zumachen. Wem sie wieder aufgeht, der hat morgens nicht gebetet (A), auch wer sie nicht aufbringt (v). — Zuschlagen: Man zwickt die armen Seelen ein; wirft das Glück hinaus; schmeißt den Besuch hinaus, der kommen soll.

**Türken.** Ein Schulstürzer hat auf dem »Linagräbn« (Linienwall) Türkentknochen ausgegraben für die Knochenhändlerin. — Vergl. Spinnerin am Kreuz.

**Türkis-Ohringel** nehmen Krankheiten auf sich.

**Turm,** gläserner (auch »Schermer verkaufen«). Heute unbekannt, wurde es vor 20 Jahren in Wien XVI. eifrig gespielt. Der Turm wurde verkauft, der Jud stahl ihn aber, warf einen Stein in die Höhe und schrie: »Då fliaht da Jud!«

**Turteltaube** ist treu; wenn man den Tauberich weggibt, kränkt sie sich zu Tod.

## U

**U-Boot.** »Jedes hatte sechs Schweine an Bord wegen dem Glück.«

**Überbein.** Knochen auf der Gasse suchen, drauf, Kreuz drauf, hinter sich werfen, nicht umschaun (v). — Großmutter legt einen Vierbätz auf, das war einmal ein Geld.

**Überknaxt** oder übertreten, der verstauchte Fuß. Bei Salzburg wickelt man ein Mausbein ein und legts drauf.

**Überrock** verkehrt anzieh: Glück.

**Überschnappen** der Stimme: Der Stimmstock ist umgefallen (a).

**Übersehen** (anderswo: »Böser Blick«) und verschauen. Dem Uebersehenen wird schlecht (übel); man fährt ihm mit dem eigenen Hemdzipfel dagegen über die Stirn (v). — In Budweis heißts, man soll mit einer alten Frau nicht lange reden, sonst übersieht sie einen und demselben wird schlecht. Er muß in den Stall gehen, dreimal ausspucken, dann abwaschen und mit dem verkehrten Unterteil des Hemdes abtrocknen. — Dagegen tragen sie eine rote Masche (a).

**Übersteigen** eines Liegenden, auch eines Hundes, bewirkt, daß er nimmer wächst (A); man muß wieder zurücksteigen.

**Uhr** bleibt stehen: Todesfall (A). — Die Kuckucksuhr fällt und geht noch weiter: Tod. — Sie bleibt stehn, unser Vater stirbt, der Neffe stirbt, da geht sie plötzlich, die Tante ist gestorben, seitdem geht sie nicht mehr. — Wenn sie nicht aufgezogen wird, gilt's nichts. — Sie fängt plötzlich an zu gehen, Tod (a); sie steht: Es geht kein Geschäft. Man muß sie stille stellen drei Stunden hört der Tote noch, da tut es ihm weh, — Die Pendeluhr ha

dreimal geschlagen: Tod der Mutter. — Die Uhr steht, da zieht das Unglück ein. — Schlägt sie unterm Läuten, so stirbt wer (in Siebenbürgen von der Obrigkeit). — **Uhrblumen** an einer Scheibe als Wetterzeichen, (*Erodium cicutarium* l' Hér; die Frucht hygroskopisch.) — **Uhrgebete**. Der Zeigefinger kreist auf der Handfläche, wo die vier Viertel eingeschnitten sind; der Rhythmus bestimmt das Stillestehn und wieviel von der Schulstunde schon vorbei ist: »Lieber Gott, ich bitte Dich, Sag mir doch, wie viel Uhr es ist! Nicht zu früh und nicht zu spät, daß der Zeiger richtig geht (steht)« (A).

**St. Ulrich** bitten die Schauspielerinnen, er soll zu der Feindin kommen, daß sie nicht spielen kann. (Ihn anrufen: Speien.)

**Umdrehen** muß sich im Grabe, wer kein heiliges Bild mit hat.

**Umkreisen** darf man bei Linz den Tisch nicht, sonst wird das Vieh ledig.

**Umstechen** soll man nicht in der Karwoche, sonst grabt man einen Toten aus.

**Unberufen** sagen als Gegenmittel gegen Verschreien (A) die Juden, aber auch unter den Christen ist es mit Spucken und Pochen an die Wand (A). — »Zu gutem« sagen nur erstere.

**Ungerader Tag** ist ein glücklicher Geburtstag. (Schon die Landsknechte, Shakespeare, »Die lustigen Weiber von Windsor«, V/1) heilige Zahl bei Geburt, Tod und allen Schicksalsfällen.)

**Ungetauft** darf ein Kind nicht auf die Gasse kommen, sonst lebt es nur bis zum ersten Freitag. — Eines solchen Kindes Finger macht, daß man beim Schießen Alles trifft.

**Ungewaschenen Hals** in der Kirche: Der Teufel steht hinter Einem.

**Ungeziefer**. Daß es fernbleibt, muß der Vater die Betten selbst einlassen; vor Männern haben sie mehr Angst.

**Unglück** ist jedes dritte Wort im Aberglauben. — In Tirol räuchern sie dagegen mit Hollunderzweigen. — Unglück im Spiel, Glück in der Liebe, als Spielertrost (v). — Wenn das Brot auf die Butterseite fällt (v). — Wer Brot nicht annimmt, kriegts. — Das Unglück schläft ned. — Wenn man großes Unglück hat, lebt man lang. — **Unglücksdiamant**, ein blauer; das Schiff ist damit untergegangen, das ist eine wahre Begebenheit. — **Unglückstage**, der dreizehnte und der Freitag.

**Universalkur** gegen Fraisen aus Frohsdorf, N.-Oe. Fraisenbeten um, Fraisenhaube auf, Fraisenschale. Die Godl (Taufpatin) hängt einen Fensterflügel aus, legt ihn über die Wiege und liest durch ihn den Fraisenbrief; hierauf verbrennt sie drei Pfauenfedern; auch Schneckenzähne und Fraisenketten aus siebenerlei Metallen werden gebraucht.

**Unkraut** auf dem Feld verbrennen heißt in Bockfließ »Judas verbrennen«.

**Unser liebe Fraue** heißt ein Volkslied, hie und da Kindern bekannt, in dem der Schiffsmann sie ins tiefe Meer hineinführt. Petrus will die arme Seele draußen lassen, Maria aber gelobt, für sie durchs Fegefeuer zu gehen, weil sie ihr alle Samstag ein Lichtlein brannte. — (Hier vermute ich Anklang an die germanische Wasserhölle.)

**Unterstandslos** wird, wer eine Kohle zertritt. (Holzkohle?)

**Unterwachsen** ist ein Kind, wenn es das Knie und die Ellbogen nicht aufeinanderbringt (v). (In Südmähren dreimaliges Zusammenstoßen als Gegenprobe.)

**Unverhofftes** Glück kommt, wenn die linke Hand beißt.

**Unversehens** in Kuhdr. steigen; Glück.

»Unzahl« für »Ungerade Zahl«.

**Ureier**, die ersten Hühnereier, taubeneigroß; der Bauer tritt damit nicht unter den Dachtropfen, sondern wirft die verzauberten Dinger über den First (Uroarl).

**Urin**. »Mein Onkel sagt, er spürt's im Urin, ob's wahr ist.«

**Urzeugung**. Von vielem Salz kriegt man Würm (A), vom Wasser Läus im Magen (A); Nahrungsreste züchten Schwaben (a) (Küchenschaben); aus dem Staub wachsen Flöh (A), ausn Schmutz das Ungeziefer (A).

## V

**Vater**. Solang er lebt, soll man sich nicht auf seinen Platz setzen. (Sein Pfiß s. Pilze.)

**Vaterunser**, beliebtes Maß fürs Weichkochen der Eier (v). — Betet man eins, kommt eine kleiner Bruder, zwei, eine kleine Schwester; wer hundert betet, kann zaubern. — »Däs muuß gehn, wias Vaterunser« (fließend). — In Edlitz geht zu Ostern die Familie aufs Feld beten, daß eine gute Ernte wird; nach jedem Vaterunser stecken sie ein Palmkatzel in die Erde. — Schulanfänger: »Wänn ich schlafen geh, bet ich ein Vaterunser, sonst läßt am da Herrgott ned aufstehn.« — Goldenes Vaterunser, Mistelbach, aus der Preußenkriegszeit; auf Marias Fragen erzählt Jesus, was er in der Osterwoche tun werde. Wer es betet, dem geht alles in Erfüllung, in der Kriegszeit hat es schon 1866 geschützt. — Zahlreich sind die Parodien, von denen nur je eine als »Muster ohne Wert« hierstehe. Das jüdische Vaterunser: »Vater unser hegerle, Gott hat uns gesegerle.« Auf dem Berge Simsere stand der Engel Gabriel. Fragt: »Wo sind die Brüder?« Brüder sind gestorben. »Wie haben sie geheißn?« Kritzi, Kratzi, Grallawatschi, Juden gehn in ka Kirchn, Stiefelfetzen riachn, Amen«. — Ein Krampus-Vaterunser. »Vater unser, der du bist, Der was im Himmel Knödel frißt«. — Das Kugelvaterunser s. bei Zaubern.

**Veilchen** zur Veigerlsuppen (Neunkräuter-Suppe) im Frühjahr; Veilchenwurzel s. Feigen,

**Veit**. Heiliger St. Veit. Weck mi auf zur rechten Zeit, Ned zu früh und net zu spät. Bis der Zeiger auf (sieben) steht (v). — Auch gegen die Gefahr des Bettnässens: »Daß ned ins Bett geht«. (Groß-Rußbach.)

**Venusjahr** ist ein Glücksjahr (s. Jupiter).

**Verbannen** kann der Sieger in einem Versteckspiele die Gefundenen, dann: »Ich erlöse dich.«

**Verbrennen**. Wenn wer stirbt und man verbrennt nicht die Sachen, sagen die Leute: »Der Tod holt noch einen Angehörigen«.

**Verdächtiges** in der Scheune? — Ein Messer verkehrt auf den Erdboden! (Budweis).

**Verdienen**. Wem der Löffel aus der Hand fällt, der hat das Essen nicht verdient; er ist es nicht wert.

**Verflucht** hat eine Frau der Milchfrau ihr Kind, weil sie keine Milch kriegte; jetzt ist es dumm.

**Vergessen**, was man sagen wollte; man gehe auf den Platz zurück, wo mans noch gewußt hat (A); man muß in die Sonne schauen. — Hat man im Haus was vergessen, kehre man nicht zurück (v); den Tag ist sonst alles vergebens, man kommt überall zu spät; zweimal über die Schwelle macht den Weg nutzlos. — Die Verwandten haben vergessen, für das Waisenkind zu sorgen, aber die Mutter ist ihnen durch drei Monate im Traum erschienen, bis sie gesorgt haben.

**Vergönnen** s. Los. — Fällt der Bissen vom Mund: »Es war mir ned vagunnt« (A); auch wenn die Gabel fällt. — Unvergönnntes Brot wächst beim Rücken (Gnack) heraus.

**Verhexte** sollen der Hexe Kaffee oder was zu essen versprechen, da kommt sie. (Opfer?) — Versteckspiel mit diesem Ruf, wie »Verbannt«.

**Verirren** kann man sich nicht, wenn man zu Ostern ein geweihtes Ei gegessen hat. — Die Wirkung der Irrwurzeln (a).

**Verjüngen** tun sie am Wienerberg in der Altweibermühle (v). — Wenn man alles neu kriegt (Einrichtung, Wäsche) wird man wieder jung.

**Verkauf.** »Die Polnischen verkaufen das todkranke Kind, da glauben sie, der Todesengel kennt sich nicht aus«. — »Nicht wirklich, nur so«. (Zum Schein.)

**Verkehrt** anziehen: Glück (v); die Unterhose, da geschieht was Neues. — Legt sich der Kranke verkehrt ins Bett, bleibt er am Leben; beim Kopf stellt sich der Tod hin.

**Verkutzen** tut man sich, wenn was in den unrechten Schlung (Schlund, Lufröhre) gekommen ist (A); da hauns einen auf den Buckel (Rücken) (A).

**Verlobung,** da muß es Scherben geben (v). — **Verlobungsring** nur mit blauem Stein wählen, denn blau ist die Treue (v).

**Verraten** (= geraten) hats meiner Großmutter ein Dürrkräutler.

**Verrückt.** Die Ausdrücke, hinter denen viel Mythisches steckt, sind: Anblödlat, anbrennt andödlet (Dodl), anpritscht (Unger-Khull, Steir. Wortschatz, Pritsch, gelinde Verrücktheit; tschechisch přič weg, er ist ganz weg, ganz verloren scheint kucheiböhmisch, also aus dem Deutschen; slov. norce briti narren), ängstraat, beträpetzt (slov. trapa geistig beschränkt, tschechisch trapič Pla gegeist), (auch antrapplat) blem-blem, gfrörts Hirn, ins Hirn gesch. hat dir der Teufel (die Urvorstellung). Glämsch (slov. gluma Narretei, tschechisch klom Trug); grüßen lassens dich (die Narren); hast einen Käfer im Hirn, Mucken; Palizy (slov. norcovska palica, Narrenkolbe, also bei anpritscht die Pritsche!); hast dein Nam vergessen; schaut schon wieder in Spinatgarten, ob der Spinat blüht (zum Kochen nur die Blätter...), Schwammerl, narrische, hast gefressen, hæst an Schwamma (wohl zu schwummerich und Schwiemel); spinnt (spinnata Kerl); ganz verloren, ganz weg; weißt nicht, ob du ein Manndl bist oder ein Weibl.

**Versagt** der Revolver, darf man nimmer damit schießen, sonst trifft man sich selbst.

**Verschauen.** Wenn ein Kind die ganze Nacht schreit, ist es vasscheanglt (schielen). Eine Frau hat meine Mutter stark angeschaut, darauf sind meiner Mutter die Haare ausgegangen.

**Verschossen** hat er sich in eine. Wenn die kleinen Kinder einen plötzlich abbusseln, schießt ihnen die Lieb ein. — Stechen kommt meistens von verschossenem Blut.

**Verschreien.** Dagegen: »Schweigen ist Gold;« vielfarbige Strümpfe; schnell untern Tisch klopfen (a); an den Puls ein rotes Band (a); ungleiche Strümpfe oder Gattihosenbandel, davon ein rotes; Augen auslecken oder durch eine Katze auslecken lassen; mit verkehrtem Hemdzipf Augen auswischen (a); Daumen einhalten (v); Feige machen (v); Zehen einziehen (v); Augen zumachen (v); Zähne zusammenbeißen; der Verschriene gibt glühende Kohlen ins Wasser und gießt dies auf drei Türstöcke; im Waldviertel fährt man mit dem Handrücken über die Stirn: Denn schlimm sind die Folgen. Alles was gelobt wird: Gesundheit, Reichtum, Schönheit, das Wetter verkehrt sich ins Gegenteil (A); man wird krank, man kann sterben. — **Auszehrung!** (Neid der Götter?) **Ausspucken** ists Erste.

**Versprechen** feierliches, »Man hält die Hand geringelt, der andre spuckt durch; gelings, so wird es gehalten« (v).

**Verstopfung** darf man nicht anstehn lassen, sonst verfault man bei lebendigem Leib. — Kegelscheiben ist gut dagegen. — (S. Abführmittel.) Wenn er verstopft ist, sagt mein Vater: »Des Morgens eine Gunst, des

Mittags eine Kunst, abends umasunst«. — »Kopf kühl, Füße warm, den Leib offen, »So kannst du langes Leben hoffen« (v).

**Verstorbene** kann im Spiegel sehn, wer um Mitternacht eine Kerze anzündet und betet. — Ist er schon steif, wenn der Sarg kommt, so ruft man seinen Namen, dann läßt er sich biegen (v).

**Versunkener Ort.** Neubau-Kreuzstetten. Der Pfarrer hatte gelobt, die Schwelle des Bürgermeisters nicht mehr zu übertreten, da läßt ihm der sagen: »Die Großmutter liegt im Sterben;« es lag ein Schwein im Bett. Da ist der Ort versunken bis auf die noch stehende Krenzkirche am hl. Berg und die darinnen waren.

**Vertreiben** lassen sich die Sommersprossen für ein Jahr, wenn man sich am Gründonnerstag zu Mittag das Gesicht wäscht. — Die Geister werden mit Licht vertrieben, da schrecken sie sich.

**Verwandeln** — Zauberspruch in einem »Ottakringer« Märchen: »Ich verwandel alles und mich verwandelt nix«.

**Verwechselt** ein Spieler zwei Karten, so verliert er das ganze Geld.

**Verwünschen** Hexen die Kühe, so geben sie keine oder blutige Milch (v). — »Es soll dir beim Gnack (Genick) herauswachsen, was du mir nicht vergönnt« (v).

**Viadukt** beim Hernalser, soll man an die Wand spucken, daß die Türken nicht kommen.

**Viehseuche**; ein jeder muß drauftreten auf einen Strohsack vorm Stall; die erste Nuß saltz man und gibt auch auf den Rücken Salz. — **Vie h t o d**, darüber darf man nicht klagen, sonst stirbt ein Verwandter oder es kommt ein großes Unglück. (Sündenbock?) — Der Tod der Haustiere soll nicht im Haus geschehen.

**Viel** Blut sehen verkündet einen Todesfall; zu viel Gras ausreißen bringt Regen.

»**Vielleicht** (s. Zufall) kommen wir zweimal auf die Welt wie Jesus«.

**Vielliebchen**, davon erzählen die Kinder, die in Holland zugaste waren; in Wien war es durch den Krieg fast erloschen. — Ein Mandel-, Kastanien- oder Haselnußwilling oder sonst eine Doppelfrucht in harter Schale, das isst man (eigentlich ein Mädels mit einem Herrn) und wer beim nächsten Zusammentreffen zuerst: »Guten Morgen, Vielliebchen« ruft, bekommt ein Geschenk. — Krachmandeln zu Sylvester; wer nach Mitternacht zuerst ruft, kriegt ein Neujahrgeschenk.

**Vierundzwanzigster** Februar als Glückstag für die Lotterie. (In einem Schaltjahr ist Matthias am 25. Februar; die Schönheit dieses Tages verheißt größte Fruchtbarkeit.)

**Vierziger** (Exzem auf dem Kopfe) sind gut, da kommt alles Schlechte heraus und sie verschlagen sich nicht (auf Hirn . . .) — Die Krätzen bleiben neun Tage, neun Wochen oder neun Monate. Man schmiert sie mit Petroleum, macht Heubäder, Dunst von russischem Tee und gibt Blumensaft drauf.

**Vögel** nehmen die Krankheit weg. — Sitzen auf einem Baum viel zwitschernde Vögel, ist eine große Hochzeit im Dorf. (Tulln.) — In die Wohnung fliegen: Tod. — Ein geliebter Stubenvogel stirbt mit dem Herrn. — Wenn ein Kaufgebot da ist, muß man ihn hergeben, sonst verendet er (v). Wänn der Himmel einfalln tät, wärn (tät, wären) älli Vögel (Tauben, Spatzen) tot.

**Vollmond** um Mitternacht, da sind die Kräuter am kräftigsten. — Da ist in Judendorf die Mühle voll Geister. — In Mähren setzen sie bei Vollmond Blumen, da werden sie bunt.

**Vorbedeutung.** Der Krieg wurde angemeldet. Da hat vorm Krieg eine Frau ein Paket bekommen, drin war ein schwarzer Mann (Pest?), ein Säbel (Krieg!) und ein Brot (die Hungersnot). (Schluß folgt.)

## Ueber einige russische Hochzeitsbräuche.\*)

Von Eugen K a g a r o w, Leningrad.

Die russischen Hochzeitsbräuche zerfallen, wie bekannt, in drei Hauptkategorien: 1. Prophylaktische Handlungen, die den Zweck haben, den Bräutigam und die Braut vor bösen Geistern und dem bösen Blick zu schützen; 2. protreptische oder expetitive Bräuche, die den Neuvermählten gewisse Lebensgüter, wie Fruchtbarkeit, Eintracht, Reichtum u. s. w. sichern sollen, und 3. rechtsgeschichtliche Akte, die als Reste der früheren Stufen der Heiratsordnungen und der Ehe, durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, bis auf unsere Tage sich erhalten haben.

Im vorliegenden Aufsätze stelle ich mir die Aufgabe, dem Leser hier einige charakteristische Hochzeitsgebräuche in Rußland vorzuführen, die der zweiten Gruppe oben erwähnter Gebräuche angehören, und demselben eine möglichst erschöpfende Erläuterung begeben.

1. Ein eigenartiges Ritual bildet das Waschen der Braut vor der Hochzeit in der Badestube (Mat. 60—69, Sumzow 100 ff.), das von zahlreichen Gebräuchen und Gesängen begleitet wird. Dieses Brautbad wird von den Forschern gewöhnlich als ein kathartischer Akt aufgefaßt. (Niederle, *Život starých Slovanů*, Praha, 1912, 89; E. Karskiy, *Belorussy III*, 1916, 251; D. Zelenin, *Ostslav. Volkskunde*, 1927, 314 u. a.)

Schon 1917\*\*) veröffentlichte ich eine Voraussetzung, daß »Die Badefeier« (das Waschritual in der Badestube) — ein Ueberrest eines uralten Gebrauches der Vermählung der Braut mit dem »Bade-Geiste« ist — dem sie ihre Jungfrauenschaft opfert, um sich in der Ehe Fruchtbarkeit zu sichern. Diese Hypothese findet eine gewisse Bestätigung in den unten erwähnten Tatsachen.

Die Badehandlung wird von der Braut nicht als ein Reinigungsritual aufgefaßt, sondern vielmehr als ein Akt des Entsagens von ihrem Willen und des Aufopfern ihrer jungfräulichen Schönheit und Unschuld (*dévja krássota*):

»Ich habe mich nicht gewaschen und gebadet, sondern vielmehr meinen Willen aufgegeben.« (*Živaja Starina* 1915, 54.)

»Hin ist meine Schönheit, ich gab sie dem Strom, dem hellen, klaren Wasser...« (Schein, *Velikoross I n<sup>o</sup> 1667*.)

\*) Abkürzungen: Mat. = *Materialy po svadbe i semejnorođowomu stroju*, Leningr., 1926; S u m z o w = N. Sumzow, *O svadebnych obrjadach*, Charkow, 1881; Z e l. = D. Zelenin, *Opisanije rukopisj Archiva Russk. Geogr. Obschtschestwa I—III*, Petrograd, 1914—1916; Z V V = *Zeitschrift des Vereines für Volkskunde*; S a r t o r i = S. Sartori, *Sitze und Brauch*, I—III, 1910—1914.

\*\* Bulletin de l'Académie des Sciences à Petrograde 1917, 645 ff.

Aus den angeführten Liedern und Gesängen ist es deutlich zu ersehen, daß die Braut um ihre Unschuld trauert, von welcher sie im Bade-Ritus Abschied nimmt. Noch klarer tritt der ursprüngliche Sinn des rituellen Bades der Braut in dem Gebrauche hervor, laut welchem der Badewärter — der, dem Prozesse der rituellen Substitution gemäß, den früheren »Zauberarzt«, den Diener des Badegeistes, vertritt — mit der Braut in der Badestube allein bleibt, wobei er die Jungfrau auskleidet, ihren ganzen Körper abwäscht, was keineswegs für anstößig gilt, und die Braut selbst dabei kein Gefühl der Scham empfindet. (Zel. I, 269), vergl. die hervorragende Rolle des Badewärters bei den Syrjänen, der an diesem Tage sozusagen als »Page« der Braut auftritt. (Mat. 210).

Alle Einzelheiten der rituellen Handlung (der Segen der Eltern, eine Reihe apotropäischer Gebräuche, die Klagelieder der Braut, die Uebergabe des Bandes — eines Symbols der Jungfräulichkeit der Braut — der Schwester oder der Freundin — die Aeschrologie, das Mahl in der Badestube — das alles zeugt von einem früheren karpogonischen Charakter dieser Zeremonie — als der Vermählung mit dem Badegeiste, der dem Flußgeiste der alten Völker entspricht. Laut der Nachricht des Pseudo-Aeschines (ep. 10, 3, Blass) — trat die Braut in der Troas in das Flößchen Skamandros ein, wobei sie folgendes Gebet aussprach: *Λαβέ μου, Σκάμανδρος, τὴν παρθενίαν* (= »Nimm hin, o Skamandros, meine Unschuld«).

Der Vermählungsritus mit der Gottheit sicherte der Braut, nach der Meinung der alten Griechen, den Kindersegen (s. unten).

Diese Auffassung des rituellen Badens der Braut, als Unterpand ihres zukünftigen Kindersegens — treffen wir, außer dem alten Griechenland (Frazer, *Lect. on the Early History of the Kingship* 179 ff.; G. B<sup>3</sup>, I, 2, *The Magic Art*, II, 150, ff., besonders 162 f.; Kuiper, *Rev. ét. gr.*, XXV, 1912, 341; Welcker, *G. G.*, I, 652 ff.; Th. Bergk, *Kl. phil. Schr.*, II, 659 ff.; Gruppe *G. M. u. RG.* 914, A, 6; Weinreich, *Trug des Nektanebos* 34; Heckenbach, *Pauly-Wissowa, R. E.*, XVI, 2129; ders. *De nuditate sacra* 1911, 16; Saintyves, *Les vierges mères et les naissances miraculeuses* 1908, 39 ff.; M. Ninck, *Die Bed. des Wassers im Kult u. Leben d. Antike* 1921, 14 ff., 25 ff.; Nilsson, *G. F.*, 367, A, 2; E. Fehle, *K. Keuschh.* 10 ff., 40 ff.) — noch in anderen Ländern, wie z. B., Palästina (Curtiss, *Primitive Semitic Relig. to-day*, Chicago, 1902, 116 ff., deutsche Uebersetz. 122 ff.), Indien. (Crooke, *Popular Religion and Folkl. of Northern India*, 1896, II, 50 ff.; 225 ff.) etc. (vergl. Frazer, *ib.* 159—161).

2. Der Gebrauch der Neuvermählten — »Salz zu lecken« (Zelenin, *Zapiski Uralskogo Obschtschestwa Ljubit. Jestestwoznanija*, XXV, S. 4 des Sonderabdrucks) — wird vom Verfasser als ein Ueberrest des alten Volksglaubens erklärt, laut welchem das Lecken des Salzes die Fruchtbarkeit fördert, zur Schwangerschaft der Frauen, sowie auch anderer lebender Wesen führt (Eitrem, *Opferritus und Voropfer*, I, Kristiania, 1915, 329 ff.).

Wenn bei den Deutschen die Braut dem Bräutigam ein wenig Salz in die Hand schüttete, so entstammte dieser Gebrauch

der Vorstellung, daß das Salz die geschlechtliche Kraft und die Dauer derselben hebt und fördert (vergl. R. Hartmann, Arch. f. R. W. XV, 1912, 142; über das Salz im Liebeszauber siehe Gruppe, Griech. Mythol. 850, I, 893, 5).

3. Die Sitte, die Braut mit Wein zu waschen (Zel. II, 583), stelle ich mit dem Glauben an die befruchtende Kraft des Weines, besonders für Frauen, in Verbindung, Plinius, n. h. XIV, 116, äußert sich über den arkadischen Wein, daß der letztere den Frauen Fruchtbarkeit verleiht (vergl. Wächter, Reinheitsvorschriften 113 ff.); ganz analog diesem Gebrauch ist, meiner Meinung nach, der karpogonische Ritus im Aargau (Schweiz), welcher darin besteht, daß die Jungfrau, die ein Alter von 24 Jahren erreicht hat, mit Wein begossen wird (E. Hoffmann-Krayer, Schweiz. Arch. f. Volksk. XI, 1907, 265 f. Ueber die Heilkraft des Weines — siehe auch Kircher — Die sakr. Bed. des Weins, 74 ff.).

4. Bei vielen Völkern spielt der Pelz während der Hochzeitszeremonie eine gewisse Rolle. Braut und Bräutigam werden auf den ausgebreiteten, und mit dem Fell nach außen gekehrten Pelz gesetzt (Mat. 72, 96, 138; vergl. ib. 87, 106) wobei die Neuvermählten von den Eltern des Bräutigams oder von der Schwiegermutter allein, welche mit einem gleichen Pelz bekleidet sind, begrüßt werden (Zel. I, 314). Dieser Gebrauch hat sich in dem volkstümlichen Bewußtsein als karpogonischer Ritus erhalten. »Wie der Pelz wollig und dicht ist, also seid auch ihr, Kinder, glücklich und reich.« (Tschursin, Oczerki po etnologii Kawkaza, Tiflis, 1913, 131); »Um reich, wohlhabend zu leben« (Zel. I. 169), »Daß der Bräutigam so reich sei, als der Pelz haarig ist« (Zel. III, 1077).

Nach den Aussagen eines ausländischen Schriftstellers anfangs des 18. Jahrhunderts, herrschte in Rußland die Sitte, daß der Küster, in einem Schafpelz, mit dem Fell nach außen gekehrt, die Jungvermählte begleitete und ihr so viele Kinder in der Ehe wünschte, als Haare auf seinem Pelz. (B. Kahle, ZVV, XI, 1901, 437.) Der Pelz, auf den die Neuvermählten gesetzt werden, bedeutet eine Förderung ihrer Zeugungsfähigkeit (Niederle, op. cit. 79, A. 1, nimmt an, daß diesem Gebrauch ursprünglich der Zweck unterlag, eine Reizung der Genitalien der Braut, welche auf der, mit dem Fell nach außen gekehrten Seite des Pelzes sitzt, hervorrufen und einen erfolgreichen und befruchtenden Coitus zu erzielen).

Ueber die Rolle des Pelzes in den Hochzeitszeremonien anderer Völker, siehe Niederle 79. I, Fehrle, Kultische Keuschheit, 149, A. 5; von Schröder, Hochzeitsgebräuche der Esten, 88 ff.

5. Als Mittel die Fruchtbarkeit der Jungvermählten zu erhöhen und ihr Liebesglück zu sichern, gilt auch die Sitte, laut welcher die Neuvermählten, nach Rückkehr aus der Kirche, einen Apfel zusammen verzehren (Mat. 130, Sumzow, 78). In der volkskundlichen Heilkunde und nach dem

Volks-Aberglauben wird dem Apfel eine gewisse erotische Kraft zugeschrieben.

Beispiele s. Kagarow, Kultus der Fetische, Pflanze und Tiere (russisch), 1913, 163 ff., Niederle 83, 4; Wichter, Reinheitsvorschr. 107, 3; L. Bianchi, Hess. Bl., XIII, 1914, 107.

6. Eier und Eierkuchen, die von den Neuvermählten verzehrt werden (Mat. 136, 163 ff., 170, 176; Zel. I, 187) stellen auch karpogonische Mittel dar, dank der allgemein verbreiteten Vorstellung vom Ei, als einem Symbol von Fruchtbarkeit und Lebenskraft.\*)

7. Der Gebrauch, das Bett der Neuvermählten in den Viehstall zu stellen, wird von mir als ein Mittel, die Fruchtbarkeit des Viehes zu fördern, ausgelegt. Diese Sitte beruht auf dem Glauben an die karpogonische Kraft der Jungfrauenschaft und des Hymen-Blutes.

Diese Auffassung findet genügende Bestätigung in den Beispielen bei Fehrle, 54 ff., 63 ff., 90 u. a. vergl. Litwinowa, Mater. po Ukrain. Russ. Etnologii, III, 1900, 60 ff., 70 ff.

Sehr eigenartig ist es, daß nach altem moldawanischen Aberglauben, eine Jungvermählte, die ihre Unschuld vor der Ehe nicht erhalten hat, Unglück in's Haus und in die Wirtschaft des Schwiegervaters bringt (Zel. III, 1089), vergl. das von Zelenin angeführte weiß-russische Lied:

»Wittert es nicht, ihr Pferde  
Wittert es nicht, ihr Kühe,  
Wittert es nicht, unser Acker,  
Daß zu uns eine Unzüchtige kam!«

(Zelenin, Ostslav. Volksk. 310.)

8. Bienen. In innigstem Zusammenhang mit dem oben angeführten Ideen-Cyklus steht der ukrainische Gebrauch — den Zopf der Braut im Hause des Bräutigams aufzulösen, damit die Bienen sich intensiver vermehren und mehr Honig einbringen (Nowosielski, Lud. Ukraiński I, Wilno 1857, 211). Ich vergleiche diesen Gebrauch mit der deutschen Sitte (Westfalen) — das neuvermählte Paar den Bienen vorzustellen, unter Gesang eines entsprechenden Liedchens (Sartori, I, 117 u. A. 28; Fehrle, op. cit. 57, Reichardt, Geburt, Hochzeit, Tod, 1913, 93).

9. Der Gebrauch des Benetzens mit dem Wasser, in welchem sich die Braut gewaschen (Mat. 68, 72) beruht, wie auch die Sitte, Teich mit Wasser, in welchem die Braut in der Badestube sich gewaschen, aufzustellen (Schein, Velikoruss. Nr. 1687), auf dem Aberglauben, daß die Jungfrauenschaft eine außerordentliche belebende und befruchtende Kraft in

\*) Dieterich, Mutter Erde 1925<sup>3</sup>, 103; Nilsson, A. f. Rv. XI, 1908, 545 f.; Reuschel, Deutsche Volksk. II, 30–31; Mogk, ZVV. XV, 1915, 218 f.; Naumann, Grundz. d. dt. Volksk. 69; Westermarck, A Short History of Marriage, London 1926, 196.

sich birgt. (Ueber diesen Aberglauben s. Fehrle, 63 ff., Heckenbach, De Nudit., 49 ff., 51.)

10. Von bedeutendem Interesse ist die magische Verwendung des blutbefleckten Hemdes der jungen Gattin, und der roten Fahne, die im Hochzeitsritual der Russen zuweilen anstatt des Hemdes figurierte.

In der Ukraine ist noch die Sitte vorhanden, »Mit dem Hemde zu tanzen«, das heißt, daß der erste Brautführer nach dem Beischlaf der Neuvermählten und nach ihm alle übrigen Gäste einen Tanz mit dem Hemde der Braut um den Tisch und das ganze Haus herum ausführen. (Litwinowa, a. a. O. S. 152 ff.) Diesem Gebrauch entspricht der in Sibirien herrschende Ritus auf dem Brauthemde herum zu tanzen (Izw. Krassnojarsk. Otd. Russ. Geogr. Obschtsch., II, 6, 113). Im Astrachanschen Gouvernement binden die Frauen das blutbefleckte Hemd der jungen Gattin in ein Bündel und hüpfen damit, eine hinter der anderen auf der Straße, wobei die Anführerin derselben das Bündel hin- und herschwenkt (Zel. I, 91).

Wenn wir diese Gebräuche einer Analyse unterziehen, so finden wir in denselben folgende Ingredienten: a) Rituelle Manipulationen mit dem nach der Defloration mit Blutflecken behafteten Hemde der Braut; b) Tänze, Sprünge mit dem Hemde u. s. w.; c) Hin- und Herschwenken des Hemdes.

Wie wir schon sahen, wird der Keuschheit im Allgemeinen nach dem Volksglauben eine überaus mächtige, belebende und befruchtende Kraft zugeschrieben (s. oben). Andererseits zeichnet sich das Blut durch dieselben karpogonischen und apotropäischen Eigenschaften aus.

Stemplinger Antik. Abergl., 79, Ant. u. mod. Volksmed. 61; E. Wunderlich Die Bed. d. rot. Farbe, Gieß. 1925, 10 ff. 43 ff. Frazer, G. B. <sup>3</sup>, I, 1 (The Magic Art) p. 94 ff. Spirits of the corn I. p. 248 — 251; Scheffelowitz, Huhnopfer 41 ff.

Was das Tanzen und Springen anbelangt, so stellt diese Handlung gewöhnliche karpogonische Akte dar.

Frazer G. B. I, <sup>3</sup> The Magic Art, 137 ff; Fehrle, Waffentänze, Bad. Heimat 1914, Nr. 2, 164, I, (Bibliographie!), W. Oesterley, The Sacred Dance, Camb. 1923. 183.

Das Hin- und Herwehen und Schwenken des Hemdes sind apotropäische und kathartische Riten,

Scheffelowitz, Huhnopfer 22– 30: vergl. Zel. I, 155:

Der Brautführer schwenkt das Tuch und vertreibt damit die bösen Geister.

Die Evolution des Gebrauches — das Hemd der jungen Gattin zu demonstrieren — weist 3 auf einander folgende Stadien auf: 1. Das Aushängen des blutbefleckten Hemdes, oder der Rundgang mit demselben sind karpogonische und apotropäische Akte; 2. Der Aufzug der roten Fahne, oder der Rundgang mit der letzteren — sind Riten desselben Charakters; diese beiden Stadien

»können als hypothetische gelten. 3. Das Aushängen eines roten Tuches (Litwinowa a. O. O.) oder einer roten Fahne (Zel. I. 480, III, 1137) auf einem Pfahl, die Prozession nach der Hochzeit mit einer scharlachroten Fahne (Zel. 174) zum Zeichen dessen, daß »alles in Ordnung ist« (ib. vgl. Mat. 52). Die rote Farbe, welche unter den Hochzeitsgebräuchen überhaupt eine große Rolle spielt, steht augenscheinlich mit der erotischen Symbolik in Zusammenhang.

S. Izw. Krassnojarks. Otd. R. G. o., II, 6. 113; Zel. III, 1081; Wiener Z. f. d. Kunde d. Morgenl. XVII. 144 ff, 154 ff, 211 ff, besond. 229 ff; Sartori, I, 78, 2; Wunderlich, 36—46.

11. Zu den *syn d y a s m i s c h e n* (nach meiner Terminologie) Gebräuchen, die den Zweck verfolgen — den Ehebund und die Liebesgemeinschaft der Gatten zu festigen, den wirtschaftlichen Wohlstand und das häusliche Glück zu fördern — gehört die Sitte des Weinmischen: Die Braut versucht dem Bräutigam Wein aus ihrem Glase in sein Glas so viel wie möglich, zu gießen, (Edemski. Živ. Star 1910, 77). Diese Handlung symbolisiert die Eintracht zwischen den Brautleuten und deutet auf die Blutsvermischung hin. (Ueber den Wein als Substitution des Blutes s. Kircher, Die sakr. Bed. des Weins, 83 ff, 96 ff). Dieser Ritus ist ein Abklang einer viel älteren Sitte — die der tatsächlichen Blutsvermischung: Vergl. den uralten Gebrauch in der Schweiz: »Avoir bu ensemble au nom de mariage, en mêlant le vin du verre de l'un dans celui de l'autre«.

Bächtold. Die Gebräuche bei Verlob., 96 und Crawley, The Mystic Rose, russ. Uebers. 384, Hartland, Legend of Perseus, II, 334 ff, 347 ff, E. Westermarck, a. a. O. 1897.

12. Zu den obenerwähnten Kategorien der Hochzeitsgebräuche gehört auch die Sitte des Spiegel-Guckens. Die Neuvermählten beschauen sich gleichzeitig im Spiegel (Zel. I, 156, II. 545, 783, III, 1047,) um damit »Eintracht im häuslichen Leben« zu erzielen (Zel. II, 545). Der Verfasser konstatiert eine große Analogie zwischen dieser Sitte und dem türkischen Gebrauch, nach welchem die Brautleute sich gleichzeitig im Spiegel beschauen, — wobei ihnen »Fortsetzung ihrer gegenwärtigen harmonischen Eintracht« gewünscht wird. (G. Röheim, Spiegelzauber, Lpz. — Wien, 1919, 94—95).

13. Höchst eigenartig ist der Hochzeitsgebrauch im Norden von Zentral-Rußland, der unter dem Namen »Telegraph« bekannt ist. Im Yaroslawschen Gouvernement nehmen die jungen Mädchen im Dorf einen Tannenbaum, schmücken ihn mit Papierstreifen u. bunten Lappen, und stellen denselben neben das Haus der Braut; von diesem Tannenbaum aus (genannt »jungfräuliche Schönheit«) wird ein Faden in der Richtung des Hauses wo der Bräutigam wohnt, geführt, welcher gleichfalls mit bunten Lappen geschmückt ist. Dieser Faden wird eben mit der Benennung »Telegraph« bezeichnet. Vor das Haus des Bräutigams wird ebenfalls solch ein Tannenbaum gestellt — und von ihm aus wird der »Telegraph«

in der Richtung des Hauses der Braut geleitet (Mat. 52). Wir haben es hier mit einem typischen Ritus der syndyasmischen Magie zu tun, dessen Zweck darin besteht — durch die physische Verbindung der Brautleute mit dem Faden ihnen ihr Leben Glück, Eintracht und Freundschaft zu sichern. — Der Faden ist der materialisierte Ausdruck der Liebe zwischen den Brautleuten, umso mehr, als nach einem uralten Aberglauben, eine besondere magische Macht die Möglichkeit hat, sich durch diesen Faden zu verbreiten, ihn, einem Fluidum gleich, zu durchströmen und alle Gegenstände zu durchdringen. Diese geheimnisvolle Macht (nennen wir sie Seele, Mana, Orenda, oder noch anders) der Neuvermählten, welche längs dem Faden vom Hause der Bräutigams ausgeht, vereinigt sich zuletzt. Die Epheser, z. B., wie Herodot es beschreibt (I.26) zogen einen Faden vom Tempel der Artemis bis zu der Stadtmauer auf eine Entfernung von ca. 7 Stadien: ἀνάθησαν τῆν πόλιν τῆ Ἀρτέμιδι.

14. Der Ritus der Brotverbindung der Brautleute besteht darin, daß der Brautführer ein Stück Rinde vom Brote der Braut abbricht, dasselbe mit recht viel Salz bestreut und darauf mit einem Stück der Rinde vom Brot des Bräutigams zusammenbindet, wobei die Rindenstücke mit der breiten Seite aneinandergelegt werden (Winogradow, Trudy Kostromskog Naučn. Obšč. 1917, 105). Das Brot des Bräutigams wird auf das Brot der Braut gelegt (Izw. Krassnojarsk. Otd. R. G. O. II, 6, 101). Die Brothälften der Brautleute werden miteinander verbunden (Mat. 119).

15. Zu den apochoristischen oder Trennungsgebräuchen (rites de séparation nach der Terminologie von A. van Gennep) gehört die Sitte, das Gespinst zu verbrennen: Der Hochzeitsvermittler oder der Bräutigam bindet das Gespinst vom Spinnrocken der Braut ab und verbrennt es (Zel. II, 880). Ich finde eine Analogie dieses Gebrauches in dem altgriechischen (böotischen) Ritus, die Achse des Hochzeitswagens zu verbrennen (Plutarch, Quaest. Rom., 29 p. 271, D. Pernice, Griech. Privatleben 1922, 56). Diesen beiden Sitten liegt ein Akt der Trennung und des LoslöSENS vom elterlichen Hause und dem mit demselben verbundenen religiösen Kultus zu Grunde.

16. Nicht weniger bemerkenswert ist die Sitte, „am Ofen zu schaben«. Während des Freiens schabt die Braut am Ofen (Litwinowa 73) oder kratzt an demselben mit dem Finger (Zel. 480, 688 f). Diese Sitte erscheint mir als eine reduzierte Form des Gebrauches des Abschiednehmens der Braut vom elterlichen Herd, wobei dieser Ritus in seiner Erfüllung vorausgeschoben wird (eine Art ritueller Anticipation), dem Moment des Anhaltens um die Braut angepaßt, — ursprünglich jedoch fand der Brauch augenscheinlich später statt (dem Verlassen der Braut des Elternhauses angepaßt). Bei den Osseten, Aissoren und anderen wird die Braut vor der kirchlichen Zeremonie dreimal

um den Herd geführt, wobei sie die über dem Herde hängende Kette durchaus berühren muß (Tschursin a. a. O. 134). Diese Sitte gleicht, nach der Terminologie des alt-römischen Sakralrechts der »detestatio sacrorum« (Die Verleugnung des Kultus des Elternhauses.). Infolge gewisser kulturhistorischer Bedingungen verwandte sich der ursprüngliche Herd in der Mitte des Hauses in den Ofen an der feuersicheren Wand — und der Rundgang um denselben wird durch das Schaben, Kratzen oder Streicheln des Ofens ersetzt.

Ueber den Ofen, als den Mittelpunkt der Gegenwart der Ahnen und der dem Hause wohlwollenden Geister siehe Frazer, G. B.<sup>3</sup> The Magic Art. II, 232 f., Z. f. Ethnol. 34, 65 f.; Knuchel: Die Umwandlung in Kult, Basel 1919, 32, A. 7. Eitrem I. 160 f.; Hellwald, Die Welt der Slaven<sup>2</sup>, 373.

Das Schaben und Kratzen mit den Nägeln kommt in der Magie verhältnismäßig selten zur Anwendung (s. Eitrem I. 370).

17. Zu den Rezeptions-, oder Aufnahmeakten in eine neue soziale Gruppe gehört der Rundgang der jungen Gattin um den Ofen (Rite d'agrégation nach A. van Gennep), welcher allerorten verbreitet ist. — Knuchel (Die Umwandlung usw.) führt mehrere Varianten dieser Sitte bei der Mehrzahl der indo-europäischen Völker (S 15 ff; 19 ff) und ebenfalls bei vielen finnischen und kaukasischen Stämmen an (S 22). Als reduzierte Formen des Runganges der jungen Gattin um den Herd, zwecks Anschluß derselben an den häuslichen Kultus des Mannes — erscheint der Rundgang um den Tisch.

Ma. 134, Zel. II, 689, 690, Piprek, Slav. Hochzeitsgebräuche 1914, 29, 36, 38, 42, 58, 65, 170, für andere Völker — Knuchel, 20 oder um die über dem Herde hängende Kette (Das Schauen in den Ofen oder in den Schornstein. Ruschel, Dt. Volksk. II, 75; Sartori, I, 116, Tschursin 136) und andere.

Wenn in späterer Zeit an einem solchen Rundgang sich auch andere Personen beteiligen, so ist das eine Amplifikation, oder Erweiterung des Gebrauches. (Ueber die Bewegungsrichtung beim Rundgang, s. Knuchel, 19, Eitrem I, 29—75).

18. Noch eines merkwürdigen Hochzeitsgebrauches muß hier erwähnt werden und zwar der Sitte der »Käse-Anbietung.«

In der Gegend von Rschew stellt der Brautführer Pfefferkuchen auf den Tisch und ladet die Eltern der Braut »zum weißen Käse, zum reinen Silber« ein (Grinkowa. Rżewski, Kraj I, 1926, 128). Ein ähnlicher Gebrauch wird im Gouvernement Ufa beobachtet, wo die Sitte »den Käse herum zu tragen« herrscht (Izw. Obshteschstwa Antropol. Istorii i Etnografii an der Univers. zu Kazan, XXVI, 5, 503); dieselbe Sitte wird von Olearius in seiner Beschreibung einer Hochzeit in Moskau erwähnt. Was bedeutet dieser Hochzeitskäse oder Quark? Der Verfasser vergleicht ihn mit dem in vielen Ländern Europas verbreiteten Gebrauch, die Gäste bei feierlichen Lebensangelegen-

heiten mit dem »Familienkäse« zu bewirten, besonders bei Verlobungen (Bächtold, I, 41 ff.). Dieser Käse ist oft viele Jahre alt und die Teilnahme an demselben bedeutet die Aufnahme in die Familie, den Anschluß des Bräutigams an den Ahnenkultus des Hauses der Braut (ein Ueberrest der früheren Maternität, wie ich aus dem Umstande ersehe, daß der Bräutigam Lösegeld der Mutter der Braut — für die letztere — gibt und nicht dem Vater, oder dem Bruder derselben (Grinkowa a. a. O.).

19. Die Reinigung durch das Feuer — ist eine häufig beobachtete Handlung unter den Hochzeitsgebräuchen. Das Feuer ist, nach der primitiven Weltanschauung, ein überaus mächtiges kathartisches Mittel (Eitrem I, 161—192 und die hier angegeb. Literatur: Scheftelowitz — Die altpersische Religion und das Judentum 1920, 66 ff.).

Nach der Trauung fährt der Hochzeitswagen über einen Scheiterhaufen (Živ. Starina, 1916, 258; Mat. 130, Zel. I, 315, II, 659 u. 661). Der Wagen des Bräutigams fährt über brennende Scheiterhaufen (Mat. 80). In der Ukraine werden die Neuvermählten über brennende Strohgarben geführt, was die Bezeichnung trägt: »die Braut Anzubrennen« (Litwinowa 143). Allen diesen Gebräuchen liegt die Ansicht zu Grunde, daß die Braut beim Uebertritt unter dem Schutz eines neuen Kultus vom Einfluß aller diesem Kultus feindlichen Mächte gereinigt werden muß.

Die Fackeln im Hochzeitsritual, besonders im alten Griechenland (Eitrem, I, 138 ff., 157 ff.; Samter, Geburt, Passim; Vassits Fackel (1900), bei russischen Hochzeiten (Winogradow, Kostr. 122, Zel. I. 471) haben eine kathartisch-apotropäische Bedeutung.

20. Erwähnenswert wäre noch der Gebrauch, die Pforte des Hauses der Braut mit Teer zu bestreichen, zum Zeichen, daß »die Braut sich mit vielen Burschen herumgetrieben hat« (Mat. 123, Anmerk. 3), das heißt, unkeusch in die Ehe tritt. Gegenwärtig wird dieser Gebrauch sowohl vom Volke, als auch von Forschern als eine Strafe oder eine Maßregel, welche von der Gesellschaft gegen den Ehebruch oder den Verlust der Keuschheit des Mädchens ergriffen wird, angesehen. (Vergl. Sumzow, Kultur. pereshivanija, S. 213.) Ich vermute, daß dieser Sitte ursprünglich eine ganz andere Bedeutung zu Grunde lag: das Bestreichen mit Teer hatte den Zweck, das Haus und die darin Wohnenden von allem Uebel, welches mit dem ersten Geschlechtsakt in Verbindung steht, zu reinigen (über die Notwendigkeit einer solchen Reinigung nach einem jeden Coitus vergl. Wächter a. a. O.). Der Volksglaube schreibt dem Pech eine kathartische Kraft zu: das Haus, in welchem sich eine Wöchnerin befindet (die nach primitiver Weltanschauung »unrein« ist) wird mit Pech bestrichen (Wächter, 28); ebenso die Häuser am Gedächtnistage aller Entschlafenen, um deren Seelen Zutritt in's Innere des Hauses zu gewähren (Rohde, Psyche, I, 237; Wächter, 6, 44;

Samter, 29, 156). Die Südslaven machen ein Kreuz aus Pech an den Türen, womit sie die bösen Geister abwehren (Krauss, Globus LXI. 1892, 326; Frazer, G. B.<sup>3</sup> VI, 1914, 153, Anmerk.). In Skandinavien werden die Kühe, bevor sie auf die Weide getrieben werden, mit Pech bestrichen (G. S., Naar Kjörene slippes, Maal og Minne, 1917, 68).

21. Der Hochzeitsritus mit dem Schweinskopf ist, meiner Ansicht nach, ein Ueberrest sakramentaler Festmähler, deren Zweck der Anschluß, durch den Genuß des Fleisches eines geweihten Tieres, an dessen »Orenda« und an die Fruchtbarkeit desselben, ist.

Der oben erwähnte Schweinskopf steht, mit Schleifen geschmückt, auf dem Tisch während des ganzen Hochzeitsmahles, solange die Brautleute am Tisch sind (Mat. 185 u. Anmerk., 193, vergl. 13). Der Kopf steht mit dem Rüssel zur Tür gerichtet (Zel. II, 773), oder zu den Heiligenbildern (Zel. II, 532); zuweilen auf dem umgestülpten Topf (Zel. II, 586). Bemerkenswert ist die Sitte in Hessen, wo die jungen Mädchen den geschmückten Schweinskopf während einer Hochzeit in feierlicher Prozession im ganzen Dorfe herumtragen (Stemplinger, Aberglaube, 91).

Ich betrachte diesen Gebrauch als Rest einer magischen Opferdarbringung: der Urmensch sah im Schwein eine Inkarnation des Flurgeistes, ein Symbol der Fruchtbarkeit (Frazer, The Golden Bough<sup>3</sup>, Spirits of the Corn and the Wild I, 298 ff.). In der Mythologie findet man noch Hinweise auf die Beziehungen dieses Tieres zu den Gottheiten des Ackerbaues (Frazer, *ibid.*, II, 16 ff., Kagarow, Kult. d. Fetische u. s. w. 269).

Der rituelle Genuß des Fleisches eines geschlachteten Schweins bedeutet die Vereinigung mit dem Fleisch und Blute des Geistes der Fruchtbarkeit.

Ueber diesen Charakter des rituellen Genusses des Fleisches eines geweihten Tieres s. H. Herbert u. M. Mauss — *L'année Sociol.* II, 1899, 29—138 = *Mél. de l'hist. des relig.* Par. 1909 1—130; E. Reuterskiöld, *Sakramental Mältider* 109 ff., Farnell, *Sacramental Communion in Greek Religion*, Hilbert Journal 1904).

Der Kopf, als *pars pro toto*, ersetzt in der Magie und in der Religion nicht selten das ganze Tier, und spielt im Volksbrauch eine hervorragende Rolle (Eitrem, *Beitr. z. Religionsgesch.* II, Kristiania, 1917, 34 ff.). Der Schweinskopf wird am ersten Tage der Hochzeitsfeier und zuweilen während der ganzen Feier nicht genossen (Zel. II, 532, Mat. 185), welche Eigentümlichkeit ich mit dem bei vielen Völkern verbreiteten Gebrauch — sich vom Genuß des Kopfes eines geweihten Opfertieres zu enthalten — in Verbindung bringe (Eitrem. II, 39). Was den Schweinsrüssel anbetrifft, so gilt dieser häufig als magisches Schutzmittel gegen den Zauber (W. Klinger, *Das Tier im antiken und modernen Aberglauben* (russisch). Kiew, 1911, 33).

22. Eine gleiche Bedeutung liegt dem Gebrauche — eine mit Bändern geschmückte lebendige Gans auf der Straße herumzutragen (Zel. I, 71, 164), oder dieselbe beim Hochzeitsmahl vorzusetzen — zu Grunde. (Zel. I, 174, III, 1034-1035). Dieser Vogel gilt bei vielen Völkern für ein Symbol der Sinnlichkeit und der Fruchtbarkeit; nach dem alten Aberglauben und in der Volksheilkunde wurde das Fleisch der Gans, und besonders ihre Zunge, zwecks Erhöhung des Geschlechtstriebes, genossen (siehe mein Buch über d. Kult. der Fetische u. s. w., 282, A. 8 u. 283, A. 4).

23. Das Heiligenbild, welches der Brautführer in's Haus der Braut bringt, wird auf den »Polawnik« (ein Regal über den Bänken, die längs den Wänden des ganzen Hauses herumbestehen) und nicht auf die »Tiabla« (Regale für die Heiligenbilder) gestellt (Mat. 97). — Diese Sitte ist ein Ueberrest aus den Zeiten, wo die Abbildungen der Hausgötter des Mannes an einem besonderen Ort — *getrennt von denen der Braut* — aufbewahrt wurden, da die Ahngeister sich der Einführung einer Fremden gegenüber in ihre Gruppe feindlich verhielten.

24. Ein eigenartiger Hochzeitsgebrauch wird in der Ukraine beobachtet: Nach der Hochzeit kommen die Eltern des Bräutigams mit Figuren aus Teig, welche eine Spinnerin und ein Faß darstellen, ins Haus der Braut und schenken dieselben den Eltern der Braut mit den Worten: »Wir nahmen von Euch eine Spinnerin (resp. eine Wasserträgerin), hier nehmt von uns eine Arbeiterin des Rockens (resp. das Wasserfaß)!« (Mat. 196.) Wie Leo Sternberg sehr richtig bemerkt (Mat. 14 ff.), ist diese Sitte ein Ueberrest des Austausches der Frauen zwischen den beiden Familien (vergl. über dieses Institut R. Thurnwald bei Ebert, Reallexikon d. Vorgesch. s. v. »Heiratsordnung« Sp. 270, b, E. Westermarck, A Short History of Marriage, London 1926, 129 f., 156 ff.).

---

## Hüterstern — Preßbaumstern.

Von Karl Wallner, Wagram, N.-Oe.

Feuersbrunn hatte weit zurück stets tüchtige, intelligente Bewohner. Und so kam es, daß ein Weinbauerssohn Karl Ringswirth auf der kleinen Zeile Nr. 103 stets Vorliebe hatte zu Baseln neben der schweren Hauerei. Vor drei Jahren starb dieser Mann, 57 Jahre alt. Er hinterließ eine Frau und sechs Kinder. Der älteste Sohn ist 27 Jahre alt, er erzählte mir, wie dieser Stern, der überall auch in den Nachbarortschaften nachgebaselt wurde, zustande kam. „Vor zirka 13 Jahren saß ich mit dem Vater im Keller; vor mir am Preßbaum war der schöne Stern befestigt, für den ich stets Interesse hatte. „Vater, wie kamst du auf die Idee, diesen Stern zu machen“, fragte ich. Er zeigte die Jahreszahl 1889. Die Winterszeit war mir fad und langweilig, und da baselte ich ein kleines Holzsternchen zu-

sammen, wie ihrer oben gar viele sind. Dann dachte ich mir, es müßte großartig sein, viele solcher Sterne im Kreis herum zu machen, und so führte ich die Idee durch und gab den großen Stern auf den Preßbaum. Er wurde auch in fremden Weingebieten, wie Zedersdorf, Schönberg, in den Kellern auf den Preßbaum genagelt. Es baselt sie auch der Weinbauerssohn Josef Leopold aus Wagram, der heute auch schon 60 Jahre alt ist — und diese Sterne wurden dann wieder nachgearbeitet und als Zierde in den Hüterhütten verwendet.“ Im Jahre 1908 hatten die Hengstbergweinhüter einen Hüterumzug mit Musik durch den Ort Feuersbrunn. Voran wurde der große Stern getragen. Dann folgten allerlei andere Weinbauneuerungen, wie der Injektor zum Einspritzen gegen die böse Reblaus. Wir sehen, wie der Stern seine Auswirkungen noch nach 20 Jahren zeigte. Eben am 12. XII. 1928 wollte ich diesen ersten Weinbauerstern für das Landesweinbaumuseum erbitten, aber damit betrübte ich die Frau und den Sohn wie die zwei Töchter. „Der Stern ist uns heilig, und vor der Weinlese reinige ich den Stern“, sagte eine der Töchter. Aber das eine gab man zu, photographieren kann man diesen schönen Stern des Vaters. Man möge nicht versäumen, dieses erste Original zu photographieren. — Für das Landesweinbaumuseum erbat ich mir auch einen Hüterstern von einer alten Wirtschaftsfrau. „Wenn ich nicht schon so alt wäre, gäbe ich ihn nicht her“, sagte die Frau.

## Literatur der Volkskunde.

**Atlantis, Länder, Völker, Reisen.** Herausgeber: Martin Hürlimann, Verlag Ernst Wasmuth A. G., Berlin, Wien, Zürich. Monatlich erscheinend.

Seit Jahresbeginn erscheint im Verlag E. Wasmuth, dessen Kunst- und Volkskunstbücher überaus bekannt und auch in dieser Zeitschrift entsprechend gewürdigt sind, eine neue bildhaft äußerst reich und abwechselnd ausgestattete Monatsschrift großen Formats, die über alles wissenschaftliche wertvolle aus der Völker- und Volkskunde, Geographie, Kunstgeschichte und Archaeologie in buntem Wechsel unterrichtet. Auch der textliche Inhalt, durchwegs von namhaften Autoren beigeleitet, fesselt durch eindrucksvolle Schilderungen aus dem Völkerleben Europas und der exotischen Welt alter und neuer Zeit. Der Zeitschrift ist weite Verbreitung zu wünschen, wir werden über ihre weitere Entwicklung, die sich wohl sehr günstig gestalten wird, gelegentlich noch berichten. Prof. M. Haberlandt.

**K. F. Wolff: Der heutige Stand der Rassenforschung.** Leipzig, Verlag von Curt Kabitzsch, 1928 (Sonderabdruck aus „Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte, Band 20, 1928).

Der Verfasser, dem wir das sehr beachtenswerte Buch: „Rassenlehre“ (Neue Gedanken zur Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Volkspflege und Ethik) verdanken, setzt sich zunächst in sehr einleuchtender Art mit der bekannten Güntherschen „Rassenkunde des deutschen Volkes“ auseinander, bespricht sodann 14 Beiträge verschiedener Verfasser, die unter dem Gesamttitel „Die Rassenfrage“ in den „Süddeutschen Mo-

natsheften“, Jahrgang 1927, 10, erschienen sind, unter welchen besonders auf den Aufsatz Max von Grubers über „Volk und Rasse“ verwiesen sei, der volle Zustimmung verdient. Aber auch die Ausführungen von Fritz Lenz, Paul Schultze-Naumburg („Kunst und Rasse“), Karl Valentin Müller („Rasse und Sozialismus“) und Hans Ullmann („Die westeuropäischen Juden“), zu denen Verf. in knapper Art Stellung nimmt, erwecken das Interesse des Volksforschers in hohem Maße. In den weiteren Abschnitten seiner Abhandlung beschäftigt sich Wolff im Anschluß an G. Kosinna und Baur—Fischer—Lenz mit dem Problem der „alpinen“ Rasse. Weiters mit dem Problem der Konstitutionsformen, das Franz Weidenreich unter Zuhilfenahme eines reichen Bildermaterials und mit großer Gründlichkeit zu klären sich bemüht hat. Die letzten sehr ausführlichen Auseinandersetzungen des Verf. gelten der Anwendung „der noch ganz unreifen ethnologischen Kulturkreisforschung“ (Wolff) auf die Probleme der Vorgeschichte, die nach dem Schlußwort des Verfassers eine Trübung des Gesamtbildes der Rassenforschung und einen offenbaren Rückschritt bedeuten, der mit harter Mühe in langen Kämpfen wird überwunden werden müssen.

Prof. M. Haberlandt.

**M. Parschalk:** Aus dem volkstümlichen Tiroler Kinderleben (Tiroler Heimat, N. T. I, Band 1928, 3. Heft, S. 203—258).

In aller Kürze, aber umso anerkennender und freudiger, sei auf diese durch Inhalt und Form der Darbietung gleich ansprechende Arbeit hingewiesen, die nur wegen ihres beträchtlichen Umfangs in unserer Zeitschrift keine Aufnahme finden konnte und die ich mich sehr freue, nun an so passendem Orte, im führenden Organ der Tiroler Heimatforschung, untergebracht zu sehen. Meist nach eigenen Beobachtungen und Erhebungen, aber auch unter Verarbeitung des sonstigen vorliegenden Quellmaterials schildert die Verfasserin das Kinderleben Tirols im Jahresablauf mit seinem kindlichen Brauchtum und in seiner Spiegelung in der Seele des Tiroler Kindes. In einem Anhang finden wir 138 Kindersprüche, ferner Rätsel u. dgl. aufgezeichnet. Die Arbeit ergänzt und vervollständigt die alpenländisch-volkskundliche Literatur betreffs des Kinderspiels und Kinderbrauchtums in sehr willkommener Art. Prof. M. Haberlandt.

**E. Goldmann:** „Die Duenos-Inschrift“. Heidelberg, C. Winter, 1926. 176 Seiten und 2 Tafeln.

Die Schriftleitung sieht sich über Wunsch des Herrn Prof. Dr. E. Goldmann gern veranlaßt, in Ergänzung des in dieser Zeitschrift, XXXIV, S. 33 ff., von Prof. Dr. Paul Kretschmer veröffentlichten Aufsatzes: „Das altrömische Drillingsgefäß mit der sogenannten Duenos-Inschrift“ die Leser auf den volkskundlichen Gehalt des Goldmann'schen Buches hinzuweisen, wie er von verschiedenen namhaften Beurteilern (W. Porzig, in den Indogerm. Forschungen, 46, 363 f.; Fr. Böhm, Z. V. V. 1926, 212; A. Meillet, Bull. d. C. Soc. lingn. 1927, 81 u. a.) in ihren Besprechungen des Werkes mit Wärme anerkannt worden ist. Der eminent volkskundliche Gehalt von E. Goldmanns Schrift hat Fr. Böhm, f. c., S. 212, zu der Äußerung veranlaßt: „Als Frucht des Zusammenwirkens der Volkskunde mit ihren Nachbarwissenschaften ist das Buch von größtem Werte.“ Es ist hauptsächlich dieser sachliche Grund, das hier gegebene

Beispiel eines fruchtbaren Zusammengehens von Volkskunde und Philologie, die die Schriftleitung die Veranlassung zu den obigen Mitteilungen gegeben haben.

Prof. M. H a b e r l a n d t.

**Das Oberuferer Paradeisspiel** in ursprünglicher Gestalt. Nach der letzten Aufführung durch die Oberuferer Bauern mit allen Singweisen neu herausgegeben von Dr. Hans Klein. 1928. Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel.

Das Oberuferer Paradeisspiel, das zum ersten Mal von Karl Julius Schröer, einem bekannten Germanisten und gebürtigen Preßburger, im Jahre 1862 veröffentlicht worden ist, wurde in Oberufer, dem letzten deutschen Dorfe vor der magyarischen Sprachgrenze östlich von Preßburg, in jedem Jahrzehnt ein- oder zweimal zusammen mit dem Jesu-geburtspiel und einem „Fasnachtspiel“ den ganzen Advent hindurch bis zum Dreikönigstage an jedem Sonn- und Feiertage aufgeführt. Die Spielweise der Oberuferer Bauern, wie sie von K. I. Schröer in seiner Vorbildlichen Einleitung beschrieben worden ist, bezeugt den echt volkstümlichen und altertümlichen Charakter desselben in schlagender und herzbewegender Art. Die vorliegende Ausgabe — der bereits früher zwei andere Neudrucke des Spiels vorangegangen sind — will uns den Weg eröffnen zu der musikalischen Urgestalt des Spieles, über welche leider Schröers Ausgabe seinerzeit nichts mitgeteilt hat. Aus der lebendigen Ueberlieferung, die in der Heimat des Spiels nie abgerissen ist, hat der Herausgeber Dr. Klein hauptsächlich nach den Angaben des 67jährigen Landwirts Michael Wendelin als „Lehrmeister“ der Träger der uralten Ueberlieferung, die Urgestalt der Weisen und des ganzen Spiels zu erschließen sich bemüht, die nun die schwächlichen und minderwertigen Bearbeitungen des ehrwürdigen alten Volksschauspiels verdrängen möge, die dasselbe in den letzten Jahren erfahren hat. Dem Wunsche des Herausgebers, das Spiel möge in dieser reinen alten Gestalt den Weg dort hin zurückfinden, wo es seinen Ursprung hat und dem Wesen nach hingehört, in die Kirche, wird hoffentlich Erfüllung werden.

Prof. M. H a b e r l a n d t.

**Daniel Baud-Bovy:** Schweizer Bauernkunst. Zürich, Orel Füßli 1926, XXVI u. 96 S. 362 Abb. 15 farbige u. 13 Tiefdrucktafeln.

Jeder deutsche Volksforscher und Freund der Volkskunst wird es freudig begrüßen, daß das prächtige Bilderwerk, das die ebenso vielseitige wie hochstehende Schweizer Volkskunst zu charakterisieren bemüht ist, nun auch in deutscher Ausgabe vorliegt. Mit feinem Verständnis spürt der Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission im Volksleben die treibenden Kräfte für die künstlerische Gestaltung seiner Aufgabe auf, für deren werkstattmäßigen Betrieb die Archive dereinst wohl noch manches werden bieten können, so wenig sie auch bisher auf diese Aufgabe vorbereitet sind. Freilich wird sich das Studium der Volkskunst dabei ein wenig einengen und Trachtenkunde und Hausforschung ihre eigenen Wege gehen lassen müssen, je mehr sie in ihren eigenwüchsigen kunstwissenschaftlichen Aufgaben erstarkt. Das gediegene Verständnis dafür, zu bergen und zu zeigen, was noch da ist und kraft seines Geistes ein Stück auch unseres Lebens bedeutet, ist uns ein willkommenes Weg-

bereiter gerade dort, wo die Kunst des Bauernvolkes im Wettbewerb mit den historischen Kunststilen so werkgerecht sich bewährt hat wie zumal in der Schweiz.

**Rudolf Wissel:** Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Handwerkskultur durch Dr. Konrad Hahm. I. Bd. Ernst Wasmuth A.-G., Berlin 1929. 591 S., 11 Lichtdrucktafeln.

In gediegener und gewissenhafter Beurteilung veröffentlicht der frühere deutsche Reichsarbeitsminister, der selber in den Achtzigerjahren als wandernder Handwerksgehilfe nach Kiel kam und in der Gesellenbrüderschaft, die so nicht mehr hieß, von den alten Gebräuchen des Versammlungslebens bleibend Eindruck gewann, die Quellen zur Kenntnis des alten Handwerks. Eine Fülle urkundlichen Stoffes, in buchhändlerisch vornehmer Art ergänzt, behandelt Recht und Gewohnheit, wobei die Auseinandersetzungen im Arbeitsleben der Gegenwart als Strömungen erkennbar werden, wie sie der Fluß des Lebens zu wiederholten Malen an die Oberfläche getrieben hat. Den Volksforscher werden vor allem die kulturgeschichtlichen Unterlagen der Unehrllichkeit der auf dem platten Lande betriebenen Gewerbe, der Weber, der Schäfer, Vögte usw., Zulassung von Wenden, Juden zum Handwerk, Unehrllichkeit durch Tötung eines Hundes usw. zu weiteren Untersuchungen anregen müssen. Auch das Königtum der Spielleute gehört hierher. Wohl abgerundet ist auch der Schimpf und Ernst des Handwerks in Sprüchen und Liedern abschildernde Abschnitt, und wir dürfen erwarten, daß im zweiten Band gerade der volkskundliche Stoff in überwiegendem Maße zum Worte gelangen wird.

A. H a b e r l a n d t.

**Wilhelm Heinrich Riehl.** Vom deutschen Land und Volke. Eine Auswahl. Herausgegeben von Paul Zaunert. Eugen Diederichs, Jena 1922. 268 S., mit einem Bildnis Riehls.

Eine Würdigung des Mannes durch den Herausgeber leitet die stilistisch wohl gegliederte Auswahl ein. Riehls Werk selbst ist gesichert dort, wo Riehls reicher Geist bewährter Lebensform des Volkes einen Spiegel bot, problematisch dort, wo er Gegenwartsfragen gleichsam mit dem gleichen Schlüssel aufzutun will — wir halten uns hier lieber an den Urtext als an die Ausdeutung. Vom naturhaftem Beharren in „Mann und Weib“, „Haus und Familie“ schildert Riehl schlechthin alles meisterhaft, was man als Rettungsinself im Getriebe der Gegenwart davon als Volksforscher sichern und bewahren helfen muß. Die ausdrucksvollsten Stücke von „Land und Leute“, mit der wohl schon zu fatalistisch anmutenden Schilderung des Landes der armen Leute — alle wahrhaft schweren Aufgaben hat das XIX. Jahrhundert der Nachwelt sich zu stellen und zu lösen überlassen. — Aus dem Wanderbuch „Die Holledau“ und „Rohrau“ und bedeutsame Abschnitte der „Bürgerlichen Gesellschaft“ nachzulesen wird dem Volksforscher stets ein Gewinn sein.

A. H a b e r l a n d t.

## Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

Jahresversammlung am 8. April.

In der diesjährigen Hauptversammlung wurden Altbundespräsident Dr. Michael Hainisch und Hofrat Prof. Dr. Eugen Oberhumer zu Ehrenmitgliedern des Vereins für Volkskunde gewählt. Weiters erfolgte die Wahl nachfolgender, um die Förderung der Volkskunde sehr verdienter Forscher zu korrespondierenden Mitgliedern: Hofrat Ferdinand Raunegger, Klagenfurt; Prof. Dr. Gustav Jungbauer, Prag; Prof. Dr. Edmund Schneeweiß, Prag; Dr. Hans Bächtold-Stäubli, Basel; Prof. Dr. Arthur Byhan, Hamburg; Prof. Dr. Hans Naumann, Frankfurt a./M.; Direktor Sigurd Erison, Stockholm; Direktor Dr. I. Manninen, Helsingfors; Prof. Dr. Dimitri Sezenin, Leningrad.

In dem Verzeichnis der korrespondierenden Mitglieder unseres Vereins dieser Zeitschrift, Heft 1/3 1929, ist irrtümlicherweise der Name des Herrn Professor Paul Sartori, Dortmund (gewählt 1927), nicht angeführt, was hiemit mit Ausdruck lebhaften Bedauerns richtiggestellt wird.

Herausgabe des Sonderheftes:  
„Wiener Kinderglaube.“

Soeben ist im Verlag unseres Vereins die außerordentlich inhaltsvolle und für jeden Volksforscher wie Pädagogen gleicherweise lehrreiche Sammlung des „Wiener Kinderglaubens“ des Oberlehrers Leopold Höfer, als ein Beitrag zum Aberglauben und Brauchtum der Großstadt (124 S.) erschienen. Der Preis des Heftes, das die in den Jahrgängen 32—34 unserer Zeitschrift erschienenen Folgen dieser Sammlung zusammenfaßt, beträgt S 5.—.

### 3. Volkskundliche Studiensammlung zum Gebrauch anlässlich von Schulführungen.

In zwei Räumen des Erdgeschoßes ist soeben die Einrichtung einer volkskundlich-ergologischen Studiensammlung in Ausführung begriffen, welche die bedeutendsten Gruppen der volkstümlichen Arbeit — Holzverarbeitung, textile Fertigkeiten, die wichtigsten Typen der landwirtschaftlichen Geräte bei Körner- und Heuwirtschaft und Viehwirtschaft — in sachlicher Anordnung vorführen wird. Es werden dabei auch die Beziehungen und Verwandtschaften, sowie die Unterschiede der Typen aus verschiedenen Volksgebieten Oesterreichs, der Schweiz, Deutschland, den skandinavischen Ländern, den romanischen Volksgebieten, sinnfällig zu Tage treten. Bei Lehrführungen wird sich diese unter den erwähnten Gesichtspunkten in knapper Auswahl zusammengeordnete Studiensammlung besonders pädagogisch auswertbar erweisen.

# BIBLIOTHEK DES VEREINES FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE

## Wiener Kinderglaube.

Ein Beitrag zu »Volks Glaube und Volksbrauch in der Großstadt«.

Gesammelt in Ottakring und Hernals (Wien XVI. und XVII.)

von Oberlehrer Leopold Höfer, Wien.

(Schluß.)

### W

**Wachholder** (s. Kronawett) Tee; zum Räuchern; gesund sind die Beeren zum Wildbret.

**Wachs** von alten (Weih- und Christbaum-) Kerzen zum Gießen von Figuren (vergl. Bleigießen).

**Wachsen.** Wer noch wachsen will, darf sich nicht viel niedersetzen. — Wachstum der Mutter: daß sie nicht so lang und dünn wird, ist wer über sie drübergestiegen; auch über die Füße steigen hält es zurück (a).

**Wachter** (cacatum) paßt auf (a), solange er warm ist), daß man nicht erwischt wird. — Beim Birnstehlen, daß niemand hineinkann in den Garten; Gersthof beim Weinbergrabsen; in unserm Haus habns Eier gestohlen und dafür einen Wachter ins Einlegglas gesetzt. — Hineintreten bringt Glück (v).

**Wackeln** sah ich den Sessel allein, als ob der kleine Bruder sich anhielte; der stirbt im Wilhelminenspital.

**Wagen** wird schwer, die Geister versprechen Bäckerei und springen alle in den Bach; daheim sinds Roßknödel. — Ein schwarzer Hund rennt daneben, hinten ist der Wagen schneeweiß (Tulln; [v]). — Mit dem Himmelswagen fährt das Christkind spazieren. (»Festjahr«, S. 440, Wodanswagen, Himmelswagen, in Preßburger Sternegesang »Hürewagen« das Sternbild des großen Bären.) — Wenn beim Fensterputzen (im Fiaker oder Auto) das Fenster auf die linke Spitze fällt und stehn bleibt, kommt ein Wagen- oder Auto-Unglück: Man schmeißt um.

»**Wagenwei**, Wagenwei, wer ned geht, den hab i glei« die Formel, auf die jeder aus dem Schutzort (Lepoidt) rennen muß. — Verdreht: Magenweh.

**Wagner**, der einen Nagel krumm schlägt, kriegt wenig Geld (Tulln).

**Wald.** Wenn man hineinruft und bekommt Antwort, stirbt man (ähnlich [v]); wenn ein schlechtes Wort herauskommt, bedeutets Tod, ein gutes aber Glück. — Wer im Wald übernachten muß, zieht mit (geweihter) Kreide einen Kreis um sich her gegen Unheimliches. — Hat man ein unheimliches Gefühl bei einem alten Kreuz, wo ein Mord war, so wirft man drei Steine in die Höhe; ihr Fallen bedeutet was, man findet was, einen Schatz (Schweiz).

**Waldandacht** (ähnlich Exelberg). Um Mitternacht wird ein Spiegel vergraben und mit einer Zange herausgezogen; man sieht drin die Zukunft.

**Waldmeister** in den Maiwein (A); gegen Schaben (Motten) (v); in die Pfeife.

**Wallfahrten**, besonders beim Kalvarienberg in Hernals (a): Ein Steinchen wird heruntergekletzelt, das bringt Glück, besonders in der Geldbörse. — Geht man in Mähren in die sieben Polauerberge, hat man sieben Jahre Glück. — Wallfahrtskirche, von der Mauer was abkratzen, da passiert nichts Böses (a); kein Ueberfall.

**Walpurgisnacht** ist gut zum Goldschatzfinden. — Wer einen Mantel umhat, kann mit dem Teufel sprechen (Steiermark), In Nordsteiermark reitet **SIE** auf einem Besen vorbei; bis der zwölfte Schlag um Mitternacht verklungen ist, schnalzen die Knechte mit den Peitschen, da kommt bis nächsten Mai keine Viehkrankheit. — In Hernald gehört: »Um Mitternacht geben sie vor die Stalltür zwei Sensen übers Kreuz«. — Die Mädeln machen einen Kreis um ihren Pantoffel und wer hineintritt, heiratet sie. — (Walperl, Urschl, Trutscherl, Hexerl, verwetterte Hexe, Teufelsmädel: eine seltsame Reihe.)

**Wand** Jeden Abend ist bei mir in der Kammer an der Wand eine menschliche Gestalt. — Man soll den Teufel nicht an die Wand malen (A), sonst trägt er das ganze Haus fort (Groß-Kanisza).

**Wanderer** läßt sich vorher Karten aufschlagen. Man legt ein Preference-spiel nach Farben, er muß sagen, wie die Pakete kommen sollen: Sind dann beim Umlegen Caro und Herz beisammen, wird er erstochen oder erschossen, sind die Schwarzen beinand, kommt er glücklich ans Ziel. Man machts auch, wenn er lang nichts hören läßt.

**Wandung.** Sie wartet man um Steyr bei der Seelenmesse ab: Wenn der Priester nicht aufwandeln kann, daß die Hostie zerspringt, ist der Mensch verdammt (Hölle), Das hat ein Pfarrer gepredigt.

**Wandnagel** locker, da ist in der Verwandtschaft Verdruß, auch wenn beim Ausputzen Flecken bleiben.

**Wange** juckt, es kommt eine Ohrfeige.

**Wanze** auf der Wand ist ein Zeichen, daß man bald auszieht; wer eine zerschlägt, zerschlägt das Glück. — Dagegen Leimwasser, Neustädter Terpentin; Stierblut und Ochsen-galle (v) unter die Malfarben; Salzgeist (Salzsäure).

**Warzen** (verschwinden nach vielen Aerzten durch Autosuggestion). — Alte Frau vergräbt einen Fadenknopf oder Strohknoten und spuckt dreimal drauf; bis zur Fäulnis ist alles weg. — Apfel. Mit unreifem Apfel reiben, diesen wegwerfen; über Nacht auflegen, eingraben (v). — Blume bei Vollmond einreiben. — Dachrinne, Traufe, wo der Tropfen fällt, dort wird meist eingegraben, was faulen soll. — Entstehung: Betupfen fremder Warzen, Spinnen-, Kröten- oder Schlangengift. — Fleisch vergraben; der Mutter aus dem Körbl ein Stück Fleisch stehlen und unterm Dachtropfen eingraben; vom Fleischhauer umsonst ein Stück Fleisch verlangen ohne Bitte und Danke u. s. f. — Mit einem Frauenhaar von der Mutter oder Braut abbinden. — Am Friedhof Strohhalme zur Totengräberwohnung legen; sind sie nach sechs Monaten noch dort, sind die Warzen weg. Gräberde: Finger hinein, beten, sich nicht mehr umschaun; eine Handvoll Erde von einem frischen Grab auflegen (v). — Hauswurz zum Einreiben. — Kerbe in ein Holz schneiden (das Wort kannte der Schüler nicht) soviel als Warzen sind, üben Kopf werfen, nicht umdrehn. — Kiesel aus Bach, einen schwarzen und einen weißen, eine echte Hanfschnur damit einreiben und umbinden. — Knoblauch bei abnehmendem Mond. — Knochen einreiben bis Blut kommt, wieder in die Grube legen, nicht umdrehen. — Knöpfe in Fäden (a), Draht, Haare (v), für jede einen; wers aufhebt, kriegts. — Kreide. Einreiben, sooft man dran denkt. — Kreuz am Weg, das Warzenband dranhängen; auf die Warze eins machen und draufhaun. — Kreuzer über Kopf ohne Umdrehn, nachdem sie eingebunden wurden. — Mit Draht abbinden, der an einem Kreuzweg vergraben wird; ist er nach einer Zeit weg, verschwinden sie auch. — Maulwurf. Um Mitternacht reiben mit Erde von seinem Hügel. — Mond. An der böhmisch-bayrischen Grenze gehn sie bei Vollmond in der Thomasnacht aufs Feld, zeigen einmal auf den Mond, einmal auf jede Warze und sagen: Dâ is a Warzn und durt is kani. Vaterunser, ohne Umschaun heim, in acht Tagen sind alle weg. — Aehnlich Steyr bei jedem abnehmenden Mond. — »Mond, der du zunimmst

nimm die Warzen ab!« — Papierl zu Stanzl (Düte drehen), hineinspucken, wegwerfen; wers aufhebt, kriegt alle unsre Warzen. — Pferd muß sie bei Vollmond im Stall ablecken. — Roßhaar zum Abbinden, vergraben; gut sind Schimmelschwanzhaare. — Sauerkraut! — Schnecke, schwarz, drauf, dann kommt sie wieder unter ihrem Stein; damit einreiben (a), rücklingswerfen, drei Kreuze machen; drüberkriechen lassen; Nachtschnecke! — Schöllkraut! — Siegellack! — Spucken und hineinstechen (mit Roßhaar); vergeht in einem Monat. — Stechen mit Schimmelhaar, daß sie aufgeht; Roßhaar unter Stein bei Wasser vergraben, bis verfault. — Strohhalm unter Dachtropfen ist in einem Monat weg, die Warze auch (Oberhollabrunn) — Wenn ein Leichenzug kommt, sagt man: »O Tod, nimm mir die Warzen mit!« (v). — Wasser um Mitternacht unter Gebeten drauf. (Ein Arzt nahm Bitterwasser und es half.) — »Zauberwasser! Faules Wasser! Zieh die Warzen aus!« sagen sie in Seitenstetten bei einem Baum mit fauligem Wasser. — Zunge der Katze nimmts weg und Zwicken von Grillen und Krebsen. — Zwirn = s. Faden geknotet vergraben.

**Wäsche** darf über hohe Feiertage nicht auf dem Boden hängen; sonst stirbt wer von der Familie (A). — Ueber Neujahr hing sie, tags darauf brach der Mann den Fuß. — Freitags darf man keine aufhängen. — Eine Braut, die Wäsche vornäht, kriegt als Frau nie mehr neue. — Im Traum bedeutet sie Tod. — Wer's von einem Toten anzieht, den zieht er ins Grab hinein. — Die Großmutter, eine Wienerin, sagte: Beim Zusammenlegen muß man mit einer Herrenhose anfangen, das bringt Glück.

**Waschen.** In Holland ist eine Frau gestorben; jeder mußte die Schuhe ausziehen und ein Stück ausreiben, das wäscht ihr die Seele ab. — Wenn sich ein Schüler nicht wäscht, lernt er an dem Tage schlecht (Tulln). — Gegen Uebersehen gleich abwaschen. — Wer sich im Blut wäscht, wird jung. (Vergl. Milch.)

**Wäscherin** sieht oft Geister. (Beispiele.) — Wenns zum Wäscheaufhängen schön ist, weiß sie, daß ihr Mann sie gern hat. — Drückt sie die Wäsche nicht fest aus, weint sie noch viel. — Wenn sie eine Ameise sieht, wird die Wäsche schmutzig. — Macht sie sich stark naß, kriegt sie keinen Mann, einen besoffenen Mann (a); wenn sie an einem schönen Tag wäscht, einen schönen.

**Wasser** ausgetreten, da ist wer gestorben. — Ueber Nacht stehen lassen, regnets am nächsten Tag. — Zieht ein Stein im Wasser weite Kreise, geht bald wer unter (Bruck a. d. L.). — Traum von Wasser und Brot bedeutet Frieden und Glück. — Wenn es singt oder zischt, weinen die armen Seelen (a). — Braust es, kommt wer heraus. — Größere Hunde wirft man nicht hinein, sonst werden sie wasserscheu (toll). — Zu Neujahr gehn die Mädchen in Eger zur Eger; kriegen sie das Wasser unbeschrien, so wird der nächste Mann, der ihnen begegnet, sie heiraten. — Am Wasser kann man nachts mit dem Teufel reden. — In der Wachau glaubt man, das Wasser muß ein Opfer haben, und tötet hineingefallene Schiffer nicht, daß nicht mehr Leute ertrinken. — Ertrunkene findet man, indem man einen Laib Brot und ein Licht darauf im Wasser schwimmen läßt. — Wasserfall; wenn er mehr sprudelt, geht keiner in die Nähe, sonst fällt einer hinein. — Wassergeister, Nymphen und singende Seemannsfrauen sind wohl durchwegs aus Büchern. In Beneschau geht man nicht zu einem gewissen Teich, da ziehen einen Geister hinein. — Begegnet man in der Schweiz einem Wassergeist, so stirbt man bald. — Wassermann ist der böse Geist, der trachtet, den andern Menschen im Wasser zu ertränken. Da heißt es, wenn er vom Wasser raus kommt, so tropft ihm beim linken Hüften Wasser; so lange er tropft, ist er stark. (»In Hernalts gehört von einer alten Frau aus Hernalts.«) — Wenn man dreimal ruft, kommt er wirklich. — (Kaisermühlen.) — »Wenn der Regen Wassermänner macht, dauert er lang.« (So heißen in Blindenmarkt die beim Aufplatschen entstehenden figurenförmigen Blasen.) — Spiele: 1. Die Straße ist das Wasser, das Trottoa ist das feste Land

und der Wassermann wird pflanzt (gefoppt). — 2. Ueber eine pendelnde Schnur wird seitlings gesprungen nach dem Lied: »O Wassermann, o Wassermann wie bist du so schön. Ich sehe den Dampfer (du ziehest, ich ziehe) ich sehe das Pferd, 1, 2, 3. — Ich ziehe den Fluß (Erdberg). (Nach Grimms Mythologie liebt er Spiel, Tanz und Gesang.) — Ist das Wasserrohr verstopft, glaubt man, eine Schlange ist drin.

**Wauwau** (Rauwuzel, schwarzer Mann, Schreckgespenst der Kleinkinderstube, meist im Rauchfangkehrer gefürchtet. — Wau, eine Reseda, hat einen gelben Farbstoff. Nach Wuttke, S. 277, wurden Salzburger Hexenmeister 1717 durch eine schwarze Salbe zu Werwölfen. — ?) Das trauliche Großmutterliedchen ist heute veraltet; Da droben auf dem Bergerl, Da sitzt der Wauwau. Er sitzt auf an Scherberl und trinkt an Gaugau (Cacao). Vergl. Momo.

**Wechselbalg.** Ungetaufte Kinder werden in der Wiege vertauscht. — Häufige Redensart: »Der Bankert (das eigene Kind) ist heut wie ausgewechselt.

**Wecker** (s. Uhr) umgefallen; der Bruder war tot. — Ein stehender Ring plötzlich zu läuten an wie sich der Onkel erschossen hat.

**Wegwerfen** muß man die Katze, wenn sie übern Weg rennt.

**Wehe** (kranke) Füße heilt der hl. Peregrinus.

**Weib** altes, als erste Kunde: schlechter Geschäftsgang. — Wenns regnet und die Sonne scheint, prügelt der Teufel seln Weib. — Was alte Weiber fluchen, wird meistens wahr (v). — Jeds Weib hat neun Teufel im Leib; acht kann man ihr herausprügeln.

**Weihnachten:** Wäsche waschen bringt Tod. — Gemeinsam einen Apfel essen, da verirrt sich niemand von der Familie (ähnlich [v]). — Sägen hören, Unglück (A); läuten aber Glück. — Verirrte werden heimgetragen. — Sind sie hell, so sind im Sommer die Speicher finster: Gute Ernte. — Im Waldviertel kriegen alle Haustiere vom Strietzel. — Weihnachtsfischschuppe ins Geldtaschel. — Wird ein Tannenbaum gestohlen, hat weder der Dieb noch der Bestohlene Glück. — Von Weihnachten bis Neujahr soll man das Tor beim Hahnkraut fürs Glück aufmachen (s. Silvester). — Man muß räuchern und Weibwasser spritzen. — **Weihnachtsabend:** Wer durchs Schlüsselloch guckt, dem kräut kriecht) ein Holzwurm ins Auge. — Wenns blitzt, kommen im Sommer viele Gewitter. — Am Traunsee gibt man von allem Essen etwas auf vier Häuferl: Eins beim Fenster hinaus für die Luft, eins wird in die Erde vergraben, eins ins Feuer und eins in den See geworfen. — Mit dem Weihrauchkessel ging Großmutter ums Haus und horchte. — Wer am Weihnachtsabend drei Kirchen besucht, hat das ganze Jahr Glück. — **Weihnachtsbaum** soll Kerzen in gerader Zahl haben; ihr Flackern bedeutet Unglück. — **Weihnachtessen:** Am 24. ein Fisch (A); zwei Stunden drauf ein Hase; Mohnnudeln. — Am 25. eine Gans (a); Mohnstrudel (v). — Am 26. ein Hase (a). — **Weihnachtsnacht** bei Oberhollabrunn um Mitternacht eine Rübe teilen; wer die Hälfte auf einmal in den Mund bringt, hat das ganze Jahr Glück. — Pochts zwischen 12 und 1, ist's der Teufel. — Am Weihnachtstag Holz hacken bringt Glück. — Wer nichts ißt, sieht ein goldenes Kalb. — Ist am Christtag viel Reif auf den Bäumen, wirds viel Obst geben. — Stürmt es zur **Weihnachtszeit**, gibt es viel Obst. — Ein Herr bekam drei leere Nüsse, da sagte er: »Nächstes Jahr, um diese Stunde, sterbe ich«; so war es auch.

**Weihwasser.** Damit macht man vor der Metten ein Kreuz. (Gefährliche Zeit!) — Es hilft bei Halsweh; gegen Wunden. — Zu Lengwyl in der Schweiz sagt man: Ohne Weihwasser kommen schlechte Träume. — In der Kirche spritzt man Weihwasser auf den Boden zur Linderung für die armen Seelen. — In Moosbierbaum hats früh beim Mähen gekreisch wie zwanzig Katzen. Die Frau glaubt nicht sobald was, aber da hat sie sechs Pfarrer kommen lassen, die haben Weihwasser gesprengt, da hörten sie eine Stimme: »Ich danke, daß Ihr mich erlöst habt«.

**Wein** und Brot gehört zum Leichenmahl. — Wer Wein aus einem Fingerhut lutzelt (schlürft in kleinen Mengen), trinkt sein Glück. — Wenn Sonntag der Wein über das Gewand rinnt, wird man nächstens in dem Gewand sehr viel trinken. — Verschüttet man Wein, weil man das Glas überfüllt hat, so gehört der für die armen Seelen (Paasdorf). — Wann der »Wein mißrät't, kommt a Kriag« (Groß-Rußbach). — Im Kamptal kriegt bei der Hochzeit zuerst die Braut Wein, zuletzt der Bräutigam; der muß das Glas zerschlagen. — Weinjahr wird ein gutes, wenn in dem Jahr in einem Monat der Mond zweimal neu wird. — Weinkeller. Wenn in Retz das Licht ausgeht, heißt's ohne Licht weitergehn, sonst vertrocknet der Wein. — Das Faß, auf dem die schwarze Katz sitzt, hat den besten Wein (A). — Weinprobe auf politiertem Tisch, er wurde weiß, so war er stark; die Frau hat geschimpft.

**Weinen** darf man über die Toten nicht zu sehr, das tut der armen Seele weh (A). — Geheimnisvolles Weinen — Totvorzeichen.

**Weiß**e Frau im Traum: Unglück. — Einen weißen und zwei schwarze Hunde sehen bringt Glück. — Weiße Rosen pflücken ist lebensgefährlich. — Eine weiße Maus soll man fangen zum Nummernziehen. — Etwas Weißes, das verschwindet, wenn man ein Kreuz macht, war ein Geist. Das Weiße in der Orange ist giftig (Innenseite der Schale).

**Weiß**e-Mann-Wiese, dort geistert's; der sterbende Fechter ist der weiße Mann.

**Weisheit.** Wenn man in Steiermark zu Weihnachten in der Holzknechtshütte übernachtet, sagen Alle: Da kommt ein Mann und dieser sagt eins (einem) die Weisheit.

**Weltkrieg** s. Vorbedeutung. — Er stand längst vorher im Buch.

**Weltuntergang**, wenn der Johannistag mit Pfingsten zusammenfällt. — A Petroleumregen wird kumma; Ana wird sein Feuer brennen lassen und auf einmal steht die ganze Welt in Brand. — Es muß was sein, was in Himmel hält (v), sonst fället die ganze Seligkeit herunter. (Wenn statt Segen Unglück kommt).

**Wenden** der Krankheiten: Immer ein Vaterunser mehr, dann immer eins weniger. — Bei Abzehrung und Blutauszehrung nimmt man die Hand des Kranken, ein Buch und ein Schlüsselbund sagt das Schicksal, bis 9 Vaterunser werden gebetet und zurück; wenn dreimal Wenden nichts nützt, holt man den Doktor (Steyr).

**Wenzel.** In Deutschböhmen setzt ihm ein Mädcl den Rosenkranz (Kranz aus Rosen) aufs Haupt; den Burschen, der sie dabei auffängt, soll sie nehmen. — In einem tschechischen Berg liegt Wenzel der Heilige mit seiner Arme; wenn Böhmen in Gefahr ist, kommt Er.

**Wer** früh aufsteht, frißt sich arm, wer lang schläft, halts Bett warm (und erspart Kohlen). — Wer hängen soll, ersauft nit (v).

**Werkzeuge** für den Garten soll, man selbst machen, dann hat man guten Ertrag. — Sie sollen kreuzweise hängen oder liegen, daß Segen wird (v).

**Wern** (Gerstenkorn) kriegt, wer eine Werre (Wern) anschaut (Paasdorf). — (Dieses Tier zu vertilgen soll in Schlesien der Reiter vom Pferd steigen.) — Im Erzgebirge wirft man drei Rollgerstenkörner über den Ofen im Namen des Vaters † †. — Es hat »zufällig« geholfen. — Ein andrer muß draufspucken (v). ohne daß er's vorher weiß.

**Wetterherrn** (Peter und Paul, 29. Juni): Regnet es (Gewitterregen?), so folgt ein fruchtbares Jahr. — Wetterhexe (Weda), auch Luftzauberin, zerrauft alte Wettermacherin; vom Haar im Hagel fand ich keine Kunde. — Wetterläuten noch immer (A). — Wetterschießen (v). — Wetterleuchten im Sommer, vieles, bedeutet, daß im Winter kein Schnee ist.

**Wichtl.** Das Totenwichtl fliegt dreimal ums Haus. — »Wenns nach dem Gebetläuten schreit, kommt der Mensch, dem es gilt, nimmer aus der Kirchen heraus« sagt der Meßner. — Es ruft: »Komm mit!« (A).

**Wiege** — leer hutschen, da kriegt das Ehepaar kein Kind (v); wo schon viel sind, kommt noch eins (v).

**Wiesel** bläst, man kriegt geschwollene Füße; — ins Mausloch, da spritzen bei allen Löchern die Mäuse heraus.

**Wildschütz** mit geweihter Kugel, dagegen Draht und Haare zur Kugel (Wien!).

**Wildtaube** gurr: Tod! (Gotisch hraivadubo, die Turteltaube, bedeutet »Leichentaube«.)

**Wimmerl** am Hals aufkratzen, bekommt die Schwiegermutter neue Zähne.

**Wind.** Gott blast durch a Röhrn (Schulanfänger). — Heult er im Wald, sterben die Fische in den Bächen. — **Windsbraut** kriegt Nüsse und Kuchen, dann gibt sie Glück (Lundenburg). — **Windstoß:** Erhängt hat sich wer (A) (ein Jude [v]).

**Winter:** Fliege bringt Glück (a); der eine tötete bekam Prügel und zerbrach was. — **Winterheirat** ist glücklicher als Sommerheirat.

**Wirt.** »Vater gibt kein Stammglas; wenn dies bricht, zerbricht die Freundschaft. — Scherben sind Glück; springt der Henkel vom vollen Glas, Unglück! — Verschüttet er durch Aufdrehn Bier beim ersten Wochenfaß, wird er viel verbrauchen; Weinverschütten, da wird viel verpritschelt, oder es gibt eine schlechte Lese. — Springt der Weinheber, so springt das Herz und der Wirt hat keine Liebe mehr zu seiner Frau.

**Wohnung.** Salz, Brot, Geld oder: Nagel und Huf einschlagen bei neuer Wohnung (A). In alle vier Ecken Feuer und Wasser. — Von der Schwelle hinein kehren, da kehrt mans Glück hinein. — Geistlichen gegen Geister. — Einen Sterbenden gaben sie in die Waschküche, weil ein Toter Unglück bringt. — Erster Traum ist wahr (A).

**Wolf** gressen, wenn Kirschen- oder Schwarzbeermund. — **Wolfsmilch** gegen Warzen.

**Wort.** Zwei das gleiche: Es stirbt wer; die kleinen Finger werden eingehakelt und beide sagen: »Schiller« oder »Goethe«; wählen sie zugleich wieder dasselbe Wort, so wird ein Wunsch erfüllt (A).

**Wuchteln** wollt ich zählen, aber Mutter: »Zähl nicht die Jahre deines Lebens!«

**Wund.** Sind kleine Kinder aufgebissen, nimmt man Hexenmehl, Wurmtstupp (Semen lycopodii). — Wunden Finger in Wasser halten, das in rostigem Häfen gekocht wurde. Urin (v); Spinnweben (A); von Hund schlecken lassen (a); neugeborenen Hund drauflegen; Schmalzbrot (a) oder Zwiebel (v), Hühner-, Hasenschmalz, Murbeltiersalbe. — Christi Wunden berühren macht heilig.

**Wünschen.** »Du kommst, wie gewünscht!« (v).

**Wünschelrute** meist als Haselgabel gekannt für Quellen (v), Metalle (v).

**Würgrud.** Gegen den Würgegeist den Spiegel, da ist er tot. — Großvater hört sie gehen und das Licht flattert; er prügelt sie. Früh kommt der Hausmeister nicht heraus; er ist ganz blau (Znaym. Der Hausmeister war der Geist).

**Wurm.** Wer einen schluckt, stirbt nicht. — Im Waldviertel kriegt der Täufling einen in die Hand, da wird er ein Wurmtöter und kriegt keine Würm in den Fingern oder Gedärmen. — Grüne läßt man in Kärnten in Oel schwitzen gegen Knochenfraß. — Die Darmwürmer gehen tags mit dem Kot, nachts aus dem Mund. — Wenn ein kleiner Bub einen Wurm auszieht, wird der Knabe groß (Hernalts). — Teilt man einen, so lebt er bis Sonnenuntergang (Ottakring). — Würm hat ein blasses Kind mit Eßlust. Es kriegt

Wurmkrautsamen und bitterm Tee; Petroleum auf Zucker. — Gegen Baumwürmer (Bauernausdruck für Raupen?) stellt man ein Kreuz darunter. — Wurmhäus geht den Kindern an einem Freitag ab; zu Allerseelen. — Wurmkrautsamen der Apotheken Polystichum Filix mas; Tanacetum vulgare L. und balsamite, Artemisia Cina Berg (Höfer-Kronfeld). — Wurms tup p oder Hexenmehl vom Trudenfuß, hycopodium clavatum L.

**Wurstl** dient zum Fußballzauber, daß der Ball nicht ins Tor geht.

**Wurzeln.** Wer einem Baum draufsteigt, kriegt Gipsfüße. — Wurzelmännchen gehen aus, es sind die Sternspuren auf der Erde; man darf nicht drauftreten, sonst wächst nichts (Frankenmarkt, O.-Oe.).

## Z

**Zahl** der Mohnnudeln, die man zu Sylvester isst, bedeutet die Zahl der Jahre, die man noch lebt. — Die Zahl der Stöße beim Schnackerl gibt im Alphabet den Anfangsbuchstaben dessen, der von uns geredet hat. — Zählen gewinnt beim Kartenspiel; Warzen zählen verdoppelt sie.

**Zahn.** Auseinanderstehende Zähne; ders hat, kommt weit fort; macht weite Reisen (A) (auch Mannersdorf). — Ausfallen: Todeszeichen (v). — Den kranken Zahn in einen Baum nageln, da ist der Schmerz angenagelt. — Blüten im Traum Unglück; Tod. — Uebers Dach werfen. — Enge beisammen: Man bleibt daheim und wird reich. — Man gibt ihn der Erde, daß man ihn nimmer findet. — Ersten Zahn. Wer ihn meldet, kriegt ein neues Kleid. — Falsch ist, wer falsche Zähne hat. — Uebern Kopf zum Fenster hinauswerfen, das bringt Glück. — Feuer. Man gibt den ausgefallenen dem Feuer: »Feuer, i gib Dir an banernen, gib mir an stanernen!« — »Flieg fort, bring einen andern!« — Gefunden darf der weggeworfene nicht werden; es wächst keiner mehr nach. — Kiefeln und die Zähne durchs Fleisch bringen lernen die Kleinen an Elfenbein oder einem Schlüssel. — »Maus, Maus, ich geb dir einen beinernen, gib mir einen eisernen« (A) und dreimal ausspucken; man wirft ihn dabei übern Kopf, sonst wächst keiner nach (A). — Obere Zähne zuerst kriegen: Die Kinder graben sich ein Grab; sterben bald (A) (s. unter untere). — Ofen, hinwerfen, nicht hinschaun; in den Ofenwinkel übern Kopf in die Asche; findt man ihn wieder, kriegt man Zahnweh. — Rückwärts werfen: kein Zahnweh; fällt die Wurzel nach unten, gibts Unglück, Spitze nach unten bringt Glück. — Salz gibt man auf den Kopf beim ersten Zahn, sonst kommen viel Schmerzen und es verliert sie bald wieder. — Nach Sonnenaufgang schaut man in Kaisermühlen, wenn man ihn dreimal über den Kopf wirft; nach Rochholz dagegen nach Westen, so auch in Ottakring und Hernals. — Teufel, da hast du den alten, bring mir einen neuen! — Träumen, da fallen sie der Schwiegermutter aus; von denen eines Bekannten: Tod; von weißen: Glück; schlechten: Unglück. — Unauffindbar muß er sein. — Untere zuerst bekommen: Tod (von Oben dasselbe). — Verbrennen muß mans; wenn man's wegwirft, gehen alle aus. — Verlieren, unverhofft, bringt Glück (v). — Werfen, hinter sich; bei manchen Leuten fällt er wieder zurück; hinters Bett. — Zunge auf Wunde bei Zahnziehen: Da wächst keiner nach, gradso wenn man nach Osten schaut. — Zum Zahnarzt gehen die Frauen nicht, wenn was Kleines kommt; sie könnten sich zutod verbluten; Traum von ihm: Tod in der Familie; wie man zu ihm kommt, hörts auf, und man weiß nimmer, welcher es war (v). — Zahnband in Apotheke um den Hals zum Zähnekriegen (Veilchenwurzel und Bocksbart). — Zahnschmerz: Dagegen nach dem Waschen rechte Hand zuerst abtrocknen, dann linke, dann das Gesicht (a); Salz und Essig; sich Freitag die Nägel schneiden (a); am Friedhof Totenknochen über Kopf; Meerschwein an Wange (a). — Zahnweh: Im Wald verkehrt gehen,

nicht umschauen, so bleibt der Schmerz dort liegen; einen kurzgeschornen jungen Hund an die Wange, der kriegt es, der Mensch ist es los; wer sich den ausgefallenen Zahn aufhebt, kriegt wieder Schmerzen.

**Zappeln** nachts: Hände und Füße halten, sonst kann derjenige einmal nicht sterben.

**Zauberformeln.** Awas Cadawes steigt in d' Unterwelt. — Schwebilus phorus puff. — Ala basseum hoc oculorium hopp. — Hocus, pocus, schwarzer Kater. — Heile, heile Segen, Drei Tage Regen, Drei Tage Schnee, Blut tut nimmer weh. (Tut schon . . . [v]). — H., h. Wund, a Katzerl und a Hund, A Regen und a Schnee. Tut dem Herzerl nimmer weh (Kaisermühlen). — Der Biber, der Båber und der gstutzti Hund, Måchen's Wehwehderl wieder gsund (veraltet). — Ritsch, ratsch, kralawatsch, Zauber, reib mirn (mir ihn) her.

**Zaubern.** »I kann zauban. Da brauch i nur an Buabn, da braucht er nur sagen: »Japaner« und i sag: »Du bist a Esel und i kana« (Zeit des russisch-japanischen Krieges). — Ein schiefes Kreuz über die Bahn (des Scheibens) »Pfu, pfui, pfui Trudenkreuz, Hexenkreuz«. — **Zaubergebete** sind beim Kugelscheiben üblich. Einer verwendete das Gebet vor der Schule: »Heiliger Geist, komm zu verbreiten«. — »Ich bete, daß der L. gewinnt!« L.: »Nåchha will er Kugeln dafür håbn«. — Das beste Gebet ist: »Vater unser, Hewele, Kugele ins Gabele!« — Nach Ansicht der Mehrheit ist es besser, zu fixeln (fuchseln, schwindeln) oder das Scheiben gut zu können. — **Zauberschatz:** Man muß was draufwerfen, sonst verschwindet er. — Einen Wåchter (s. d.) draufsetzen.

**Zaun,** da kommen Håferln hinauf zum Geisterbannen; im Waldviertel sind »ganze Wålder«; auch auf den Rebstöcken.

**Zehen.** Wenn die rechte große Zehe beißt, findet man was. — Bei einem schrecklichen Traum halte man sich die große Zehe. — Wenn einem ein Alter auf die Zehen tritt, mag uns kein Junger mehr (v). (Vergl. »Schottisch, schottisch tanz ich gern, Mit an feschen jungen Herrn. Mit an alt'n mag i nit, Weil er mir auf d' Zechn tritt.«

**Zehren** tut die Luft, das heißt im Freien kriegt man mehr Hunger.

**Zeichen** (Vorzeichen) können noch Unglück bringen. — Trotz Ausputzens erscheint an der Wand immer ein Dreizehner; an diesem Tag ist jedes Jahr in der Wohnung wer gestorben.

**Zeigen** darf man nicht auf den Mond, sonst wird man mondsüchtig (v); wer mit dem Finger auf die Sonne zeigt, kriegt ein Geschwür drauf (v), auf den Blitz, dem wird Gott die Hand abschlagen (v), da schlägt's ein.

**Zeit** sagen, bringt Unglück; ders tut, verdient nichts (macht kein Geschäft).

**Zellerkur** gegen Rheumatische.

**Zentralfriedhof** (s. Rabbiner). — Wenn wer was Schweres wünscht, sagt man: »Geh am Zentralfriedhof, schreib's auf die Planken (v). — Dem Wunderrabbi kann man den Wunsch in einen Stein eingravieren oder ritzen. (Aehnlich a.)

**Zeppelin** nach Amerika: Hatte einen Canari und einen Teddybären mit.

**Zerspringt** was, stirbt wer. »Segenswunsch«, besonders bei Juden beliebt: »Zaspring!«

**Zertreten** darf man Brot nie, sonst kommt die Not. — Zertritt man viele Tiere, da raufen zwei Brüder (vergl. Schnecke).

**Ziegen.** Wenn sie im Tale weiden, wirds Wetter schlecht. — Donnerts, so fährt Petrus mit Ziegenböcken (v). — Wenn die Ziege zum Garten kommt, wächst alles gut.

**Zigarrenstummeln** (»Tschick«) gegen Schaben.

**Zigeuner** werden als Kinderdiebe auch von heiratsfähigen Mädchen geführt und gemieden, sind aber Gegenstand höchsten Interesses, besonders für die Buben. — Bitte darf man ihnen keine abschlagen (s. ver-

treiben, Milch); sie haben am Land um ein totes Schweindl gebeten, die habens nicht hergegeben und sind in fünf Jahren gestorben. — Erde halten sie für sehr heilsam; eine Zigeunerin konnte schon nimmer gehen, da legten sie's in eine Grube, daß die Erde sie auszieht. — Essen tuns Igel, tote Tiere und was erwischen; von neun Hühnern ist der Bäuerin eins geblieben; kreperte Pferde. — Geige. Wenn man sie von ihm stimmen läßt, spielt man ohne Fehler (Ungarn). — Glück bringen sie; kommt eine alte Zigeunerin ins Haus, die innerhalb drei Tagen stirbt, bringt das Glück (Trebtsch). — Kampf gibts bald, wenn Zigeuner über die Straße zieht (Seewiesen und Klattau, Böhmen). — Ihre Kinder werden geräuchert und mit Salben geschmiert. — Milch muß man ihnen schenken, sonst gibt die Kuh wenig Milch, bis sie stirbt. — Tanzen sie ums Feuer, bedeutets Glück fürs Haus. — Totenbestattung: Sie geben dem Toten Essen mit, seine Peitsche, seine Hacke, eine Flasche Wein und Alles, was er gern hat; den ganzen Schmuck und Essen (A); Geld, Ringe und ein halbes Schwein für die Reise, auch Zucker und Mehl; im Krieg haben sie täglich was auf Grab gelegt, Hunde habens aufgegessen, da haben sie geglaubt, der Tote war's; auch die Russen machen das; er kriegt alles Gute mit, sie glauben, er wacht wieder auf (ähnlich [A]), die Verwandten verbrennen Bett und Möbel, sie bleiben nicht in der Wohnung, sondern ziehen aus. — Treffen. Einem Zigeuner begegnen, da wird der Sohn alt, sagen sie in Ungarn beim Bakonyerwald. — Vertreiben: Wer ihn von der Türe weist, dem stirbt wer; in Ungarn ist's wirklich so. — Verwünschen sie einen, muß mans büßen; eine Zigeunerin hat nichts zu essen bekommen, in einem Monat sind Mann und Kind gestorben. — Weissagen können sie gut; sie sprechen die Wahrheit, es geht in Erfüllung (v).

**Zimmermann**, der sich beim Dachleistenmachen auf die Finger haut: So lange er zum Baumstamm gebraucht hat, so lange haut er sich bei den Leisten auf die Finger. — Wenn er Türstöcke nagelt und es klingt hohl, wird das Haus bald zusammenfallen. — Sie sagen: »Nix verhackt, nur a neu (neues) Holz her!« — Ein Zimmermannshaar ist dreimal so dick als ein Daumen.

**Zinnfiguren**, Christus und Maria, werden in die Kleider genäht (Wiener-Neustadt).

**Zopf** in Tinte tauchen: Man wird ins Wasser fallen. — Geht er aus dem Knödel (Haarknoten) heraus, ist ein Zeichen, daß sie vom Heurigen kommt oder hingeht.

**Zorn**. Dagegen bis zehn zählen und zurück, so vergeht er. — Wenn die Nase beißt, wird man zornig. — Zornige werden mager.

**Zucker** und Brot muß man in fremdem Land essen, daß man Glück hat. — Wer ein kleines Mäderl will, legt Zucker aufs Fensterbrett, da bringt's der Storch (A); die Mäderln essen gern süß. — (Eine hat es vergebens getan.) — Zucker unter die Achsel, dem Mann in den Wein, das wird eine dauernde Liebe (v) (Traunsee, Leobersdorf, Wien).

**Zugehn**. »Wem Hunde und kleine Kinder zugehn, der ist ein guter Mensch«, sagt die Großmutter.

**Zuerst** will jeder beim Schachfigurenaufstellen fertig sein, daß er gewinnt.

**Zufall**. Wenn man immer ein Kreuz aufs Brot macht, wird es einmal der Zufall geben, daß es ewig dauert.

**Zug** um Mitternacht pfeifen hören zeigt eine Reise an.

**Zugvögel**. Viele fortfliegen sehen: Man wird eine Reise machen.

**Zugszusammenstoß** verhüttete Mutters Großvater. Er war in Rußland Lokomotivführer, da warnte ihn die weiße Frau vor Unglück. (Sie hat die Gestalt einer Fliege.) Er bremst und wirklich war die Brücke über die Weichsel gebrochen.

**Zündhölzer** verstreuen bedeutet, daß der Bub Hiebe kriegt; Verdruß (A); man muß beim Verschütten zu jedem »Polizei!« sagen, wenn man sie aufklaubt, sonst gibt's Verdruß; es wird wer aus der Familie krank; man wird Geld verlieren. — In Groß-Weikersdorf geben sie drei untern Polster zu Sylvester; wer das kürzere zieht, heiratet übers Jahr. — Wenns ausbrennt, geht ein Wunsch in Erfüllung; man lebt lang. — Wenn man mit einem Zündholz 3 Zigaretten anzündet, stirbt einer davon; stirbt ein Jud. — Der Aberglaube stammt aus dem Krieg: Das erste Aufflammen verriet den Standort, beim zweiten wurde geschossen; beim dritten waren die Feinde eingeschossen, das war der Tod,

**Zunehmend** ist das Geld, wenn mans bei zunehmendem Mond schüttelt; bei zunehmendem Mond Haare schneiden, da wachsen sie länger (a).

**Zunge.** Hat sie Blasen, so lügt jemand (über uns). — Wenn man ins Schürzenband einen Knopf macht und mit der Nadel hineinsticht, verliert man sie (ähnlich [A]). — Beißt sie oder ist sie rot, beschimpft (vertratscht) uns wer; sticht man in Leinwand, bis die Beißerei aufhört, dann ärgert sich der Andere. — Wer eine spitzige hat, hat gelogen. — Streckt man sie gegen den Spiegel aus, malt man den Teufel an die Wand (ähnlich [v]). — Weiß? Mit Staubzucker abreiben. — Beißt sie? Salz darauf. — »A Madl hât imma die Zungen heraus, hat sie's nimma einbracht (v) Ja. Und wenn man dem Teufel die Zunge zeigt, kommt eine feurige Zunge.

**Zurückgehen.** Wer rücklings geht, stößt seine Mutter ins Grab; es geht alles den Krebsgang; er geht in den Tod (v); er läuft dem Teufel in die Arme. — Zurücklaufen: Dem Teufel in den Schoß; in die Hölle.

**Zurücksteigen** muß wieder, wer einem andern über die Füße gestiegen ist, sonst stirbt der.

**Zurücktaufen** soll man nicht lassen, wer in Februar geboren ist, soll keinen Namen aus dem Jänner kriegen (A).

**Zwergern.** Von ihnen erzählt die Großmutter aus Mailberg: Wenn man beim Schuhputzen flucht, klopfts; wenn sie nichts hören, gehen sie wieder fort. Eine Frau rief: »Außischmeißen wer i Enk?« Da hörte man: »Heute lebst Deinen letzten Trgl!« Und sie war tot in dieser Nacht.

**Zwetschken,** dünne (getrocknete) kocht man gegen Verstopfung (a); man gibt solche vors Fenster gegen die Trud. — Zwetschkenknödel, die vorm Kochen gezählt werden, gehen auf (v). — Zwetschkenraum: Tod aus der Familie (v).

**Zwiefl** (Zwieblauch) in Essig auf harte Haut; gegen Grippe; sie machen Blut. — Zwölf Schalen werden gleichstark gesalzen; wo das Salz über Nacht gelöst (aufgesaugt) wurde, das werden nasse Monate (v). — In jede Ecke einen und Namen von Burschen dazulegen; der zuerst auswächst, hat den Namen des Bräutigams bei sich

**Zwingen** können Kartenkünstler, zum Beispiel mein Vater, die ändern, daß sie die Karten ziehen, die der Künstler will (v).

**Zwirnsfaden**; wenn man einen findet beim Suchen, findet man auch die verlorene Sache.

**Zwicken** (kneipen), davon kriegt man den Krebs. — Gegen Zwicken (Bauchgrimmen) Kamillentee, Nußschnaps, heiße Ziegel, Haferdeckel.

**Zwölfkräutertee** hilft gegen alle möglichen Krankheiten.

**Zylinder** der Lampe. Sein Springen ist eine Anmeldung; der Lehrer wird schimpfen in der Schule; wenn er springt am selben Kauftag, bedeutet's: »Glück herein, Unglück hinaus.« — Beim Putzen soll man von oben anfangen; von unten.

**Zylinderhut** fällt; liegt er, wie er aufgesetzt wird, wird er ganz voll Geld; fällt er verkehrt, wird einem das Geld gestohlen.

### Abkürzungen :

v = verbreitet (mindestens 3 Kinder in 2 Klassen); a = allgemein (5 in 3 Klassen); A = allgemein (7 oder mehr Kinder in 4 oder mehr Klassen).

V. K. = Volksschule für Knaben, V. M. = Volksschule für Mädchen, B. K. = Bürgerschule für Knaben, B. M. = Bürgerschule für Mädchen, Rg = Realgymnasium.

### Häufiger zitierte Werke:

**Döbling.** »Heimatkunde«, Wien 1912.

**J. Grimm.** »Deutsche Mythologie«, Berlin 1875.

**Höfer Franz.** »Die Volksnamen der Vögel in Niederösterreich«, Wien 1894.

**Höfer-Kronfeld.** »Die Volksnamen der niederösterreichischen Pflanzen.« (Mit Vaters handschriftlichen Ergänzungen.) Wien 1898.

**Hovorka-Kronfeld.** »Vergleichende Volksmedizin«, Stuttgart 1909.

**Ottakring.** »Heimatsbuch«, Wien 1924.

**Söhns.** »Unsere Pflanzen«<sup>3</sup>, Teubner 1912.

**Unger-Khull.** »Steirischer Wortschatz«, Graz 1903. (U-Kh.)

**Wander.** »Deutsches Sprichwörterbuch«, Leipzig 1867 ff.

**Wiislocki.** »Aus dem Volksleben der Magyaren«, München 1893.

**Wuttke.** »Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart«<sup>3</sup>, Berlin 1900.

## Eine Hofform des oberen Ennstales.

Von Richard Pittioni, Wien.

Im mittleren Teile des von den Geographen noch nicht einheitlich begrenzten Gebietes des oberen Ennstales liegt die Ortschaft Assach, die mit der an der Bahnlinie Selztal—Bischofs-hofen befindlichen Häusergruppe — Aich genannt — die Gemeinde Aich-Assach bildet. Die 16 bis 18 Wohnungen mit den zugehörigen Wirtschaftsgebäuden gruppieren sich unregelmäßig um die kleine Kirche, die in ihrem Bau noch gotische Formen erkennen läßt. Im Folgenden möchte ich nun versuchen, eine Hofform zu beschreiben, die — wie mir scheint — bautechnisch von Bedeutung ist.

Für eine genaue Aufnahme des Grundrisses hatte ich mir das Haus Nr. 24 in Assach ausgewählt, dessen Besitzer, der 73jährige Johann Penger, mir in freundlichster Weise den Zutritt gestattete und — so weit es ging — auch Erklärungen über Hausbau und Alter seines Hofes gab. Um es sofort vorwegzunehmen, die ganze Anlage von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden läßt keinen Zweifel zu, daß wir es mit einem Haufenhofe zu tun haben, in dessen nähere Beschreibung wir nun eingehen wollen.

1. Das Wohnhaus. Zu dem immer traufseitig gelegenen Eingang gelangt man auf einer kleinen doppelseitigen Treppe — in unserem Falle je vier Stufen umfassend — die vor der Ein-

gangtür zu einem 1 bis 2 Quadratmeter großen Platz ausgestattet ist; von hier führt eine aus einfachen Brettern hergestellte Tür in das Innere des Hauses, in das Vorhaus oder »Haus«. Dieses Haus durchquert die ganze Breite des Wohngebäudes und gibt so die Möglichkeit, auf der gegenüberliegenden Seite durch eine ebenso einfache einflügelige Tür ins Freie zu kommen, sei es zum Hausgarten, sei es — wie es bei anderen Häusern der Fall ist — zu den Stallungen zu gelangen.

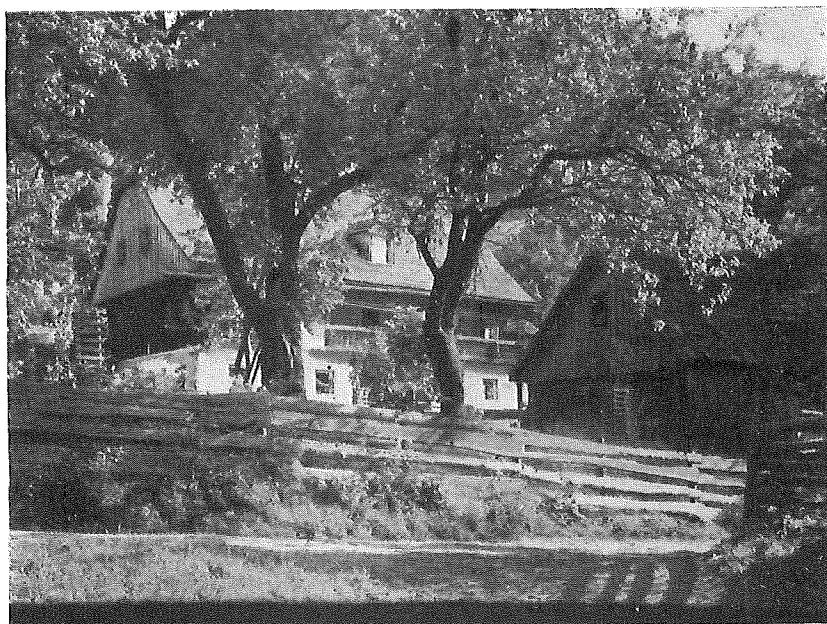
Im Haus ist in der Nähe des Haupteinganges ein großer Tisch aufgestellt, auf dem während der Sommermonate die Hauptmahlzeiten aufgetragen werden. Das Haus ist dann auch der Ausgangspunkt für zwei Treppen, die eine auf der rechten Seite nach unten in den Keller führend, die andere in der Mitte links den Zugang für den ersten Stock bildend. Im Vorhaus gehen auch links und rechts je zwei Türen in die verschiedenen Wohnräume; die erste Tür links führt in die »Gesindestube«, die als Aufenthaltsort aller Bewohner während der Mußestunden im Sommer — gewöhnlich an Sonntagen — und eventuell als Arbeitsraum im Winter dienen kann. So werden auf dem großen, in einer Ecke des Raumes stehenden Tische mit dem noch in Verwendung stehenden einfachen Mangelbrett kleinere Wäschestücke gerollt. Die Einrichtung, die ja in jedem verschiedenen Falle anders ist, besteht aus nicht allzu vielen Stücken, um eben Bewegungsfreiheit den Bewohnern zu gewähren; wichtig ist nur der Kachelofen, der von der nebenan liegenden Küche aus geheizt wird. Die Verbindung zwischen Gesindestube und Küche wird auch durch eine Türe hergestellt, um den Umweg über das Haus zu vermeiden, in den kalten Monaten dürften auch die Mahlzeiten in der Gesindestube eingenommen werden. Die zweite, links im Hause angebrachte Tür gibt den Zutritt in die Küche frei, die heute einen sogenannten Sparherd — einen Kachelofen — enthält; die von Teer glänzende Decke, wie auch die Mauer zeigen indes noch mit Deutlichkeit, daß ehemals ein offener Herd vorhanden war; heute wird das zum Räuchern bestimmte Fleisch im freiziehenden Rauche diesem Konservierungsprozesse unterworfen. Die Küche bietet an Einrichtungsgegenständen nichts besonderes; erwähnenswert ist nur, daß dort, wo es die Verhältnisse erlauben, in die Küche direkt Trinkwasser geleitet wird, wodurch das umständliche Brunnengehen ausfällt, und außerdem ist die Gefriermöglichkeit dadurch vermindert. Von den zwei im Hause rechterhand befindlichen Türen führt die erste in eine Stube, die auch je nach den verschiedenen Verhältnissen eine verschiedene Verwendung erfährt; in unserem Falle war diese Stube unbewohnt. Zu erwähnen wäre nur der schöne Kachelofen. Von diesem Zimmer kann man durch eine in der dünnen Trennungswand angebrachte Türe in den dahinterliegenden Raum gelangen, der im Pengerschen Hause als Vorratskammer Verwendung fand; hier wird sowohl gedörrtes Obst u. a., als auch das schönere Geschirr aufbewahrt.

Tafel V.

Zum Aufsatz: „Eine Hofform des oberen Ennstales“  
von R. Pittioni.



Ansicht des Hufenhofes Nr. 24 in Assach.



Wohnhaus Nr. 24 in Assach. Gemeinde Aich-Assach. im oberen Ennstale.

Durch die früher schon erwähnte, etwa in der Mitte des Hauses befindliche Treppe gelangt man in das Haus des Oberstockes, »Soller« genannt; dieser hat genau über der Eingangstür eine durch einen Flügel zu verschließende mannshohe Oeffnung, durch die man auf den immer an der Längsseite des Hauses angebrachten »Gang« kommt. Seine Länge kann verschieden sein, gewöhnlich ist sie gleich der des ganzen Hauses, wie es auch beim Haus Nr. 24 der Fall ist; manchmal ist er nur balkonartig gehalten. Die Anlage der Räume im Oberstock ist genau die gleiche wie im Erdgeschoß; die zwei dem Gang zugewendeten Stuben werden in den einzelnen Fällen verschieden verwendet, die beiden rückwärtigen dienen jedoch überall dem gleichen Zweck: der links vom Soller gelegene Raum ist die »Buamakamma« und der ihm symmetrisch gegenüberliegende heißt »Mentschakamma«, beide also für das Jungvolk des Hauses bestimmt.

An der gleichen Stelle, an der vom Haus die Treppe auf den Soller führt, ist in diesem eine solche als Zugang zur Ueberhöh' — dem Dachboden — aufgeführt. Der Boden enthält auf der Ostseite des Hauses noch einen neunten Raum, der als Unterkunft für einen Knecht oder dergleichen eingerichtet ist; durch zwei gegen Sonnenaufgang gerichtete Fenster erhält diese Stube Licht und Luft. Der übrige Dachboden dient als Aufbewahrungsraum für allerhand Geräte, wie Spinnrocken etc.; gewöhnlich findet auch der große Palmbuschen hier seinen Platz. Gegen West sind auch zwei Fenster in der Holzwand eingelassen, die wie alle übrigen des Hauses während des Sommers Blumenschmuck tragen. In der Mitte des Dachteiles, der die Eingangsseite zu schützen hat, ist ein mit einem großen Fenster versehene Dachlucke angebracht.

Und nun die Bauart des Hauses: Es besteht der Unterbau aus einer massiven Mauer; das hiezu verwendete Material sind halbwegs in regelmäßige Form gebrachte aus der Gegend stammende Steine, die durch gewöhnlichen Mörtel miteinander verbunden sind. Das Haus Nr. 24 zeigt schon Verputz, der erst vor kurzer Zeit angebracht und mit Kalk weiß gefärbt wurde. Es kommt aber auch vor, daß nur der Teil des Hauses aus Steinen besteht, in dem die Küche untergebracht ist, so daß man in solchen Fällen sofort über die Lage dieses Raumes im Klaren ist: Der Oberstock ist unter allen Umständen aus Holz im Blockbau, gefertigt; die sogenannte Wetterseite — Westen — zeigt über der eigentlichen Wandung noch eine Lage von Holzbrettern, um einer allzu schnellen Verwitterung vorzubeugen. Auch der an der Längsseite auf mehreren vorstehenden Balken aufruhende Gang ist aus gefällig geschnitzten Holzbrettern hergestellt; sowohl an den Enden wie auch an den beiden Drittelpunkten sind Stützen für das vorragende Dach angebracht. Dieses selbst ist in Form des Sparrendaches gehalten, steil und mit Scharschindeln bedeckt;

regelmäßig ist ein Walm angebracht, der in unserem Falle ein Viertel der Dachhöhe betragen dürfte. Am Dachfirst befindet sich noch ein einfaches Glockentürmchen mit Kegeldach, doch steht die Glocke wenig in Verwendung; an ihre Stelle tritt das sogenannte »Khleckhl«, eine Art hölzerne Klapper, mit der die Hausbewohner zum Essen gerufen werden. Bei dem Haus Nr. 24 fällt noch auf, daß der Boden (die Ueberhöh') an Fläche größer ist als der Oberstock oder das Erdgeschoß, da durch Vermehrung der Länge eine Erweiterung gegeben ist.

2. Die Tenne: Diese findet sich bei jedem Hof in gleicher Bauweise, aber nicht mit der gleichen Anordnung der Räume. Die Pengersche Tenne läßt auf den ersten Blick zwei Stockwerke erkennen; das als Stall dienende Erdgeschoß und den darüber stehenden Oberbau.

a) Der Stall: Dieser hat für die verschiedenen Tiere auch mehrere Eingänge; die links gelegene Türe ist der Eingang für den Schweinestall, in dem die einzelnen Tiere in je einer »Kaixn« untergebracht sind. Unter der Tennbrücke, der Auffahrt in das Obergeschoß, ist der unverschließbare Zutritt zu dem in das Innere des eigentlichen Stalles führenden Ganges, von dem aus — fast am entgegengesetzten Ende — rechterhand die Futterkammer betreten wird. Rechts von der Tenne ist die zweiflügelige Tür für den Pferdestall angebracht, an dem sich gegen das Innere des Gebäudes zu, der Kälberstall anschließt. Sowohl der übrigbleibende rechte Seitenteil des Stalles, wie auch die dem Gang gegenüber liegende Längsachsenhälfte sind als Futterständer für Kühe eingerichtet; im Ganzen dürften zirka 20—25 Stücke Platz haben, doch sind während der schönen Monate nur wenige Kühe im Tal, so weit eben der Eigenbedarf gedeckt ist. An den linkerhand befindlichen Schweinestall schließen sich mehrere Stallungen für Kleinvieh an, das gleichfalls während des Sommers auf den Almen ist. Links vom inneren Ende des Ganges ist eine einfache Treppe angebracht, durch die die Möglichkeit gegeben ist, sofort ohne Umweg in die eigentliche Tenne zu kommen. Auf der den drei Eingängen gegenüber liegenden Schmalseite ist noch eine mannshohe Tür zur Entfernung des Düngers aus den Kuhstallungen vorhanden; der Pferdemist wird hingegen vor der Tenne aufgeschüttet.

b) Die eigentliche Tenne: Zu dieser führen zwei Zugangsmöglichkeiten, von innen unten die schon erwähnte Treppe und von außen ein großes Tor, zu dem man über die Tennbrücke gelangt. Der ganze Tennenraum ist durch einen, in der Breite des Tores gehaltenen und die ganze Länge des Gebäudes einnehmenden Gang in zwei, etwas ungleich breite Hälften geteilt, die durch je zwei Querwände zu sechs Räumen, den »Boams«, ausgestaltet sind. Linker Hand befinden sich zuerst — von dem Tore aus gerechnet — der Futterboam, dann, der Strohoam und

dann der Haferboam; rechts sind in gleicher Reihenfolge zuerst der Heuboam für die Pferde, dann der Heuboam für die Rinder und zum Schluß der Kornboam. Durch eine im Fußboden des Futterraumes angebrachte Oeffnung kann das Futter in die darunter liegenden Stallungen geworfen werden.

Auch der nun folgende Dachteil ist noch teilweise für die Unterbringung von Feldfrüchten hergerichtet; parallel zum Tennengang — jedoch ein Stockwerk höher — ist, den vierten Teil der Gesamtlänge einnehmend, eine weitere ebene Fläche eingerichtet; nach kurzer Unterbrechung, aber um zirka einen Halbstock höher, folgt wieder eine solche — die sogenannte Tenntafel. Diese hat ungefähr in der Mitte eine rechteckige Oeffnung, um die zur Aufbewahrung bestimmten Gegenstände, wie Stroh etc. durchreichen zu können.

Ueber die Bauweise des zweitwichtigen Hofteiles wäre zu sagen: Die Stallungen sind durchwegs aus Steinen erbaut, teils mit Verputz versehen, wie im vorliegenden Falle, teils ohne diesen. Man kann auch überall sehen, daß der Oberbau aus kräftigem Blockwerk besteht; auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite ragen immer 4—5 fast  $\frac{1}{2}$  m dicke Schwellen hervor, die den Großteil der darauf sitzenden Holzkonstruktion zu tragen haben. Die am gleichen Ende bestehende Wand besitzt auch ein zweiteiliges Fenster. Das große, zweiflügelige Tor besteht aus starken, senkrecht gerichteten Holzbalken, die durch ein vierfaches Holzkreuz — je zwei auf einem Flügel — und je drei Querbalken zusammengehalten werden. Erwähnenswert ist dann noch ein auf der vorderen Querseite links und rechts des Tores befindlicher, die oberen Stockwerke umfassender Bretterbau, der durch die vorspringenden Holzschwellen bedingt ist; dieser Vorbau kann auch in zwei Stöcke eingeteilt werden und dient dann gewöhnlich als Aufbewahrungsort für Stangen, Bretter u. dgl. Das Dach der Tenne ist sowie das des Wohnhauses ein Sparrendach in Steilform, das mit Scharschindeln gedeckt ist. Regelmäßig ist ein kleiner Walm angebracht, bei dem die Firstbretter ein wenig hervorstehen.

Was die Tennbrücke anlangt, so führt sie ein wenig seitwärts zum Tore, um durch die längere Fahrbahn die Steigung zu vermindern; an den beiden Seiten der Auffahrt ist ein kleiner Zaun angebracht.

3. Der Kasten: Jeder größere Hof hat dieses überaus wichtige Gebäude in seiner unmittelbaren Nähe stehen. Beim Haus Nr. 24 befindet er sich etwas rückwärts links vom Wohnhaus. Wir haben es im vorliegenden Falle schon mit einer etwas vorgeschrittenen Form zu tun, da in einem der Kasten und der Keller vereinigt sind. Der Eingang zum Keller befindet sich unterhalb der zum Speicher führenden Stiege; die Türe zum letzteren ist aus Holz mit Eisenblech und starken eisernen Bändern beschlagen.

Ueber der Türe befindet sich ein kleines Fenster für die notwendige Luftzufuhr; um dieses Fenster aber gruppieren sich drei von Kreisen eingefasste Malereien. Die oberste und kleinere von ihnen stellt die hl. Dreifaltigkeit dar, links vom Fenster sieht man die hl. Familie und rechts haben die hl. Florian, Leonhard und Andreas Platz gefunden; letzterer ist der Namenspatron des Erbauers des Kasten gewesen.

Was die Bauweise des Kastens anlangt, so ist er schon vollständig aus Steinen errichtet; nur der vor der Kastentüre befindliche, balkonartige kleine Vorbau und das Dach sind aus Holz verfertigt, letzteres ein gewöhnliches Sparrendach mit kleinem Walm und Scharschindeln. Meistens aber ist der Getreidespeicher ebenso wie das Wohnhaus in seinem oberen Teile und die Nebengebäude im Blockbau hergestellt. Auch in diesem Falle führt eine kleine Treppe zur Eingangstür empor.

4. Andere Wirtschaftsgebäude: Sind die bisher besprochenen Baulichkeiten immer bei einem Hof zu finden, so sind die im Folgenden zu erwähnenden von der Größe der Wirtschaft abhängig. Zum Haus Nr. 24 gehörte noch eine Laden- und Werkzeughütte, im Pallisadenbau ausgeführt; d. h. an den Ecken sind starke, aufrechtstehende Holzblöcke, und die Zwischenräume werden mit vertikal angebrachten Brettern ausgefüllt. Das Dach ist wieder ein gewöhnliches Sparrendach.

In gleicher Bauweise sind die Wagenhütte, die Werkzeugkammer und die Holzhütte ausgeführt, die schon durch die Namen ihre Bestimmung erkennen lassen. Einzelheiten über sie sind nicht zu berichten.

Singulär ist das zum Hof Nr. 24 gehörige Brunnenhaus, das sich zwischen Wohnhaus und Tenne befindet. Es besteht aus einer, hinter der Rückseite des Brunnentroges angebrachten Bretterwand, über die ein steiles, breites Satteldach in der Weise aufgesetzt ist, daß die vordere Hälfte dem beim Brunnen Stehenden gegen Regen genug Schutz gewährt. An den Schmalseiten ist das Dach abgewalmt. Errichtet aber wurde das Brunnenhaus zu dem Zweck, um im Winter bei Schneetreiben den Tieren das Trinken zu ermöglichen.

Es sind dann noch eine Obstdarre und ein Backofen vorhanden, die aber keine Besonderheiten zu bieten vermögen.

Auf die Flurform des oberen Ennstales einzugehen dürfte sich angesichts der Arbeit von Sidaritsch (1) als überflüssig erweisen; er konnte die bis zum Gesäuseeingang reichende Weilerflur feststellen.

Aus der vorangehenden Beschreibung der verschiedenen Gebäude konnten wir sofort den typischen Haufenhof erschließen.

Es handelt sich nun darum, die Herkunft dieser Hofform festzustellen, d. h. durch welche Umstände diese bedingt ist.

Hierzu ist es vor allem notwendig, die Verbreitung dieses Typs festzuhalten; soweit ich mich durch Wanderungen und Eisenbahnfahrten unterrichten konnte, dürfte der Markt Haus-Oberhaus so ziemlich die westlichste und das Gebiet von Oeblarn bis Steinach-Irdning seine östlichste Grenze sein. Wie es mit der nördlichen Verbreitung dieser Hofform steht, entzieht sich meiner Kenntnis; es wäre allerdings möglich, daß in dem Taleinschnitte, den die Ausseer Bahn benützt, ein Vordringen stattgefunden hat. Jedenfalls wären Ergänzungen in dieser Hinsicht sehr wünschenswert!

Wie dem auch ist, die geringe Verbreitung macht es äußerst unwahrscheinlich, ja man kann sogar sagen, sie schließt die Möglichkeit vollkommen aus, daß durch stammliche Momente die Begründung dieses Haufenhofes gegeben ist. Es bleibt daher nur die andere Möglichkeit über, daß eine Mischungserscheinung zwischen zwei völlig verschiedenen Typen vorliegt.

N. Krebs zeichnet nach Dachler, Haberlandt, Sidaritsch und Wopfner in der Gegend von Haus eine scharfe Grenze zwischen karantanischem *Haufenhof*, salzburgischem *Einheitshaus* und bayrischem *Paarhof* (2); es ist selbstverständlich, daß im Laufe der Zeit — besonders mit dem Fortschreiten der Verkehrsmittel — ein gegenseitiger Güter- und Gedankenaustausch entsteht, durch den die anfangs so scharfen Grenzen aufgelöst werden. Es entsteht eine Mischzone, die sowohl von der einen Seite, wie auch von der anderen etwas mitbekommt und die ihre Originalität daher mit der Zeit verliert. Und aus einer solchen doppelseitigen Mischzone stammt auch jene früher beschriebene Hofform. Es läßt sich dabei ganz gut feststellen, was von der einen Seite und was von der anderen übernommen ist, ja hier ist es eigentlich richtiger zu sagen, was vom Angestammten erhalten blieb und was neu ist. Es zeigt sich nämlich ein merkwürdiges Zurückgehen einer Siedlungsform, und zwar der salzburgischen Siedlungsform, vor der des karantanischen Haufenhofes. Bei den Häusern des oben umgrenzten Gebietes stammt von letzteren einmal die ganze Gebäudeanlage, die unregelmäßige Errichtung der einzelnen Bauten; dann ist die Dachkonstruktion von ihm übernommen worden und auch die seitliche Anlage der Eingangstür. »Salzburgisch« hingegen ist das Glockentürmchen und der Gang, doch ist seine längsseitige Anbringung wieder auf Rechnung des Haufenhofes zu stellen.

Ja es ist nicht einmal notwendig sich in den Einzelheiten zu verlieren, läßt sich doch noch im Ortsbilde die früher salzburgische Gehöfteanlage und auch die Bauweise jenes Gebietes erkennen. Ich verweise dabei auf die Sölde des Franz Huber, vulgo Klauer in Aich Nr. 46, die auf den ersten Blick die salzburgische Bauart erkennen läßt. (Dieses Geschlecht ist in Aich seit 1642 nachgewiesen!) Vergleichen wir den hiezu gehörigen Plan mit Abb. 34 aus S. Greiderer, Haus und Hof im Salzburgerischen, so

finden wir nur links und rechts vertauscht, doch die Anlage ist dieselbe. Aber auch in der Ortschaft Assach finden sich noch Beweise, daß früher in salzburgischer Art gebaut wurde; so hängt auf der rechten Seite der katholischen Kirche ein Bild aus dem 18. Jahrhundert, auf dem der Ort und die Häuser in der eben erwähnten Form dargestellt sind. Oder: ungefähr 100 m höher als Assach liegt eine Gruppe von drei Höfen, einer davon einem gewissen Fuchs gehörig; dieser ist ein „Salzburgischer Paarhof“ mit giebelseitigem Eingang, niederem Pfettendach und Blockbau. Die Tenne aber hat im Frühjahr ein neues Dach — ein Sparrendach bekommen! Oder: Das Pengersche Haus, auf dem die gleichnamige Familie schon seit dem 17. Jahrhundert sitzt (3), wurde von Andreas Pengler im Jahre 1847 in die heutige Gestalt gebracht, nachdem früher an seiner Stelle ein nach salzburgischem Stil errichtetes Gebäude gestanden hat. Ich kenne noch mehrere Beispiele, daß die Erinnerung an diese alte Bauweise bei der Bevölkerung noch wach ist.

Daß aber wirklich der karantianische Haufenhof mit seiner praktischen Dachform im Vordringen begriffen ist, das zeigt der Umstand, daß im Tal — also wo die Verkehrsmöglichkeiten leichter sind — die neue Mischform sich findet, während die Häuser auf den Bergeshöhen noch die alte Bauweise zeigen. Ein Beispiel hierfür ist auch die im Gebiete der Hohen Wildstelle befindliche Pergantschen Alm (beim Hüttensee in ca. 1500 m Höhe gelegen), die mit ihrem Blockbau und dem steinbeschwerten Pfettendach bis ins Mittelalter hinaufreicht (4).

Haben wir so die Wandlung von einer Bauform zur anderen feststellen können, so erhebt sich nun die Frage der zeitlichen Fixierung. Diese ist natürlich nicht als einheitlich anzunehmen, vielmehr wird sich diese Wandlung stufenweise vollzogen haben. Durch die Entstehungszeit des in der Assacher Kirche befindlichen Bildes wäre ein eventueller terminus a quo gegeben, andererseits bekommen wir festen Boden durch die früher erwähnte Jahreszahl 1847, in welchem der Neubau des Pengerschen erfolgte. Ich glaube daher, daß mit dem beginnenden 19. Jahrhundert sich der grundsätzliche Wandel in der Bauweise vollzogen hat, wobei es natürlich auch nicht ausgeschlossen ist, daß das 18. Jahrhundert schon mehrere der neuen Häuser gesehen hat. Weiter hinauf werden wir wohl kaum gehen dürfen, denn wenn wir heute noch Häuser mit salzburgischer Bauweise mitten in diesem Mischgebiet sehen und das Alter der Blockhäuser auf ca. 200—250 Jahre veranschlagen, so ist dies eben ein Grund mehr dafür, daß vor dieser Zeit das Bauen im „Salzburger Stil“ noch volkstümlich gewesen ist!

Fassen wir zusammen! Im Gebiet von Haus und Oeblarn-Steinach findet sich eine Hofform, von der es feststeht, daß sie erst in allerjüngster Zeit aus einer Verquickung von karantianischem Haufenhof und Salzburger Haus (Paarhof) entstanden ist.

Hiebei hat jener das neue Gebilde bestimmend beeinflußt und die Kennzeichen der alten Bauweise fast in den Hintergrund gedrängt. Besonders auffällig ist das weitere Umsichgreifen des steilen Sparrendaches zu Ungunsten des alten Pfettendaches, das anscheinend in seiner Herstellung den heutigen Zimmerleuten zu große Schwierigkeiten bereiten dürfte. Dieses neuentstandene Mischgebilde ist für die oben angegebene Strecke so charakteristisch, daß es wohl verdient, einen eigenen Namen zu bekommen und diesen möchte ich in der Form „Weststeirischer Gruppenhof“ vorschlagen!

### Anmerkungen.

1. **Marian Sidaritsch**, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark. Graz 1925. S. 21—31, besonders S. 24.

2. **Norbert Krebs**, Die Ostalpen und das heutige Oesterreich. I. Bd., Fig. 41, nach S. 198. — In der gleichen Gegend ist auch seine messerscharfe Grenze zwischen Pfetten- und Sparrendach gezogen.

3. **Konrad Brandner**, Die Geschlechter und Familien von Haus und Umgebung in den letzten 400 Jahren. In: Haus, 928—1928, Gedenkblätter zur Jahrtausendfeier, S. 24—102, besonders S. 64.

4. **Franz Hutter**, Haus im obersteirischen Ennstal (928—1928), Ein geschichtlicher Ueberblick. a. a. O., S. 1—24, besonders S. 12: Die Habsburger Urbare (1280—1296) führen als Zinsbauern des Herzogs Albrecht zwei größere und zwei kleinere Bauern aus dem Secwigtale und das Almgut Perwont-Pergantschen an (um 1288).

## Eine Hofform des oberen Ennstales.

Ein Nachtrag.

Von Richard Pittioni, Wien.

Voranstehend hatte ich Gelegenheit, über eine Hausform des oberen Ennstales berichten zu können; es mußten hiebei aber einige Fragen unerörtert bleiben, weshalb es mir gestattet sei, auf Grund neuerlicher Begehung des Gebietes Folgendes nachzutragen.

Bezüglich der Verbreitung des weststeirischen Gruppenhofes wurde als westliche Grenze die Gegend von Haus-Oberhaus und als östliche das Gebiet von Öblarn bis Stainach-Irdning angegeben. Heuer konnte ich nun feststellen, daß in dem nach Mitterndorf und Aussee führendem Tale keine Gehöfte der in Rede stehenden Art benützt werden. Während nämlich bis Mitterndorf der Karantanische Haufenhof sich zu erkennen gibt, macht sich in Hallstatt schon wieder die Bauweise des oberösterreichischen Flachgaaes bemerkbar. Es läßt sich also bezüglich der Verbreitung des weststeirischen Gruppenhofes sagen: Das Hauptgebiet befindet sich in der untersten Talpartie der Enns zwischen den Orten Haus-Oberhaus bis Öblarn-Stainach, also, wie

schon im ersten Bericht gezeigt wurde, in den vom Verkehr begünstigten Teilen des Tales. In den höher gelegenen Höfen lassen sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die nach „Salzburger Art“ erbaut sind, noch in genügender Anzahl nachweisen, hauptsächlich aber in dem Gebiet westlich der Gemeinden Aich und Gössenberg. In der Ortschaft Lehen, zwischen Oberhaus und Schlading, sind auch die im Talboden stehenden Gehöfte noch mit Pfettendach versehen.

Was dann die Zeit betrifft, in der die Änderung von Pfettendach zu Sparrendach bemerkbar wird, so konnte im ersten Bericht nur ein vermutlicher terminus a quo angegeben werden. Es wurde hiebei auf ein in der Kirche von Assach befindliches Bild hingewiesen, das, wie ich heuer feststellen konnte, zum Dank für die wunderbare Rettung vor einer Feuersbrunst, die im Jahre 1749 die Kirche und den Ort Assach einzuäschern drohte, angefertigt wurde.<sup>1)</sup> Auf dem Bilde ist in einer Manier, wie sie ähnlich von G. M. V i s c h e r, dem Herausgeber der *Topographia Austriae Inferioris*, 1672, angewandt wurde (also ziemliche Freiheit in der Wiedergabe der Natur, dagegen peinliche Genauigkeit bezüglich der Bauten), der Ort Assach mit der umliegenden Bergwelt wiedergegeben. Die Häuser aber zeigen den giebelseitigen Eingang und das flache Pfettendach. Die Genauigkeit in der Wiedergabe der Bauten geht so weit, daß der Hausteil, in dem die Küche untergebracht ist, gemauert erscheint. Weiter lassen sich auch einige, jetzt noch bewohnte Bauernhöfe, wie das Kienzlgut oder das Pengergut, deutlich erkennen.

Ein zweites Beispiel zeigt hingegen noch mit größerer Deutlichkeit, in welcher Zeit diese bauliche Veränderung einsetzte. In der Gemeinde Gössenberg befindet sich das Anwesen des Heinrich Prem, vulgo Waldherr; das Gehöft besteht in der Hauptsache aus dem Wohnhaus und der Tenne. Während das Wohnhaus in „Salzburger Art“, mit giebelseitigem Eingang und Pfettendach, gebaut ist — es stammt aus dem Jahre 1727, wie eine im Mittelpfetten eingeschnittene Jahreszahl kündigt — zeigt die im Jahre 1867 erbaute Tenne das heute allgemein übliche Sparrendach.

Wir sehen also: 1727, 1749 sind Daten, in denen die Bauweise mit Pfettendach noch durchaus volkstümlich war; die Jahre 1847, 1867 aber zeigen uns schon die neue Bauweise mit Sparrendach, sodaß die im ersten Bericht vermutungsweise geäußerte Meinung, es habe mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts der heute noch nicht abgeschlossene Prozeß der Dachänderung eingesetzt, wohl aufrecht erhalten werden kann. Es ergibt sich aber auch aus den angeführten Zahlen, daß — wie schon einmal betont wurde — in den Tal-siedlungen die Änderung zuerst eintrat. Erst dem Ende des 19. Jahrhunderts

<sup>1)</sup> Die Inschrift lautet folgendermaßen:

1749 den 13. Novemb. ist alda im dorff ässach ein solche Feuersbrunst entstanden, daß sowohl das Gottshaus als umbligende heuser in grester Gefahr gewesen; Weillen nun aber auf hinein Werffung einer bildniß vom Sonntagberg und H. Rosenkranz von Maria Zell solche Wunderlich gelöschet worden, alshat eine hiesige Nachbarschaft zu Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit U. L. Frauen S. Nicolao und S. Floriano zu schuldigister Danckhsagung und Angedenckhen dise bildnus Verfertigen lasen.

und dem 20. Jahrhundert war es vorbehalten, die neue Dachform auch den Gebirgsbauern vertraut zu machen.

So sehen wir ein alljährlich weiteres Umsichgreifen des Sparrendaches, das in mancher Hinsicht dem Pfettendach vorzuziehen ist; ob aber dieses praktische Moment allein für seinen Siegeszug als Grund angegeben werden darf, mag dahingestellt bleiben. Es will mir scheinen, daß auch hier eine Modeströmung vorliegt, deren letzter Grund das Unvermögen, für die immerhin großen Wohnhäuser ein Pfettendach zu bauen, sein mag!

---

## Der Wettstreit der Bäume im Hinblick auf Literatur und Ueberlieferung.

Von Karl Spieß, Wien.

### I.

Wie zwischen den Formen der Natur nirgends scharfe Grenzen bestehen, so fehlen diese auch zwischen den persönlichen, literarischen und unpersönlichen, volkstümlichen Schöpfungen menschlichen Geistes. So kam es, daß man zu Beginn der Betrachtung volkstümlichen Gutes etwas für uralten Volksbesitz hielt, was sich nachträglich als junger Ableger persönlicher, städtischer, ja volksfremder Kultur erwies. Wie verwickelt die Dinge dabei liegen können, bedachte man bei der ersten Feststellung freilich nicht.

Vor kurzem erfuhren wir in höchst dankenswerter Weise durch Ebeling,<sup>1)</sup> daß der bekannte Wettstreit zwischen zwei Bäumen, durch die Schrift festgelegt, schon in babylonischer Kultur zu finden ist. Und nun wollen wir diesen Wettstreit vom Zweistromlande aus über Alt-Griechenland bis in deutsches Gebiet verfolgen. Von den zwei von Ebeling mitgeteilten Streitgesprächen, die sich auf Keilschrifttafeln des Berliner Museums aus Assur finden, betrachten wir zunächst das nach KAR III 145 (Ebeling S. 6) mitgeteilte. Der Text weist manche Lücke auf, wodurch Unklarheiten entstehen, aber im großen und ganzen sehen wir doch deutlich, worum es sich handelt. Die streitenden Bäume sind die Tamariske und die Dattelpalme. In fünfmaliger Wechselrede legt jeder Baum seine Vorzüge dar, die nun in Uebersicht folgen:

---

<sup>1)</sup> E. Ebeling. Die babylonische Fabel und ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte. Mittlg. d. altoriental. Ges. II 3 (1927).

## Tamariske.

1. Durch Lücke bedingte, unverständliche mythologische Andeutung.
2. Tamariske liefert: für den Bauer Grabspaten, Schöpf- und Dreschgerät,
3. für den König die Schüssel, für die Königin den Becher, für die Helden die Gabel, für den Bäcker den Korb, ferner Webefäden, bekleidet das Heer, erneuert das Gotteshaus,
4. liefert Weihrauch, Opferbehälter.
5. Hirtenknaben machen sich Stöcke aus den Blütenrispen. Die Tamariske hat die Dattelpalme in die Unterwelt versetzt.<sup>2)</sup>

## Dattelpalme.

1. Die Tamariske kennt nicht die Gnade der Götter.
2. Die Dattelpalme liefert: für den Bauer Haltestricke, Peitschen, Zaumzeug, Tuch für den Stier, Netz,
3. Behälter für Kultspenden, Wohlgerüche. Dort, wo sie steht, opfert der König.<sup>1)</sup>
4. Unverständlich. Die Tamariske an der Stätte der Sünden.
5. Die Dattelpalme ist sechsmal, siebenmal größer, Genossin der Göttin Nisaba, speist Arme und Reiche mit süßer Frucht und gibt (Saft).

Ueber den Ausgang des Streites erfahren wir aus diesem Tontäfelchen, daß an dieser Stelle abgebrochen ist, nichts, wohl aber aus dem zweiten von Ebeling (S. 11) mitgeteilten, nach dem die Dattelpalme den Sieg davonträgt.

Neben dieses alte Streitgespräch aus dem Zweistromlande wollen wir das bekannte deutsche zwischen Felbinger (Weide) und Buchsbaum setzen. (Uhland, Deutsche Volkslieder I nr. 9 A,<sup>3)</sup> be-

<sup>1)</sup> Vgl. hiezu die unter II besprochenen Darstellungen auf dem sumerischen und assyrischen Relief.

<sup>2)</sup> Etwa so zu denken: Die Tamariske liefert den Stiel der Hacke, mit der die Dattelpalme gefällt wird. Man vergleiche hiezu die Fabel bei Aisopos, Halm 125 (ed. Halm p. 63) und die aus der Sammlung des Babrios, Babr. fab. 64 (ed. Crusius p. 58), wo der Brombeerstrauch die Fichte, die der Anlage nach unserer Dattelpalme entspricht, an die Aexte erinnert, die sie fällen werden.

<sup>3)</sup> Die unter A mitgeteilte Spielform ist sicher besser als die unter B, da letztere den schwerwiegenden Trumpf des Buchsbaums „im Sommer und im Winter grün“ gleich im ersten Gesätz vorwegnimmt und den Buchsbaum beginnen läßt.

ginnend: Nun wend ir hören nüwe mär. Wortlaut und Weisen zuerst auf Flugblattliedern vom Anfange des 16. Jhd. Das Streitgespräch wurde also gesungen und wahrscheinlich auch gespielt).

Auch hier rühmen sich die zwei Bäume in fünfmaliger Wechselrede ihrer Vorzüge, wobei sich bis in Einzelheiten reichende Aehnlichkeiten ergeben.

### Felbinger.

1. Aus ihm macht man: Zäune um Kornfelder und Weinberge,
2. Sättel,
3. Fleischschüsseln,
4. Weinfässer.
5. Felbinger steht über einem Brünnlein, woraus zwei Liebende trinken.

### Buchsbaum.

1. Aus ihm macht man: Kränzelein für die zum Tanze gehenden Jungfräulein,
2. die Pfeifen der Spielleute,
3. Löffel, die mit Silber und Gold beschlagen werden,
4. Becher.
5. Buchsbaum ist im Sommer und im Winter grün.

Der vorwitzig Beginnende, hier der Felbinger, dort die Tamariske, ist der Verlierer. Der den letzten Trumpf hat, ist der Sieger, in diesem Falle der Buchsbaum.<sup>1)</sup> Schon dem Inhalt nach muß der Buchsbaum der Sieger sein. Er ist als der immer Grüne ein Sinnbild des Lebensbaumes. Noch deutlicher ist das vielleicht bei der Dattelpalme ausgedrückt, welche die Allernährende mit Speise und Trank ist. Damit haben wir freilich alte Ueberlieferung berührt, die hier deutlich in beiden Fällen anklingt und auf die wir noch zurückkommen werden.

Eine merkwürdige Stellung nimmt das Bruchstück des Kallimachos<sup>2)</sup> ein, das zeitlich zwischen beiden genannten Streitge-

<sup>1)</sup> Da jedem der Streitenden immer ein Vierzeiler zukommt, muß das Schluß-Gesätz 12 der Fassung A richtig beginnen: Der Felber sprach: bist du so gerecht. In Fassung B siegt der Felber. Das kann zufällig durch eine in Unordnung geratene, schlechte Wiedergabe des Gehörten erfolgt sein, kann aber auch tiefer begründet sein, da im Wettstreite des Winters mit dem Sommer nicht immer der Sommer siegt, sondern auch der Winter der Gewinner sein kann, wenn der Streit gegen den Herbst zu fällt (s. Adrian, Der Laufener Schiffer, S. 53). Der Wechsel und Wandel ist geradezu ein Kennzeichen alter Ueberlieferung. So wechseln die kostbaren Dinge, zu denen der Lebensbaum gehört und als Vertreter auch unser Buchsbaum, die Besitzer, den Standort und Machtbereich, wandern fortgesetzt hinüber und herüber.

<sup>2)</sup> H. Diels, Internation. Wochenschrift f. Kunst und Wissenschaft IV (1910) 993 ff.

sprächen steht. Hier haben wir ausgesprochene Hochkunst vor uns. Die Streitenden sind der Lorbeer- und der Oelbaum. Der Dichter läßt beide mit ihren Ansprüchen sich nicht in kurzer Rede und Gegenrede zersplittern, sondern läßt zuerst den Lorbeer eine Rede halten, auf die der Oelbaum entgegnet. Wir bewundern hiebei die Vereinigung von höchster Formvollendung mit schärfster Charakterzeichnung, die Kennzeichen letzter Persönlichkeitskunst. Der Lorbeer erweist sich als grober Draufgänger und Polterer und beginnt zweimal seine Ausführungen mit: O dummer Oelbaum! Wir sehen schon, es fehlt ihm an ausreichenden Gründen. Ruhig läßt der Oelbaum das Wortgeprassel über sich ergehen und beginnt seine wohlabgewogene Rede mit feinstem Spotte: O lieber Lorbeer! Er zählt nun eine Reihe seiner Leistungen in trockener Sachlichkeit auf. Und nun kommt ein außerordentlich feiner Zug des Dichters. Viel zu vornehm ist dieser Oelbaum, als daß er selbst die scharfen Schläge gegen seinen tief unter ihm stehenden Gegner führen wollte. Und so wird denn alles Vernichtende gegen den Lorbeer, Hieb auf Hieb festsitzend, Vögeln in den Mund gelegt, die im Laube zwitschern und deren Rede der Oelbaum, fast widerwillig, wiedergibt, einmal sogar abwehrend als Getratsche, wo es sein besonderes Lob gilt, der Leto bei der Geburt als Stütze gedient zu haben.

Wenn dieses Streitgespräch des Kallimachos auch nur als Fragment vorliegt, so können wir über den Ausgang desselben nicht im geringsten Zweifel sein. Aber stünde dies nicht so fest, so würden wir auch von der Ueberlieferung Altgriechenlands einen Wink bekommen. Der Oelbaum ist der sich stets erneuernde, der aus Wurzel nur und selbst aus zu Türzapfen verarbeitetem Holze noch grünes Reis treiben läßt,<sup>1)</sup> er ist das Tischlein deck dich, das Speise und Trank liefert, und in ihm ist nach alten Vorstellungen Licht und Feuer verborgen, da er das Oel für die Lampe gibt. Er ist eine Art Weltenbaum. Davon steht freilich in dem Gedichte des Kallimachos gar nichts. Hier ist völlig ausgetilgt, was in der babylonischen und in der deutschen Fassung des Streitgedichtes immerhin noch deutlich zu erkennen war. Das ist begreiflich, da es sich, wie man aus dem Gedichte leicht heraushört, um die Vernichtung eines Gegners unter dem Bilde einer Allegorie handelt, der ganze Streit also einen persönlichen Hintergrund hat, den Rivalen im Wett-

<sup>1)</sup> C. Boetticher, Der Baumkultus der Hellenen, Berlin 1856, S. 423 ff.

kämpfe bei Hofe auszustecken. Wir stehen im ersten Viertel des dritten Jahrhunderts v. Ch., Ort Alexandrien.

Halten wir die drei Fassungen gegen einander, so zeigen die babylonische und die deutsche weitgehende Uebereinstimmung. Die griechische steht, im Wesen gleich, als Hochform abseits. Hinsichtlich der Betonung des Kultischen stehen wieder der babylonische und der griechische Wettstreit einander näher. Das fehlt im deutschen Streitgespräche völlig. Es ist das frischeste, volkstümlicher Art am nächsten stehende.

Ebeling hat am gleichen Ort (S. 50) eine babylonische Fabel von der Mücke und dem Elefanten mitgeteilt, der eine griechische von der Mücke und dem Stier in der Fabelsammlung des Babrios derart entspricht, daß sie geradezu als eine Uebersetzung der babylonischen gelten kann.

Hinsichtlich des Wettstreites der zwei Bäume ist es wohl auch deutlich, daß es sich hier um eine literarische Weitergabe handelt. Wenn wir bedenken, welche Rolle in der Renaissance die literarische Form des Wettstreites (tenzone), oft aufgefüllt zu umlänglicher dramatischer Gestaltung, spielte, so ist für das deutsche Beispiel der Anschluß an die Antike leicht gegeben. Daß diese literarische Weitergabe nicht sklavisch als ein Abschreiben erfolgte, ist nach dem Ausgeführten klar, da ja gerade beim deutschen Wettgespräche volkstümliche Bindung deutlich wird. Eine bedeutsame Erkenntnis ergibt sich aber aus all dem: es gibt gewisse Stoffe, die ungemein frühzeitig literarisch festgelegt wurden und Jahrtausende überdauernd, auf Wegen der Hochkultur weiterzogen, wobei entweder ein Aufstieg zu den höchsten Stufen der Persönlichkeitskultur erfolgen konnte oder aber ein Zurückweichen in das Dämmerlicht unpersönlichen, zeitlosen Schaffens.

## II.

Das zweite Tontäfelchen aus Assur (K A R VII nr. 324, bei Ebeling S. 11) gibt uns den Anschluß an die Ueberlieferung, aus der der Sinn des Wettstreites erst verständlich wird.

Die Herrschaft ist zunächst ausschließlich bei den Göttern. In einem großen Götterrate wird die Königsherrschaft über die Menschen dem Gišganmeš übertragen, der ein Bild des Vorzüglichsten zu setzen hat. Dieses Vorzüglichste soll offenbar ein Baum sein und hiebei entsteht ein Wettstreit zwischen Tamariske und Dattelpalme, in seinen Argumenten ähnlich dem zuerst angeführten,

wobei die Dattelpalme den Sieg davonträgt. Und nun pflanzt der König die Dattelpalme an seine Seite. Sie ist demnach das Sinnbild seiner ihm von den Göttern übertragenen Macht, sein Herrschaftszeichen.

Ungefähr 1500 Jahre älter als der letztgenannte Text — beide sind ungefähr in das 9. Jhdt. zu setzen — ist eine Darstellung auf einem Reliefstreifen, dessen Vorwurf in engster Beziehung zu jenem Berichte steht. Die Reliefstelle des Ur-Nammu vom Sin-Tempel in Ur<sup>1)</sup> gibt im unteren Streifen folgenden Vorgang wieder: Auf einem Throne sitzt der Gott Sin, der dem vor ihm stehenden König Stab und Ring überreicht. Zwischen beiden steht eine Dattelpalme in einem Gefäß, naturalistisch dargestellt und doch nicht von dieser Welt, die der König begießt. Gemeint ist mit der Szene die Uebertragung der Herrschergewalt und die Uebergabe des Gesetzes.<sup>2)</sup> In der frühsumerischen Kultur muß rasch eine Ermattung eingesetzt haben, denn diese Szene, die hohes künstlerisches Können verrät, wird nun durch Jahrhunderte kopiert, weit über Hamurapi, über dessen bekannte, im Stil gleiche Gesetzesstelle hinaus.

Die realistisch gestaltete Dattelpalme erfährt in der gleichen Szene viel später, in der assyrischen Kunst, eine höchst verwickelte Stilisierung, wobei die Sproßanzahl sichtlich eine Rolle spielt. Daß es sich hier um einen besonderen Baum handelt, hat man unwillkürlich erkannt, da man ihm den Namen „Lebensbaum“ oder „heiliger Baum“ beilegte. Dieser Baum unterscheidet sich demnach ganz wesentlich von dem sumerischen. Die dargestellte Szene ist aber der Bedeutung nach genau die gleiche. Auf einem Relief von Kalhu<sup>3)</sup> steht Assurnassirpal II. vor dem Sonnengotte, zwischen beiden der stilisierte Baum mit 29 Sprossen. Es ist ungefähr die Zeit, aus der unsere Texte stammen.

<sup>1)</sup> Ebert RLdV XIV Bd., Tf. 13.

<sup>2)</sup> Hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung ist dieser Reliefstreifen von ganz besonderem Interesse. Die Wiedergabe ist eine ungemein naturnahe, höchst sorgfältige, bis in Einzelheiten gehende (z. B. Kleidung des Gottes). Dieser naturalistischen, persönlichen Darstellung widerspricht es nun völlig, daß auf dem Reliefstreifen dieselbe Szene, gegenständig fast gleich (auf der linken Hälfte steht der Herrscher vor einer Göttin), noch einmal wiederholt wird. Das ist die Art ornamentaler Reihung, die von der Auszier der Gebrauchsgegenstände her kommt und in der unpersönlichen Kunst wurzelt. Wir haben gleichsam ein in die Persönlichkeitskunst gehobenes Stoffmuster vor uns, eine schier unmögliche Vereinigung von rythmischer Wiederholung und Einmaligkeit. Die äußere Veranlassung dazu kommt von einem anderen Stoffe und dem von ihm bedingten Instrumente, vom Ton und dem Siegelzylinder (ähnlich bei uns in den Alpenländern die Butter und der walzenförmige Buttermerker).

<sup>3)</sup> Ebert RLdV VIII Bd., Tf. 64.

Rund 3000 Jahre nach dem Relief von Ur erscheint ein überraschend ähnlicher Vorwurf in der altchristlichen Kunst, der in Plastik, Fresko und Mosaik rasch Anklang findet und in der Kirche den vornehmsten Platz, die Apsiswölbung, für sich in Anspruch nimmt. Es ist die *traditio legis*, die Uebergabe des Gesetzes durch Christus, eine Darstellung, die über die frühchristliche Zeit nicht hinausreicht<sup>1)</sup> und nach allgemeiner Ansicht vom Orient kam. Wir fassen nur das für uns besonders Kennzeichnende ins Auge. Christus steht auf einem Felsen, aus dem die vier Paradiesesströme entspringen und übergibt die Gesetzesrolle oder den Schlüssel dem Petrus, dem Paulus gegenübersteht. Der Herr weist zuweilen in eindrucksvoller Gebärde mit der Rechten aufwärts, wo auf einer Dattelpalme der nimbierte Phönix<sup>2)</sup> sitzt. Wie in den Reliefs aus dem Zweistromlande, so ist auch hier die Palme deutlich als Herrschaftszeichen gedacht, was uns hier der Phönix bezeugt, der bei Anbruch eines neuen Zeitalters erscheint. Und dieses ist durch das Auftreten Christi, durch sein neues Gesetz gegeben.

Die altchristlichen Künstler haben hier nur übernommen, was im Orient seit alters durchaus geläufig war. Bei den Achamaniden hat offenbar ein goldener Weinstock als Herrschaftszeichen gedient, von dem Herodotos VII 27 und Pseudo-Kallisthenes III 28 berichtet. Es scheint in Verbindung mit diesem auch der Vogel eine Rolle gespielt zu haben (Pseudo-Kall. a. a. O.), der sich bis auf den heutigen Tag im persischen Pfauenthron erhalten hat.<sup>3)</sup> Bäume als Herrschaftszeichen mit künstlich sprechenden oder singenden Vögeln im Gezweige haben islamische und byzantinische Herrscher<sup>4)</sup> von den Sasaniden übernommen. Ein Beweis für den großen Eindruck, den diese Herrschaftszeichen auf die Beschauer ausgeübt haben, ist, daß die mittelalterlichen Epen<sup>5)</sup> an verschiedenen Stellen von einem goldenen Baume, oft mit einer be-

<sup>1)</sup> Ein matter Ausläufer im Osten in einer syrischen Handschrift des ausgehenden 11. Jhdt. A. Baumstark, Eine syr. Traditio legis u. ihre Parallelen. Oriens christianus III (1903) 173 ff.

<sup>2)</sup> Dort, wo Persönlichkeitskunst und antikes Erbe dominiert, verschwindet zunächst der Phönix und dann auch die Palme.

<sup>3)</sup> Auf einem sasanidischen Einfluß verratenden Metallbecken (XIII. Jhdt.) als eines der Füllmuster: ein Fürst auf dem Throne, zu Seiten seines Kopfes je ein menschengesichtiger Vogel, vor ihm der Baum in einem Gefäß, von zwei Löwen bewacht. F. Sarre, Ein oriental. Metallbecken. Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen XXV 58, Fig. 7.

<sup>4)</sup> Spieß, Monats-, Jahres-, Weltenbaum. Dieser Zeitschr. 28 (1923) 20ff.

<sup>5)</sup> Im jüngeren Titulere, s. Zarncke, Abhandlungen d. sächs. Ges. d. Wissenschaft VII 494; im Wolfdietrich (Holtzmann) v. 1106.

stimmten Zweiganzahl, berichten, in welchem goldene Vögel sitzen, die durch eine Vorrichtung zum Singen gebracht werden konnten. Es ist bezeichnend, daß diese Bäume an diesen Stellen nicht zufällige Ausschmückung sind, sondern immer deutlich als Herrschaftszeichen des Herrschers in der anderen Welt gelten.

Durch diese Betrachtungen wird die ursprüngliche Bedeutung des Streitgespräches der zwei Bäume erst klar. Zu Grunde liegt die Frage, wer König der Bäume sein soll, der dann zugleich das Herrschaftszeichen des Königs im Lande ist, wozu der Wettstreit der Vierfüßler und der Vögel um die Königswürde eine Parallele bietet. Und auch dort sind Löwe und Adler Herrschaftszeichen. In altsumerischer Kultur ist das Stadtwappen von Lagasch, ein Vogel mit Löwenkopf, ein Beleg hierfür. So wird die sonst sinnlose Vereinigung zweier so verschiedener Tiere schon einigermaßen verständlicher.

Ebeling hat in der genannten Schrift (S. 9 ff.) auch eine Reihe von Tierfabeln oder Ansätze dazu aus Keilschrifttexten mitgeteilt. Im Bilde können wir die Tierfabel noch weiter, bis in altsumerische Zeit zurückverfolgen.

Unter den neuerdings gehobenen Funden von Ur befindet sich ein mit Muschelschalen eingelegtes Täfelchen, das mit köstlichem Humor Tiere wie Menschen in dramatischer Gestaltung handeln läßt, ein ungemein wertvoller Ausschnitt aus ältester Tierfabel.

Auch das läßt uns wieder schärfer sehen. Tierfabel und Tierepos sind durch Vermittlung der Schrift weiter gegebene uralte, aber literarische Formen. Das ist freilich wieder eine andere Frage, in wie weit Gestalten eigener Volksüberlieferung jeweilig auf jene alten Tiergeschichten abgefärbt haben. Das Hinüber und Herüber von volkstümlicher Stufe zur Hochkultur und umgekehrt wiederholt sich eben immer wieder und reicht bis in die ältesten Zeiten zurück.

Die alte Ueberlieferung eines schriftlosen Daseins, festgelegt durch eine Unzahl von Märchen und Mythen, die in unserem Falle hinter dem Wettstreite der Bäume steht,<sup>1)</sup> ist nicht zu verkennen. Es handelt sich um den sprechenden, leuchtenden Vogel, den Lebensbaum und das Lebenswasser, die Bedingungen für das Leben

<sup>1)</sup> Hierher gehören die Märchenformen: Der goldene Vogel, Grimm KHM nr. 57, De drei Vügelkens, Grimm nr. 96, und Das Wasser des Lebens, Grimm nr. 97, in allen ihren Varianten. Damit ist nur ein Bereich abgesteckt, innerhalb dessen das alte Ueberlieferungsgut durch Vergleich auszusondern ist, denn die jeweilige Fassung der Märchen ist nicht alt. Auch hier kann Literatur rückläufig im gegebenen Falle eingewirkt haben.

des Herrschers und der Seinen in dem einen Reiche, der Binnenwelt, die aber jeweils an die Außenwelt verloren gehen und in umständlicher Fahrt wieder herbeigeschafft werden müssen, wodurch erst der Bestand der Herrschaft und des Lebens neu gewährleistet wird, da ohne diese die ursprünglichen Besitzer dem zehrenden Siechtume verfielen.

Durch drei Stufen also können wir unseren Stoff verfolgen, von der Ueberlieferung geschichtsloser Zeit über das Dämmerlicht der Geschichte bis in die Hochkultur. Dabei wird es sich immer mehr als notwendig herausstellen, das Wesen jener alten Ueberlieferung rein vom Stoffe und dem Gefüge her möglichst tiefgreifend verstehen zu lernen, da sie ja der noch ungeteilte Stamm der später so reich verzweigten Aeste geistiger Sonderentwicklung ist.

### **Aufruf zur Mitarbeit am „Atlas der deutschen Volkskunde“.**

Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hat im abgelaufenen Jahr im Verein mit den führenden Fachforschern des Verbandes deutscher Volkskunde-Vereine ein Werk vorbereitet, das, vollendet, zum Bedeutendsten zu rechnen sein wird, was zur volkswissenschaftlichen Forschung in deutschen Landen bisher unternommen wurde. Im ganzen deutschen Volksgebiet soll hiefür mit über 1000 Fragen abgefragt werden, was an alter volkstümlicher Kulturüberlieferung nach jeder Richtung hin noch besteht, ob es sich um besondere Formen des Aufschobens des Getreides in Mandeln, die hergebrachte Bereitung des Brotes, Begehung von Festtagen und Volksglauben, Hauswesen oder besondere Züge des Wirtschaftskalenders handelt. Die Arbeit soll auf 5 Jahre verteilt werden, so daß vierteljährig je 50 Fragen zur Bearbeitung kommen. Die Erkundigung und Werbung von Mitarbeitern ist im vollen Gange. Der Unterzeichnete als Landesleiter für Niederösterreich und Wien bittet um Unterstützung von Gewährsmännern in allen Landes-teilen. Es wird ihre Arbeit, die die deutsche Volkskunde zu so bedeutenden Zielen führen soll, jedem Einzelnen nicht unbedankt bleiben und die Erkenntnis von Volk und Heimat für jedermann vertiefen. Die Ergebnisse der Umfragen werden im Archiv jedes Landes hinterlegt bleiben.

Zuschriften sind erbeten an: Univ.-Prof. Dr. Arthur Haberlandt, Museum für Volkskunde, Wien, VIII. Laudongasse 19.

## Die Eröffnung des Tiroler Volkskunstmuseums.

Von Prof. Dr. Arthur Haberlandt.

In festlicher Art wurde am 15. Mai d. J. das Museum für Tiroler Volkskunst und Gewerbe in Innsbruck durch den Herrn Bundespräsidenten W. Miklas im Beisein aller namhaften Würdenträger des Landes eröffnet. Auch die musealen Fachvertreter aus allen Bundesländern Oesterreichs waren fast vollzählig erschienen, da aus diesem Anlaß die Verbandstagung der österreichischen Kultur- und Kunstmuseen in Innsbruck stattfand. Aus Deutschland begrüßte man als Gäste Generaldirektor Zimmermann vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und Dr. C. Hahm vom Deutschen Volkskundemuseum in Berlin. Die Ansprachen des Präsidenten des Museumskuratorium Dr. F. Gruener, wie des Herrn Landeshauptmannes Dr. F. Stumpf und schließlich des derzeitigen Präsidenten der Handelskammer Dr. W. Reder boten einen lehrreichen Rückblick auf den Werdegang des Museums und seiner Sammlungen bis zu ihrer heutigen Höhe. Vollendung werden sie erst noch durch die für den Winterbeginn geplante Krippenschau und vielleicht auch noch durch Einbeziehung eines anstoßenden Bautraktes der alten Universität erreichen. Der Herr Bundespräsident würdigte in schwungvoller Ansprache die Bedeutung der Sammlung, in der dem Tiroler Kunst- und Arbeitsleben wie dem Tiroler Volkstum überhaupt eine bedeutsame und in die Zukunft weisende Pflegestätte erwachsen ist. Dem Volksforscher ist die Sammlung trotz der jahrzehnte währenden Ungunst ihrer Unterbringung schon seit geraumer Zeit keine unbekannte Größe mehr. Ist dem früh verstorbenen Prof. Jos. Tapper und namentlich dem unentwegt seit 1905 der Aufsammlung und Unterbringung der Gegenstände mit großem persönlichem Risiko sich widmenden Dr. Anton Kofler in erster Linie das Zustandekommen eines ungemein reichen, aber auch ungleichwertigen und ungesichteten volkskünstlerischen Sammlungsstockes zu danken, so ist es das unvergängliche Verdienst des leider früh verstorbenen Dr. K. v. Radinger, die unendlich mühevolle sachkundige und wissenschaftliche Sichtung, Beschreibung und Ordnung der Sammlungen durchgeführt zu haben, worin er in dem Staatsarchivdirektor Dr. K. Moeser und in den derzeitigen Leitern der Sammlung Dr. Josef Ringler und Dr. V. Oberhammer eine vielverheißende Nachfolge gefunden hat. Staatsarchivar Dr. Moeser ist vor allem auch mit Erfolg um die Lösung der Bau- und Raumfrage bemüht gewesen. Mit einem Aufwand von 800.000 Schilling hat das Land Tirol schließlich diese Sammlungen in sein Eigentum übernommen und für ihre würdige Unterbringung und Schaustellung Sorge getragen. Es mögen die Landesväter darob ehrliche Genugtuung empfinden. Denn wohl auch diejenigen, die die Sammlung schon von früher her genauer kannten, waren überrascht von der eindrucksvollen Schönheit, mit der hier alte Tiroler Volkskunst und Kultur in überwältigender Fülle vor den Augen des Beschauers steht.

Dem Gebäude mit seiner ansehnlichen Barockfassade wurde im Innenhof bei seiner durchgreifenden Wiederherstellung der ursprüngliche Charakter eines in seiner warmen Farbigkeit ungemein ansprechend wirkenden Tiroler Frührenaissancebaues wiedergegeben, in den sich nun die Steinbildwerke und geschmiedeten Grabkreuze des Museumsbesitzes stilvoll einfügen.

Das Erdgeschoß beherbergt außerdem eine aus den Sammlungen M. Wöll und J. Salzer mit Glück ausgewählte Reihe von Tiroler Volkstrachten, unter denen ein besonders schöner Bestand an älteren Trachten aus dem Lech- und Innthal von ländlich-bürgerlicher Artung hervorzuheben ist.

Deutlich offenbart sich dem Volksforscher hier, was ebenso übrigens auch im Wohnwesen der westlichen Alpenländer Oesterreichs in Erscheinung tritt, daß Volksgut in seiner hochgestiegenen Artung hier durchaus nicht im Sinne eines abgesunkenen Rückstandes von spezialisierten Hochkulturformen verstanden werden kann. Es macht dieser halb ländliche, halb kleinbürgerliche Trachtenstil ja überhaupt vielerorts im deutschen Volksgebiet nicht nur den statistisch bedeutsamsten Ausschnitt aus dem gesamten Kulturbestand aus, sondern offenbart vor allem starke lebendige Eigenkräfte der Stilprägung unter der auslösenden Wirkung der Landesnatur einerseits, der sittlich und ästhetisch richtunggebenden Lebensauffassung des Volkes andererseits — gegenüber etwa der seelenlos gewordenen Stilinzucht exklusiver Stände und Kreise.

Etwas bescheiden ist gegenüber dieser Ausstellung mit ihrem reichen Beiwerk an künstlerisch verzierten Gürteln, Hüten, Kämmen, Dosen, Schmuck u. dergl. die Schauausstellung verzierter Hauswäsche ausgefallen. Umso anmutiger entfaltet sich die Volkskunst in kleineren anheimelnden Schauräumen an kleineren Holzbildwerken, Motivtafeln, Hinterglasmalereien und anderem religiösen Volksgut — eine große Krippenausstellung wird zu angemessenem Zeitpunkt eröffnet werden.

Die Volkskunst im Wirtschaftsleben veranschaulicht eine in reicher Fülle gebotene Auswahl von Wirtschaftsgeräten, die von Wetzsteinkumpfen und Glockenriemen angefangen bis zu den durch gediegene Sachlichkeit der Formgebung ansprechenden Kummern und Pietschen für die Milchwirtschaft vertreten sind. Eine Sondergruppe bilden die dem Hausfleiß zugehörigen Geräte zum Spinnen und Weben. Die eindruckvollste Schauausstellung bedeutet wohl die Reihe der getäfelten Stuben, die im I. und II. Stock des Gebäudes mustergültig und dem Fachmann auch äußerlich von allen Seiten frei zugänglich untergebracht sind. Es ermöglicht das das höchst lehrreiche Studium des Werdeganges der altertümlichen Getäfel, vor allem der im Wesentlichen bei gotischer Stilentwicklung verharrenden deutschen Stubentypen Südtirols. Ursprünglich wurden hier konstruktiv ganz selbständige Blockhütten oder „Stuben“ (im Sinne einer gesonderten Baulichkeit) in das Haus eingebaut, wobei das als Verschalung zu verstehende Tafelwerk oft nur einen Winkel des Raumes umfaßt. Gleich wie in der Urschweiz oder im Wallis ist die gebrochene Wölbdecke mancher dieser Räume offenbar als dem Ansdach freistehender Bauten nachgebildet zu verstehen. Sie sind besonders kennzeichnende Denkmäler der alten deutschen Wohnkultur dieser Länder. (Vergl. Hunziker, Schweizer Haus I, 212, 229). Nicht minder eindrucksvoll in ihrer Raumharmonie wirken die typischen Nordtiroler Renaissancegetäfel mit ihren großzügigen und vornehm schlicht anmutenden Felderdecken, frei von jener dekorativen Ueberladenheit und Verschnörkelung, die uns heute noch als Hochkunst jener Zeit ausgedeutet wird, mag es sich auch meist nur um abwegig gewordene Stilinzucht handeln.

Die Fülle der künstlerisch wie kunstgeschichtlich gleich bemerkenswerten Truhen und Kastenmöbel ist in zum Teil wandelgangartig gereihten Schausälen des oberen Geschoßes übersichtlich dargeboten. Reichste Entfaltung offenbart die in der Ueberlieferung ganzer Generationen von Holzbildhauern fortgeerbte Schnitzerei des Oberinngbietes, systematisch eindringendes Studium vereinigt sich glücklich mit dem Verständnis für ansprechende Schaustellung bei den Zillertaler und Alpacher Möbeln; die weniger übersichtlichen Stilreihen von Truhen aus allen Teilen Tirols werden in den Wandelgängen durch die Erzeugnisse der Hafnerkunst, Glas-, Schmiede-, Kupfer- und Zinnarbeiten in gruppenweiser Zusammenfassung ergänzt.

Auch der Benützung von Vorlagestücken der Eisensammlung und Zierschnitzereien ist in besonderen Sälen reichlich Raum geboten. Man mag die jungen und tatkräftigen Männer, die diese Aufstellung unter den immer noch schwierigen äußeren Verhältnissen dieses Winters binnen Jahresfrist zustande gebracht haben, Dr. J. Ringler und Dr. V. Oberhammer, zu dieser Leistung aufrichtig beglückwünschen. Sie haben zudem mit einer schön ausgestatteten und mit reichem Bilderschmuck versehenen Veröffentlichung in zahlreichen Beiträgen gediegene Grundlagen für die Erkenntnis von Geschichte und Art der Tiroler Volkskunst in ihrem Wirkungskreis gesammelt und geschaffen.<sup>1)</sup>

Möge die Öffentlichkeit und namentlich die Jugend, was hier als eine Warte der Volkshheit Tirols mit so viel Liebe und Verständnis aufgerichtet wurde, in dankbarem Eingehen auf seine angestammte Art sich innerlich wahrhaft zu eigen machen! Aber auch jeder auswärtige Forscher darf sich von diesem netesten und schönsten Volkskunstmuseum der österreichischen Länder in seiner besonderen Eigenart reichen wissenschaftlichen Gewinn erwarten.

## Die Bauernleier im Pinzgau.

Von K. A d r i a n, Salzburg.

Wenn der Bub sein Maipfeiferl verfertigt oder auf dem Jahrmarkt sein Kreuzerpfieferl erhält, fühlt er sich glücklich. Nicht viel anders ist es auch bei den Alten. Da ist zunächst der Kunstpfeifer, dem es manchmal gelingt, sogar Doppeltöne herauszubringen; eine Stufe höher steht schon das Spiel auf dem mit dünnem Seidenpapier überzogenen Haarkamm, in welchem die Weise eigentlich hineingesungen wird.

Vereinzelt trifft man auch noch im Gebirge die selbstverfertigte „Katzenorgel“ an. Sie besteht aus Röhren von Schilf oder Gänsekielen, die,

<sup>1)</sup> T i r o l, Natur, Kunst, Volk, Leben, 2. Folge, Heft 4, 1929.  
Beiträge von Dr. W. Stemmer (Baugeschichte).  
Dr. V. Oberhammer (Die gotischen Stuben).  
Dr. Ringler (Museumsgeschichte, Tiroler Bauernmöbel).  
Hermann Manz (Religiöse Volkskunst).  
Kunibert Zimmerer (Tiroler Schmiedekunst).  
Gertrud Pesendorfer (Trachtensammlung).

durch Draht verbunden, in ungerader Zahl wie bei einer Panflöte aneinandergereiht werden. Die in gerader Linie liegenden Oeffnungen des oberen Randes werden dann angeblasen.

Auch die Maultrommel ist ein Liebling unseres Volkes. Sie wird zwischen die Zähne geklemmt und mit dem Finger gezupft, wobei die Mundhöhle den Schallboden ersetzt. Im Heimgarten, bei der Rockenreise und den Almtanz'n spielt die Mundharmonika, gemeiniglich „Fotzhobel“ genannt, die erste Rolle, und mancher Bursche weiß darauf durch Ausstoßen und Einziehen des Atems die prächtigsten Melodien hervorzurufen.

Seltener trifft man die Zugharmonika, es ist dies meist ein Instrument der Berufsspieler, während die durch die große Fülle und Lieblichkeit des Tones ausgezeichnete Zither besonders in Jägerkreisen heimisch ist. Das Begleitinstrument zur Zither und Klarinette, das Hackbrett, dessen rauschender Ton den Takt markierte, kann heute im Salzburgerischen als ausgestorben bezeichnet werden. Vielleicht, daß sich noch in dem einen oder anderen Tal ein Spieler dieses Instrumentes findet, wie es vor 20 Jahren der Fall war.

Und das gleiche gilt auch von der Bauern- oder Bettlerleier, deren Spuren noch bis zum Beginn unseres Jahrhunderts sich verfolgen lassen.

Das Instrument hat die größte Ähnlichkeit mit der russischen Balaleika, die ja heute noch in Polen, Galizien, in der Ukraine und dem übrigen Rußland zu den volkstümlichsten Musikinstrumenten gehört.

Daß die Bauernleier im 17. und 18. Jahrhundert ziemlich im Gebirge verbreitet war, davon geben auch die Strafakten aus dieser Zeit Zeugnis, in denen wiederholt von Leiern und Leierinnen die Rede ist.

Die Bauernleier war immer ein Einzelinstrument und ist niemals in der Reihe der Musikinstrumente einer Hochzeitsmusik aufgeschienen, denn die älteste Aufzeichnung einer solchen aus dem 18. Jahrhundert, aus dem Pinzgau stammend, nennt nur: Hackbrett, Geige, Harfe, Dudelsack mit Baßpfeife.

Das Instrument glich am ehesten einer Gitarre, nur fehlte der Hals, dessen Stelle ein Kästchen, in welchem vier Schrauben untergebracht waren, vertrat. Die Leier wurde aus zweierlei Holz gebaut, und zwar wurden die Seiten aus Ahornholz, der Deckel und Boden aus „selbdürrem“ Fichtenholz gefertigt.

Wie bei vielen Streichinstrumenten hatte auch bei der Leier der Deckel zwei Schalllöcher. Diese überbrückte ein Steg, über den die Saiten geführt wurden. Im Körper derselben, und zwar am entgegengesetzten Ende, über den Deckel herausragend und die Saiten berührend, war eine Scheibe aus Birnbaumholz eingesetzt. Die wurde in Essig getränkt, sie war mit einer Kurbel versehen, um sie zu drehen.

Auf dem Deckel der Leier liefen der ganzen Länge nach, links und rechts von den Saiten, zwei ungefähr handbreite, durchlöcherete Brettchen. Durch die Löcher waren, die beiden Brettchen verbindend, 7 bis 8 bewegliche Stäbchen geführt; diese besaßen wieder Holzstifte, die auf die Saiten griffen. Den ganzen Mechanismus überdeckte ein gewölbter Deckel.

Die Radscheibe wurde, damit sie besser angreife, mit Kolophonium bestrichen, während die Saiten mit Watte übersponnen waren, um sie vor zu starker Abnützung zu sichern.

Der Spieler legte die Leier auf den Schoß und drehte mit der rechten Hand die Kurbel. Die Finger der linken Hand drückten auf die Stäbchen, dadurch wurden wieder deren Stifte an die Saiten gedrückt und damit die verschiedenen Töne hervorgerufen.

Am Instrument war ein Riemen angebracht, auf diesen setzte sich der Spieler während des Spieles, um das Abrutschen der Leier vom Schoß zu verhindern.

Aus der Art der Tonerzeugung und der Beschaffenheit der Saiten geht hervor, daß der Ton nichts besonders Einschmeichelndes hatte, sondern in einen dumpfen, surrenden Klang überging.

Mit dem Instrument vermochte der Spieler verschiedene Tänze zu spielen und auch Lieder zu begleiten. Wurde zum Tanz aufgespielt, so schlug der Fuß den entsprechenden Takt dazu, und auch die Kurbel wurde im vorgeschriebenen Takte in Bewegung gesetzt.

Der letzte im Pinzgau Spielkundige war ein gewisser Franz Presser, Tagelöhner in Piesendorf. Der Mann starb ungefähr im Jahre 1904 oder 1905. Er führte seine Kunst in Gasthäusern, bei bäuerlichen Festen, z. B. beim Einheuern und Nachttänzen, vor, sowohl im Orte selbst als auch hie und da bei den Nachbargemeinden. Sein Sohn Matthias Schach war im Jahre 1911 Pferdeknecht beim Neuwirt in Piesendorf; ob er noch lebt, ist unbekannt. Dieser konnte wohl die Art des Spielens vorführen, vermochte aber selbst nicht Tänze und Lieder zu spielen. Von einem gewissen Sebastian Niedrist, Gluckhäusler in Piesendorf, ist bekannt, daß er einmal eine solche Bauernleier, ohne sie selbst spielen zu können, angefertigt habe. Einer besonderen Verbreitung aber hat sich dieses Instrument im Pinzgau nie erfreut.

Das Salzburger Volkskunde-Museum in Hellbrunn besitzt vier solche Bettler- oder Bauernleiern, die in ihrem Bau im allgemeinen übereinstimmen, nur in gewissen Einzelheiten verschieden sind. Die größte ist 65 cm lang und an den Seiten 14 cm tief. Sie ist bemalt im Stil der gewöhnlichen Bauernmalerei mit Rosen, Tulpen und Dornenranken. Die eine Seite zeigt auf blauem Grunde die geteilte Jahreszahl 1800 und dazwischen ein P; sollte dies etwa ein Vorfahre des vorne erwähnten Pessers gewesen sein? Der Schraubenkasten enthält 5 Wirbel oder Schrauben, in einer Reihe sind 12 Stäbchen oder Griffe angeordnet, so daß in die Tongebung eine gewisse Abwechslung gebracht werden konnte. Schalllöcher fehlen bei diesem Instrument. Die drei übrigen Leiern sind kleiner und schlanker gebaut. Im Schraubenkasten sind ein, zwei oder fünf Wirbel, und die Zahl der Griffe schwankt zwischen 8 und 11.

Bei einer fehlt die Radscheibe, bei einer anderen besteht sie nur aus einer aufgeleimten Hälfte, die Tiefe derselben ist 8 und 9 cm. Nur eine dieser Leiern ist mit brauner Farbe gestrichen, die beiden übrigen Naturholz; wohl ist eine derselben durch Ritztechnik und Kerbschnitt einfach ornamentiert und zeigt überdies die Jahreszahl 1796. Daß diese Instrumente aus salzburgischem Besitz stammen, daran ist nicht zu zweifeln, aber aus welcher Gegend, ist nicht mehr nachweisbar.

## Fasching in alter Zeit.

Am 4. Oktober 1804 hat der Pfleger der Herrschaft Pernegg in der Elfenau bei Friedberg befohlen, daß alle Tänze, die abgehalten werden, der Herrschaft zuvor anzuzeigen sind. Es wurde viel Unfug bei Rummel- und Hochzeitstänzen getrieben. 1773 erschlug man, zufolge eines Landesgerichtsprotokolles Eibiswald vom 15. Februar, bei einem Hochzeitstanz einen Bauernburschen. Der Täter hieß Simon Labenz und erhielt eine einjährige Kerkerstrafe. Die Pranfer von Altenmarkt bei Wies und Etzendorf stießen zusammen, und es kam zu einer Rauferei, bei der im Freien mit Zaunlatten, Holzscheiten u. dgl. zgedroschen wurde. Selbst das Hochzeitsschießen, verbunden mit einer Tanzunterhaltung im Fasching, war verboten. Als der 19-jährige Mor im Steinkeller 1803 ein solches „Schießen“ abhalten ließ, wurde er darob vom Verwalter der Herrschaft Gstatt bei Öblarn zur Verantwortung gezogen. Ein Gerichtsprotokoll der Herrschaft Haus im Ennstal, datiert vom 7. April 1784, besagt, daß Burschen in Assach, die ein Faschinglaufen veranstalteten, abgestraft wurden, weil ein Jahr zuvor der Mentensohn Matth. Huber bei diesem „Laufen“ von „Paroxismus“ befallen wurde. Selbst in Privathäusern, Keuschen oder Almhütten war das Tanzen verboten. Da am 26. September 1744 in Seebach ein Tanz abgehalten wurde, bestrafte man Burschen und Mädchen, die daran teilnahmen. Der Spielmann wurde in die „Prechel“ gesteckt und auf einen Tag in Eisen geschlagen. Die „Grätzer Zeitung“ vom Jahre 1779 besagt, daß Maskenbälle in der steirischen Hauptstadt damals um halb 12 Uhr nachts enden mußten. Dawiderhandelnde wurden mit einer Geldstrafe bis zu 200 Dukaten in Gold belegt. Beim Nachhausegehen von einem Maskenball hatte auf der Straße jeder nachts seine „Larve“ vom Gesicht zu nehmen. Wer es nicht tat, wurde im Übertretungsfalle arretiert. Es war verboten, bei Maskenbällen im Fasching um hohes Geld zu spielen.

Dir. Karl Reiterer.

## Einiges vom Wetterglauben in Steiermark.

Dr. Gisela Mayer-Pitsch, Knittelfeld.

Ein heftiges Unwetter, ein prasselnder Hagelschauer kann dem Landmann die Mühe eines ganzen Jahres verderben. Kein Wunder, daß er seit jeher dieser Gefahr mit allen möglichen Mitteln begegnen will, wobei sich in das feste Vertrauen auf göttliche Hilfe und geweihte Schutzmittel so mancher alte Volksglaube mit Dämonenabwehr und Wetterhexenfurcht einmengt. Bittgänge durch die Felder halten für das ganze Jahr Wetterunheil ab. Als die Flurumgänge sich noch in weiterem Umkreis erstreckten, hatte man viel weniger durch Hagelschauer zu leiden, erzählen alte Leute. Wetterschießen, und wenn es nichts nützt, auch Wetterläuten wird zum Beispiel noch in St. Wolfgang bei Judenburg geübt. Hält der Klang aller Glocken das Unwetter doch nicht von seinem Weg über den Zirbitzkogel ab, so hat der Mesner zu spät geläutet. Auch das Glöcklein in der Pausendorfer Kapelle bei Knittelfeld erklang gegen Unwetter.

Ein Pfingstfeuer, aus geweihtem Holz entzündet, soll früher, soweit sein Schein reichte, die Fluren geschützt haben. Ohne die kirchliche Weihe, nur auf die unheilabwehrende Macht des Feuers bedacht, entflammt der slowenische Bauer bei Marburg während des Gewitters vor seiner Scheune ein Feuer, nachdem er vorher das Vieh ins Freie getrieben hat. Als dauernden Schutz vor Blitz- und Feuersgefahr befestigt man an den Türen der Wohn- und Stallgebäude Kreuzlein aus Holzspänen, die im kirchlich geweihten Feuer am Karsamstag angeglüht wurden. Auch in den Acker werden diese Kreuze zur Unwetterabwehr gesteckt. Vereinzelt trifft man an den Häusern Kreuze aus dem geweihten Holz der Palmstecken. Daneben raschelt freilich auch oft Sonnwendlaub, Buchen-, Fichten- oder Lindenzweiglein, die am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang gepflückt werden. Wenn das Gewitter herangezogen ist, verbrennt man das geweihte Holz vom Palmbuschen und geweihte Palmkätzchen. Sie sollen recht prasseln, um wirksam zu sein. Eine Schwaigerin aus dem Zirbitzgebiet behauptete freilich, man dürfe sie nicht ins Herdfeuer werfen, sondern müsse sie auf der Herdplatte verbrennen lassen, sonst ziehe ihr Rauch den Blitz erst recht an. Geweihte Kerzen werden entzündet, denn „wenn die Menschen nicht leuchten, sagt der Herrgott, dort muß ich erst Licht anzünden, und der Blitz schlägt ein.“ Weihwasser wird ausgeschüttet oder man stellt eine alte Schale mit Weihwasser in den Garten, damit der Schauer nicht schade und der Blitz nicht einschlage. Nachdem sich das Unwetter gebessert, holt man das Gefäß wieder herein. Karfreitagseier, denen man eine besondere Kraft zutraut, wickelt man im Ennstal in ein Tuch, das man mit einem Zaunpfahl ins Wasser hängt, um Gewitter und Hochwassergefahr abzuwenden. Sie werden aber nicht im Wasser gelassen, sondern nach einiger Zeit wieder herausgeholt und sorgfältig aufgehoben.

Gleichheitszauber übt der Landmann, der den Hagel in einem Schaff auffängt. Unschädlich wie diese sollen auch die anderen Körner niederfallen. Auch in die Stube trägt man die Hagelkörner, um sie dort zergehen zu lassen, in der Erwartung, daß dann der Hagel draußen aufhöre. Im Innern der Körner behauptet man die Haare der Wetterhexen zu finden.

Ganz in das Gebiet der Unholdenabwehr verweist der Brauch, alte Schuhe und Fetzen zu verbrennen, um durch den Gestank die Wetterunholde zu vertreiben. Wolle von schwarzen Schafen in den Trank des Viehes gelegt und dann verbrannt, vertreibt das Wetter, das mit der durch den Schornstein fliegenden Wolle wegzieht.

Andererseits sucht man sich aber den Wind gnädig zu stimmen, wenn man ihn im Traboch, wie auch sonst in vielen Gegenden, mit Salz und Mehl füttert, das man vor das Haus trägt. Auf den Almen bei Admont stellt man eine Schüssel Milch auf einen vor das Haus geführten Kinderwagen und erhofft das Aufhören des Sturmes mit dem Verschwinden der Milch. Gewaltig rückt man der Wetterhexe zu Leibe, wenn man vor dem Haus auf einem Holzstoß einen Ring legt, in den man Sichel steckt. In der Mitte des Ringes liegt ein Pfeil. Nicht weit weg steht eine Schüssel Milch mit Fliegenpilzen. Die Wetterhexe soll sich an den Sichel zu Tode verwunden, dann kann sie mit dem Pfeil erschossen werden oder sich mit der Milch vergiften. Eine

Sichel muß weit herausragen, damit der Besen der Hexe bestimmt daran hängen bleibt.

So mischt sich in dem Wetterglauben immer noch die alte Vorstellung von bösen Geistern, die meist durch kirchliche Mittel vertrieben werden sollen.

---

## Literatur der Volkskunde.

**Werner Wolf:** Der Mond im deutschen Volksglauben. Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft. Herausgegeben von Eugen Fehrle, Heft 2, 1929. Druck und Verlag der Konkordia A. G., Bühl, Baden.

Vorliegende Studie über den Mond im deutschen Volksglauben und Volksbrauch, die aus einer Doktor-Dissertation hervorgegangen ist, stellt in sehr übersichtlicher und besonnener Weise die zahllosen Volksmeinungen und mystischen Vorstellungen, die sich an das wandelbare Nachtgestirn in der deutschen Volksüberlieferung knüpfen, zusammen. Die Bedeutung der verschiedenen Mondphasen für die Volksphantasie und -Mythologie, der Zauber und Segen des Mondes mit seinen mannigfaltigen magischen Wirkungen, die Deutung der Mondflecken werden in drei inhaltvollen Abschnitten behandelt. Wir danken dem Verfasser und Herausgeber gleicherweise für die sehr brauchbare Gabe.

Prof. M. Haberlandt.

**Eugen Mogk:** Der Ursprung der mittelalterlichen Sühnekreuze. (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, 81. Bd., 1929, 1. Heft). Verlag von S. Hirzel in Leipzig, 1929.

Die allgemeinen Fragen, die sich an die Sühnekreuze knüpfen, sind in letzter Zeit wiederholt dargelegt worden. Auch der Verfasser obiger Abhandlung hat sich schon früher mit ihrer Geschichte und ihrer Bedeutung beschäftigt. Nunmehr gibt er eine den ganzen Gegenstand in vertiefter Forschung erfassende Darstellung. Die Verbreitung der Steinkreuze ist eine außerordentlich große; in Mitteleuropa schätzt man ihre Zahl auf über 3000; darüber hinaus sind sie auch auf den britischen Inseln und in den skandinavischen Ländern verbreitet. Aus der vorchristlichen Steinsetzung an den Aufenthaltsorten der Toten, den Gräbern oder den Orten, wo der Mensch den Tod gefunden, entwickelte sich mit dem Christentum die Kreuzsetzung, wobei der alte Volksglaube mit christlicher Symbolik verschmolz. Aber jener überwiegt und hält sich im Volke durch die Jahrhunderte. Im Volksglauben war und blieb das Kreuz wie der Stein Aufenthaltsort, Ruheort der Toten, an dem man der Totenpflichten nachkam, um den abgeschiedenen Seelen Ruhe zu schaffen und schädigenden Wiedergang zu verhindern. Als dann die Kirche für sich das Recht in Anspruch nahm, in Mord- und Totschlagfällen die aus altgermanischem Recht entnommene Sühne vorzuschreiben, führte sie die Seelengeräte ein (Messen, Vigilien, Pilgerfahrt etc.) und zu diesen gesellte sich nun 1306 auch das volkstümliche steinerne Kreuz. So wurde dieses zum Sühnkreuz. Zum steinernen Kreuz gesellte sich auch später das

hölzerne und dies lebt vielfach in den Marterln und Bildstöckeln fort. Die schöne Abhandlung E. Mogk's wird jeder Volkskundler mit reichem Gewinn studieren.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

**Karl Springenschmid:** Das Bauernkind. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin, 1926.

Dieses prächtige Büchlein den Lesern einer volkskundlichen Zeitschrift zur Kenntnis zu bringen, kann niemals zu spät sein. Die Mentalität der bäuerlichen Jugend, aus der im Familien- und Hausleben und in der Arbeitswelt des Landmannes und namentlich des Gebirglers die eigenartige bäuerliche Seelenverfassung hervorwächst, ihr Gegensatz zu der sehr verschiedenen bedingten städtischen Kinder- und Jugendart, ist in diesem Buche mit bewundernswerter Einfühlung und mit seltenem Verständnis für die beiderseitigen Entwicklungs- und Umweltbedingungen geschildert. Das Leben in Stube und Haus, die Arbeit („etwas nutz sein“), die Sitte, Einfluß der Alten (Eltern, Ahn, Ehn, Dienstboten), die Natur (Vieh, Wald, Hochgebirge), formen, bilden und stärken die kindliche Seele mit vereinten einheitlichen Kräften. Die sozialen Faktoren, denen das heranwachsende Menschenkind am Land und im Gebirge ausgesetzt ist, sind von besonderer Art, der Nachbar, die Gemeinde spielen eine ganz andere Rolle als in der Stadt. Geist und Gemüt, die Sinne sind beim Bauernkind sozusagen eine ganz körperliche Sache; die Arbeit formt den Körper, gibt die Schneid her, beschäftigt und ergötzt die Sinne. Auch in sprachlichen Dingen, die hier nicht die gleiche Wichtigkeit und das gleiche Interesse haben, wie für das Schulkind der Städte, ist Praxis und Anschaulichkeit die gesunde Basis. In der Bauernsprache gibt es deshalb keine eigene Kindersprache. Dagegen verästelte sich die Mundart, namentlich im Gebirge, in manchen Belangen bis in die Sprache einzelner Höfe und Gemeinden. Das Schuldeutsch und die Schriftsprache wird der bäuerlichen Jugend und auch im späteren Alter nie zum richtigen Organ seines Innenlebens. In dieser den fesselnden ungemein reichen Inhalt des Buches nur schwach andeutenden Weise wird hier die bäuerliche Psyche dargelegt, auf jeder Seite erfreuen den Leser treffende Beobachtungen aus dem ländlichen Leben. Niemand wird das Werkchen ohne Gewinn und Belehrung aus der Hand legen.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

**Deutsche Forschung:** Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Heft 6, Deutsche Volkskunde. Verlag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, 1928.

Das vorliegende stattliche Heft, das durch drei programmatische Voreden des Vorsitzenden der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft Dr. F. Schmidt-Otto, des bayrischen Unterrichtsministers Dr. Goldenberger, sowie des Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Volkskunde-Vereine Prof. Dr. John Meier eingeleitet wird, ist dem Gedanken und Durchführungspläne des großen Deutschen Volkstums-Atlas gewidmet. Es bringt neun Aufsätze, welche als Prolegomena zu diesem großen in Vorbereitung befindlichen Werke, das alle volkskundlichen Fachmänner Deutschlands und Oesterreichs zu einträchtiger Arbeit aufruft, gelten können. John Meier erörtert in lichtvoller Weise Wege und Ziele der deutschen Volkskunde-

forschung, Arthur Hübner legt in ausführlicher Darstellung Sinn, Anlage und Arbeitsplan des Deutschen Volkskunde-Atlas dar, wobei die national-ethische und kulturelle Bedeutung dieses großen Werkes für die deutsche Nation gebührend ans Licht gesetzt wird. Dem großen Einfluß entsprechend, den das kirchliche Element auf die Gestaltung des deutschen Volkstums ausgeübt hat, kommt in der Skizzierung der kirchlichen Volkskunde Georg Schreiber, Münster, zum Wort. Ueber die vielfachen Beziehungen zwischen Volkskunde und Geschichte, sowie zum sprachlichen Leben äußern sich Theodor Frings und Hermann Aubin, während Kurt Wagner und Richard Wossidlo sich über das Sammeln von Volksüberlieferungen in sehr erwünschter Weise, als einer Anleitung für die erhofften zahlreichen Mitarbeiter am Volkskunde-Atlas aus den Kreisen des Volkes selbst, und mit gewohnter Beherrschung des Stoffes aus vieljähriger eigener Sammeltätigkeit verbreiten. Wenn Fritz Böhm auch über das Verhältnis von Volkskunde und Schule sich auszusprechen Gelegenheit geboten wurde, so dienen diese Ausführungen in gleich erwünschter Art der künftigen Sammelarbeit am Atlas, an welchem die Lehrer ja in hervorragendem Maße mitzuarbeiten berufen sein werden. So darf der reiche Inhalt des vorliegenden Buches als die beste Einführung und Vorbereitung weiter Kreise zu dem geplanten großen Werke des deutschen Volkskunde-Atlas bezeichnet werden. Die Auspizien hierfür sind die günstigsten. Prof. M. Haberlandt.

**Steiermark in Bildern.** Herausgegeben im Auftrag der Deutsch-österreichischen Reisevereinigung Nord-Süd von Alfred Geiser. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1929.

Eingeführt von einem warm geschriebenen Begleitwort des Landesrates Prof. Dr. Rudolf Hübler und mit Bildererläuterungen aus der Feder eines vorzüglichen Kenners der Steiermark, Prof. Dr. Georg A. Lukas, empfiehlt sich das vorliegende schöne Bilderwerk jedem Betrachter und Leser auf das Beste. Auch volkskundlich und volkskünstlerisch bemerkenswerte Bilder und Bemerkungen sind beigebracht. Prof. M. Haberlandt.

**Atlas der Völkerkunde II: Die Völker Europas.** 60 Tafeln mit erläuterndem Text v. Prof. Dr. Richard Karutz. 1926. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Es ist seit dem Erscheinen der von mir und Arthur Haberlandt herausgegebenen Europäischen Volkskunde (Strecker & Schröder, 1926) wohl allgemeine Ueberzeugung der ethnologischen Kreise geworden, daß die volkstümliche Völkerwelt und die Volkskulturen Europas in einer allgemeinen Völkerkunde nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Dieser Einsicht hat sich der verdienstvolle Herausgeber des großen „Atlas der Völkerkunde“, Prof. R. Karutz, in positiver Mitarbeit angeschlossen, indem er das altübernommene primitive Kulturerbe der europäischen Völker, das sich in überraschender Fülle trotz aller Ueberlagerung und Zerstörung durch die neuzeitlichen Zivilisationsformen namentlich in den Randgebieten des Erdteils erhalten hat, in übersichtlicher Zusammenfassung in Wort und Bild atlasmäßig festgelegt hat. Das Hauswesen mit seiner mannigfaltigen, durch die Umwelt bestimmten Artung, die Wirtschaftsformen und Behelfe, das Arbeitsgerät, das

Trachtenwesen, die Volkskunst, die religiösen und geselligen Volksdenkmäler haben in entsprechender sachkundiger Auswahl Berücksichtigung gefunden und sind in guten und deutlichen Federzeichnungen einheitlich zur Darstellung gebracht. Der erläuternde Text erweist überall die Stoffbeherrschung des Verfassers und verbreitet sich in glücklicher Auswahl über das Charakteristische der einzelnen Volkskulturen. Die Literaturnachweise, allerdings etwas knapp gehalten, dürften dem Benützer zunächst genügen. Die beigegebene Völkerkarte Europas ist allerdings wohl zu dürftig ausgefallen.

Prof. Dr. Michael Haberlandt.

**Die Volkskunde und ihre Beziehungen zu Recht, Medizin, Vorgeschichte.**

Drei Vorträge von Cl. Frh. von Schwerin, P. Diepgen, O. Tschumi (Berlin, Herbert Stubenrauch 1928). 64 S.

Die Klarstellung des methodischen Verhältnisses von Volkskunde und Rechtswissenschaft in der vorliegenden Schrift verdient das Kennwort „ausgezeichnet“ in seiner vollen Bedeutung. Daß die Volkskunde ihre bestimmte und besondere Fragestellung hat, die sie von den anderen Wissenschaften unterscheidet, wird hier mit seltener Durchdringung des Stoffes dem Leser deutlich gemacht. Nicht minderen Gewinn mag man aus der umsichtigen Ueberschau für das Ineinanderspielen von gelehrtem und Volksgeist in der Medizin ziehen. Der Verfasser von Volkskunde und Vorgeschichte packt das Thema durchaus induktiv an und bietet die Ergebnisse einer kulturgeschichtlichen Vertiefung der schweizerisch-alpinen Volkskunde zurück bis in die Vorgeschichte, die den Lebenskreis der alpinen Bevölkerung schon ziemlich klar hervortreten läßt. Die Mitglieder des Vereines für Volkskunde in Wien genießen bei Anmeldung durch die Vereinskasse eine 20%ige Ermäßigung beim Bezug der höchst empfehlenswerten Schrift. A. Haberlandt.

**Walburg Anger:** Heimat- und Volkskunde als Grundlage einer volkstümlichen Bildung. Leipzig, Friedr. Brandstetter. 1929. 63 S.

Daß über Blickrichtung und Ziele von Heimat- und Volkskunde mehr und mehr eine einheitliche Anschauung sich durchsetzt, die die seelische Grundeinstellung des Volkes in jedem seiner Lebenskreise in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, wird der Fachforscher an der klar geschriebenen Aufsatzreihe, die hier vorliegt, mit Genugtuung gewahrt. Verständnis und Einfühlung helfen unserem Pflänzlein Volksbildung nun hoffentlich über die Zeiten hinweg, bis es von selber wieder Blüten treibt. A. Haberlandt.

**E. Kornmann:** Urkunden deutscher Volkskunst. Originalbestände volkstümlichen Kunstschaffens aus dem deutschen Sprachgebiet. Heft I: Nadelarbeiten, 12 S., 14 Abb., 12 Taf. Heft 3: Anfänge neuer Jugendkunst. 10 S., 10 Abb., 12 meist farbige Taf.

Hefte, die textlich durchaus den von H. Prinzhorn genial erfaßten Wurzelbereich künstlerischen Schaffens zu erhellen suchen. Mit prächtiger Bildausstattung wird Stickkunst in vorläufig sparsamer Beispielgebung vorgeführt und (H. 3) die Lösung eines Problems im Malunterricht einer Schulklasse gezeigt. Seltsamerweise wird nicht gesagt — wir vermuten einen

Wald oder das Paradies mit Tieren — welche Aufgabe es war, noch welche Entwicklungsstufe im Unterricht es einnahm, der mindestens in Wien mit noch ganz anderen Leistungen aufwarten könnte als den gebotenen fleißigen, mehr kunstgewerblichen Entwürfen.

A. Haberlandt.

**Fritz Byloff:** „Volkskundliches aus Strafprozessen der österr. Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei und Hexenprozesse 1755 bis 1850.“ (Herausgegeben von V. v. Geramb und L. Mackensen. H. 3.) W. de Gruyter & Co., Berlin 1929. 68 S.

Selten wird der Volkskunde eine so gediegene Beispielsammlung vorgelegt wie diese, die für Wetterzauber aller Art, Milchzauber, Wolfbannen, Festmachen, Liebes- und Krankheitszauber, Bildzauber und so vieles andere gerichtlich genau erhobenes Vorgehen in knappster sachlicher Beschränkung auf die volkskundlichen Probleme vorlegt. Nur der Fachmann weiß zu schätzen, welch mühevoller Sichtung das Büchlein seine Schlankheit zu verdanken hat. Wir vermöchten es dem Rechtslehrer, wie dem Volksforscher nur wärmstens zu empfehlen.

A. Haberlandt.

**Oberrheinische Landschaften.** Eine Aufsatzreihe herausgegeben von Dr. Alfred Hettner. Leipzig, B. G. Teubner 1927. (S.-A. der Geographischen Zeitschrift) 120 S.

Dem Volksforscher seien in der anschaulich geschriebenen Reihe geographischer Darstellungen als siedlungsgeschichtlich und -geographisch aufschlußreich angemerkt Hans Schrepfer: Der südliche Schwarzwald, — Fr. Metz: Zur Kulturgeographie des nördlichen Schwarzwaldes. Aber auch die Arbeiten über das Zabergäu, Odenwald und Neckartal, die Südpfalz und endlich das Saargebiet von P. Gauss, H. Schmidthener, D. Häberle und Fr. Metz lassen das Werden der Kulturlandschaft vielfach aus grüner Wurzel zu deutscher Erde überzeugend zum Ausdruck kommen.

A. Haberlandt.

**Dr. Joh. Folkers:** Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg. 58 S., 5 Flurkarten, 18 Abb. (Lauenburgischer Heimatverlag, Ratzeburg 1928).

Wenn sich der deutsche Volksforscher eine wissenschaftlich gediegene, dabei volkstümlich geschriebene Reihe von landschaftlichen Einzeldarstellungen zur Siedlungskunde des deutschen Volkes wünscht, so mag die vorliegende Schrift schon als Muster gelten, wie dieses Problem gelöst werden kann. Wir mögen bezüglich der ursprünglichen Flurverfassung der Rundlinge und des Verhältnisses der ostfriesischen Platzdörfer zu diesen anderer Ansicht sein, als der Verfasser; die Geschichte der Flurverfassung ist im Ganzen mit so gutem kritischem Umblick geschildert, daß auch der Fernstehende sich ein richtiges Bild wird zu machen vermögen, bei dem nur eine kartenmäßige topographische Uebersicht über den derzeitigen flächenhaften Bestand der Siedlungs- bzw. Dorfformen noch erwünscht wäre.

A. Haberlandt.

**Dr. W. Maas:** Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. H. 10. (Sonderheft). 155 S. 4 Karten, 5 Pläne. (Posen, Historische Gesellschaft für Polen, 1927).

Was seit frühgeschichtlicher Zeit zur Geschichte der Besiedlung des Posener Landes induktiv beigebracht werden konnte, findet der Leser hier in vortrefflicher Uebersicht ebenso auf kurzem Raum beisammen, wie ihm eine kritische Uebersicht der theoretischen Ausdeutung dessen in der deutschen und slawischen einschlägigen Forschung, soweit sie heute noch in Betracht kommt, geboten wird. Daß die belangreichsten topographisch feststellbaren Daten, einschließlich Dorfform und Flurverfassung der deutschen Siedlung in tabellarischen Reihen niedergelegt sind, wird man der Gewissenhaftigkeit des Verfassers besonders zugute halten.

A. Haberlandt.

**Franz Oelmann:** Ein gallorömischer Bauernhof bei Mayen. Mit einem Beitrag von Hermann Mylius. (S. A. der Bonner Jahrbücher, H. 133, S. 51—152), 62 Abb., XIII Taf.

Zur Vorgeschichte des germanischen Bau- und Siedlungswesens in Westdeutschland bringt die vorliegende Abhandlung auf Grund sorgfältiger Grabungen wichtige Beobachtungen und Schlußfolgerungen bei. Gefunden wurde ein Haus der La-Tène-Zeit im Grundriß, ein reines Pfostenwandhaus, darüber römische Gebäude aus verschiedenen Schichten, bei denen das Pfostengerüst des Daches von der aufgemauerten Wand sich deutlich absetzt. Für eine Fachwerkbildung scheint dies im Gegensatz zur Annahme des Verfassers allerdings nicht zu sprechen. Das Haupthaus der römischen Anlage besaß mittlings eine geräumige überdachte Herdhalle. Der Vergleich mit dem Niedersachsenhaus scheint uns jedoch nicht angebracht, da bei diesem keineswegs die „Nebenräume ringförmig an den alten Herdraum als den Kern der Anlage angegliedert wurden.“ Sicher mit Recht wird von Mylius für das La-Tène-Haus ein Dach mit gebogen über das Wandgerüst eingespannten Sparren angenommen. Warum Oe. im vorausgenommenen kulturgeschichtlichen Vergleichsstoff ein solches — nach allen Denkmälern und geschichtlichen Quellen im Keltenbereich die naheliegendste und übrigens an einigen der vom Verfasser angezogenen Lappengammen bei U. T. Sirelius in natura überlebende Dachkonstruktion mit gebogenen Sparrengabeln und Firstpfette — so skeptisch beurteilt, um dann bis in die Balkanländer zu keinen anderen Entsprechungen zu gelangen, ist uns nicht recht erfindlich. Man mag ihm für die gebotene weiträumige Stoffanalyse dabei ebenso dankbar sein, wie bei der Ueberschau über die asiatischen Pfostenbauten, aber auch da ist die Ableitung des europäisch-römischen Zivilisationsgutes, (dessen innere Anreicherung im europäischen Kreis schon seit dem Neolithikum ziemlich klar vorgezeichnet ist), aus Asien als weitschweifige und notgedrungen auch oberflächliche Hypothese kaum tragfähig. Die Pfostendachhäuser der römischen Bauanlage von Mayen mit Ummauerung und einer Dachhaut von Ziegeln erweisen sich konstruktiv klar als Hybridform zwischen römischer Mauerbautechnik und der heimischen Holzbauart. Diese ist es auch, zu der nach Abbruch der Besiedlung die germanische Bauart im Vergleich zu stellen

ist, die auf anderem Gelände — bedeutsam gegenüber der Lehre von der Siedlungskontinuität — nun als Vorstufe für die ordentlich gebauten Hallen- und Säulenhäuser angenommen werden muß, die späterhin als der alt bodenständige Bauernhaustypus in den gebirgigen Landstrichen Westdeutschlands abgewandelt werden.

A. H a b e r l a n d t.

**Peasant art in Roumania.** Von George Oprescu. 1929. Special autumn number of „The Studio“. The Studio Ltd., London.

In einem stattlichen Heft von 182 Seiten in gewohnt schöner Ausstattung liegt hier eine vorzügliche Darstellung der rumänischen Volkskunst in Wort und Bild aus der Feder des bekannten Volkskunstkenners G. Oprescu und mit Vorführung eines reichen Bildermaterials vor, die sich ebenbürtig den früheren Publikationen über europäische Volkskunstprovinzen, welche wir der Leitung des „Studio“ verdanken, anreihet. Mit gewissenhafter Benützung der vorhandenen Literatur, die der Verfasser gründlich kennt, sind in 7 Abschnitten der Reihe nach Haus- und Kirchenwesen und das zugehörige Haus- und Kirchengesetz, soweit dies volkstümlichen Charakter aufweist, die verschiedenen Trachten, die Stickereiarbeiten, die Wirkarbeiten und Töpferprodukte behandelt, wobei ein reiches, zum Teil in Farben ausgeführtes Bildermaterial die textlichen Ausführungen auf das Wirkungsvollste und Erwünschteste unterstützt. Die verschiedenen Volkskultur-Provinzen Rumäniens, die kleine und große Moldau, das rumänische Gebiet der Bukowina, das Banat, sind gleicherweise vertreten, volkskundlich und volkskünstlerisch am ergiebigsten haben sich dabei wohl die rumänischen Gebiete der Bukowina und Siebenbürgens erwiesen, die auch vielleicht zu den beststudierten Kultur-Provinzen des Königreiches zählen. Die europäische Volkskunstforschung, die in der letzten Zeit neue mächtige Impulse erfahren hat, ist für den vorliegenden wertvollen neuen Beitrag zur Kenntnis der osteuropäischen Volkskunst der Leitung des „Studio“ und den eifervoll tätigen rumänischen Fachmännern zu bestem Dank verpflichtet. Prof. Dr. M. H a b e r l a n d t.

**H. Güthlein u. J. M. Ritz:** Das Feuchtwanger Heimatmuseum. (Führer durch die bayerischen Ort- und Heimatmuseen, herausgegeben vom bayerischen Landesverein für Heimatschutz. Bd. I.) Dr. Benno Filser-Verlag, Augsburg, 1929. 38 S., 93 Abb.

Es ist ein begrüßenswerter Gedanke, das schöne und ansprechende Volksgut, das die namentlich in Bayern in mannigfaltiger landschaftlicher Besonderung angelegten Heimatmuseen enthalten, in gediegener Darbietung der Öffentlichkeit näher zu bringen. In der Museumsbeschreibung erstet solchergestalt bei ungekünstelter Sachlichkeit ein reizvolles Bild der kleinen, aber behaglichen Welt des Volkes mit ihrem seelischen und schöpferischen Eigenleben. Der einleitende Abschnitt gibt eine kritische Uebersicht über Geschichte und Zusammensetzung der Sammlung, die folgende Beschreibung der Wohnräume, Hausgeräte und Trachten wird durch einen Bilderteil ergänzt, der durchgängig Bedacht auf eine würdige Wiedergabe der Originale bekundet, lediglich die volkskünstlerisch gerade sehr bemerkenswerten Mangelbretter hätten vielleicht mehr individuelle Berücksichtigung zu beanspruchen gehabt.

A. H a b e r l a n d t.

## Inhaltsverzeichnis des XXXIV. Jahrganges.

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.	Seite
Paul Tschurtschenthaler: Die Tracht in Sarntal (mit 17 Abbildungen auf 4 Tafeln und 3 Textabbildungen) . . . . .	1
Eugen Kagarow: Zur Klassifikation der agrarischen Gebräuche . . . . .	14
Leopold Höfer: Wiener Kinderglaube . . . . .	25, 61, 93
Paul Kretschmer: Das altrömische Drillingsgefäß mit der sog. Duenos-Inschrift . . . . .	33
Eugen Kagarow: Ueber einige russische Hochzeitsbräuche . . . . .	77
Karl Wallner: Hüterstern, Preßbaumstern . . . . .	87
Richard Pittioni: Eine Hofform des oberen Ennstales (mit 2 Abbildungen) . . . . .	103
— Nachtrag zu obigem Aufsatz . . . . .	111
Karl Spieß: Der Wettstreit der Bäume im Hinblick auf Literatur und Ueberlieferung . . . . .	113
Arthur Haberlandt: Die Eröffnung des Tiroler Volkskunstmuseums . . . . .	122
Karl Adrian: Die Bauernleier im Pinzgau . . . . .	124
Karl Reiterer: Fasching in alter Zeit . . . . .	127
Gisela Mayer-Pitsch: Einiges vom Wetterglauben in Steiermark . . . . .	127
—	
Marie Andree-Eysn † . . . . .	36
Alfred Walcher-Moltheim † . . . . .	37
—	
Aufruf zur Mitarbeit am „Atlas der deutschen Volkskunde“ . . . . .	93
—	
Buchbesprechungen (Nr. 1—43) . . . . .	37, 88, 129
—	
Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde . . . . .	48